

VEREIN STIFTSMUSEUM MILLSTATT - IN VERBINDUNG MIT
DEM GESCHICHTSVEREIN FÜR KÄRNTEN

FRANZ NIKOLASCH (HRSG.)

S Y M P O S I U M

Z U R

GESCHICHTE VON MILLSTATT UND KÄRNTEN
MILLSTATT 3. - 4. JUNI 1988

DR.RENATE PILLINGER (Wien) Zur Interpretation der Symbolik des Bodenmosaiks von Teurnia.....	1
DR.FRANZ GLASER (Klagenfurt) Neue Grabungsergebnisse in Molzbichl	19
DR.WILHELM DEUER (Klagenfurt) Abt Heinrich II.(1166 - nach 1177) und seine Be- deutung für das Kloster Millstatt	37
DR.WILHELM BAUM (Klagenfurt) Zur Kirchen- und Klosterpolitik der Grafen von Görz	55
DR.IRMTRAUD KOLLER-NEUMANN (Salzburg) Zum Protestantismus unter der Jesuitenherrschaft Millstatt	77
DR.ELMAR LECHNER (Klagenfurt) Entwicklungslinien des frühen Bildungswesens in Kärnten	101

Renate PILLINGER, Wien

ZUR INTERPRETATION DER SYMBOLIK DES BODENMOSAIKS VON TEURNIA

(mit 3 Abb.)

1908 entdeckte man beim Bau einer Wasserleitung am nordwestlichen Abhang des Holzer Berges, dem Stadthügel des antiken Teurnia (Abb. 1), eine frühchristliche Kirche, welche R. EGGGER dann 1910 und 1911 im Auftrag des Österreichischen Archäologischen Institutes freilegte (Abb. 2). Sie besteht aus einem rechteckigen Saal mit Narthex, zwei schmalen Seitenschiffen sowie je einem Nebenraum samt Apsis nördlich und südlich des Presbyteriums. Im südlichen war der hier zu besprechende Mosaikboden (Abb. 3) verlegt, und zwar in den Farben Schwarz, Weiß und Rot. Innerhalb eines bunten Rahmens mit Mäandern, Kreisen, Rauten und Suastickreuzen stehen zwölf abwechselnd rund und eckig gerahmte Bildfelder¹. In der dem Altar nächsten Reihe sehen wir von links nach rechts einen Adler über einer Schlange schweben, daneben eine ihr Junges säugende Hindin und einen Reiher mit einer Schlange im Schnabel; darunter eine Inschrift², ein doppelhenkeliges Gefäß mit Teller (Polster?) samt Taube darauf sowie je einer Schlange links und rechts und einen Hirschen; in der dritten Reihe ein Rind, einen Nadel(?) - Baum mit Vögeln in den Zweigen und eine Ente mit vier Jungen; in der letzten Reihe (beim Eingang) schließlich einen nach links und einen nach rechts gewandten Hasen übereinander, einen Storch, der mit seinem Schnabel eine Eidechse aufhebt und ein schwarz-weiß-rotes Schachbrettmuster. Eine zuverlässige Datierung durch die Ausgrabungen ist leider nicht möglich, da man zu ihrer Zeit, d.h. am Beginn unseres Jahrhunderts, noch nicht die heute durchwegs praktizierte stratigraphische Methode angewandt hat und daher auch die Dokumentation in der darauffolgenden Veröffentlichung nicht immer die nötige Klarheit bringt. Dennoch darf man nach einem Blick auf die Entwicklung im übrigen Imperium Romanum schließen, daß ein derartiger Kirchenbau erst nach der offiziellen Anerkennung

¹ Wie übrigens beim Mosaikboden der Nordkirche am Hemmaberg, der dem unsrigen auch von den Tiermotiven her vergleichbar ist. - Näheres zuletzt bei F. GLASER, *Die frühchristliche Kirchenanlage auf dem Hemmaberg*, ungedruckte Habil., Innsbruck 1988, bes. 2, Plan 5. - Die in der Kirche am Ulrichsberg aufgefundenen Mosaikreste seien hier bloß der Vollständigkeit wegen genannt.

² Welche gemeinhin nach der Lesung R. EGGERS als Urs(u)s v(ir) s(pectabilis) / cum con/i(u)g(e) s(u)a Ursina / pro (v)oto sus(cepto) / fecer(u)nt h(a)ec aufgelöst und mit "Ursus vir spectabilis hat mit seiner Ehefrau Ursina einem Gelübde entsprechend dies machen lassen" übersetzt wird - was aber, wie in der Gedenkschrift für E. THOMAS noch gezeigt werden soll, nicht unproblematisch ist.

des Christentums durch das Mailänder Reskript, also nach 313, entstehen konnte. Seine Größe (27,32 x 15,20 m) und sein Baukonzept setzen nämlich bereits eine mehr oder weniger organisierte Kirchengemeinde voraus. Sicher gab es damals schon einen *episcopus* - zur Spendung der Taufe, der Feier der Eucharistie u.a. - , zwei Bischöfe sind uns sogar namentlich bekannt: der laut *Vita Sancti Severini* 21,2 um 470 vom Volk gewählte Paulinus und Leonianus, welcher 572 an der Synode von Grado teilnahm. Dem Bischof zur Seite standen wahrscheinlich mehrere Presbyter, weiters Diakone (zur karitativen Betreuung der Gemeinde), Kantoren für die liturgischen Gesänge, Akolythen (die dem heutigen Mesner entsprächen), ein Ostiarius (Pförtner) und vielleicht eine Art Totengräber³. Außerdem ist auf Grund der zweitverwendeten Grabara unter dem Altar des südlichen apsidalen Kirchenraumes dessen Bestimmung als Reliquienkapelle eindeutig gesichert⁴. Da aber die erste nachweisliche Translation von Heiligengebeinen überhaupt erst 386 durch den Mailänder Bischof Ambrosius⁵ erfolgte, erhalten wir auch damit einen *terminus post quem* für unseren Mosaikboden, der sicher gleichzeitig mit der *Depositio* der Reliquien und wohl nur ihretwegen verlegt worden war⁶ - weil das Hauptschiff der Kirche bloß Mörtelestrich und im Presbyterium Marmorplattenbelag hatte. Zerstört wurde die ganze Anlage durch Brand nach einer Plünderung - vielleicht an der Wende vom fünften zum sechsten Jahrhundert, zu jener Zeit, als man, wie die jüngsten Ausgrabungen⁷ zeigen, die etwas tiefer am Hang liegenden Wohnterrassen wieder aufgelassen und sich wohl wegen häufiger Bedrohung durch Feinde auf den Gipfel des Holzer Berges zurückgezogen hatte. Gleichzeitig legte man - wahrscheinlich aus demselben Grund - einen neuen Friedhof an der Stelle der Wohnterrassen⁸ an - vermutlich um

-
- ³ Dazu vgl. A. PFIFFIG, Christliches Leben im norischen Österreich zur Zeit des Hl. Severin, *Unsere Heimat* 31/5-6 (1960) bes. 103; K. GAMBER, Liturgiegeschichtliche Aspekte der *Vita Severini*, in: *Severin und die Vita Severini* = 3. *Lorcher Symposium*, 22. Oktober 1981, Sonderdruck aus *Oberösterreichische Heimatblätter* 36/1,2 (1982) bes. 45 und H. STEINHAUER, Das christliche Leben in Noricum nach der *Vita Sancti Severini*, *Hippolytus* N.F. 7 (1984) bes. 44f.
- ⁴ Auch am *Duel*, *Hemmaberg* und *Lavanter Kirchbichl* sowie in *Laubendorf*, *Ampaß* und der 1984 innerhalb der Stadtmauer von *Teurnia* entdeckten Kirche ist Reliquienverehrung sicher nachweisbar. Am *Kanzianiberg* wurde sie dagegen erst kürzlich von H. FILLITZ - M. PIPPAL, *Schatzkunst. Die Goldschmiede- und Elfenbeinarbeiten aus österreichischen Schatzkammern des Hochmittelalters*, Salzburg-Wien 1987, 237f. in Frage gestellt.
- ⁵ Näheres bei E. DASSMANN, *Ambrosius und die Martyrer*, *JbAC* 18 (1975) 49-68 - zu *Gervasius* und *Protasius* 52-57.
- ⁶ Die verbreitete, auf den Ausgräber R. EGGER zurückgehende Meinung, daß zwar die Kirche ins frühe fünfte Jahrhundert, das Mosaik aber erst um 500 zu datieren wäre, läßt sich durch nichts erweisen.
- ⁷ Genaueres bei F. GLASER, *Die römische Stadt Teurnia*, Klagenfurt 1983, bes. 100-106.
- ⁸ Zu ihm vgl. auch G. PICCOTTINI, *Das spätantike Gräberfeld von Teurnia/St. Peter in Holz*, Klagenfurt 1976.

so nicht mehr wie bisher bei der Memorialkirche außerhalb der Umfassungsmauer bestatten zu müssen. Demnach dürfte aber diese Kirche und mit ihr der darin verlegte Mosaikboden kaum viel länger als 100 Jahre, nämlich etwa von 400 bis 500 n. Chr., bestanden haben. Zieht man weiters in Betracht, daß laut Cod. Theod. 1,8,1 im Jahr 427 n. Chr. ein Verbot von christlichen Symbolen auf Mosaikböden erlassen wurde, könnte seine Entstehungszeit annähernd auf die Jahre 400 - 427 eingegrenzt werden. Dennoch möchte Th. ULBERT⁹ das Mosaik und mit ihm den gesamten Bau 'auf Grund der Einhelligkeit der Bearbeiter' ins sechste Jahrhundert datieren, wobei ihm aber die Problematik solcher Argumentation durchaus bewußt ist. Muß er doch damit annehmen, daß die in der Kirche gefundenen Schrankenplatten, welche ziemlich sicher dem fünften Jahrhundert zugewiesen werden können¹⁰, bereits in Zweitverwendung waren. Weiters haben die meisten Forscher gleich R. EGGER¹¹ das Mosaik nur "schätzungsweise" eingeordnet und damit eine Vorgangsweise angewandt, die sicher keine brauchbare Basis einer zuverlässigen Datierung sein kann, weshalb wir vorläufig lieber bei unserer groben Einordnung in die Jahre 400 bis 500 n. Chr. bleiben möchten - bis (vielleicht durch neuerliche Ausgrabungen an Ort und Stelle) weitere Hinweise gewonnen werden.

Ähnlich wie über die Datierung hat man sich auch über die Deutung des Mosaikbodens seit seiner Auffindung Gedanken gemacht und dabei mehrere Möglichkeiten erwogen. So glaubten einige¹², ältestes Sagengut und vorchristlich mythologischen Gehalt darin zu finden, was teilweise sicher stimmen wird, insgesamt aber als Erklärung eines Bodenschmuckes einer frühchristlichen Kirche nicht zutreffen kann. Nach anderer Meinung¹³ spiegelt er alte germanische Tradition wieder, wofür der lateinische(!)

⁹ In: P. PETRU - Th. ULBERT, *Vranje bei Sevnica. Frühchristliche Kirchenanlage auf dem Ajdovski Gradec*, Ljubljana 1975, 66.

¹⁰ Da nach F. GLASER, Die Erforschung der frühchristlichen Bischofskirche in Teurnia, *Carinthia* 1,177 (1987) 72f. ähnlich reliefierte Plattenfragmente offenbar schon in der ersten Bauperiode der 1984 innerhalb der Mauer entdeckten Kirche als Trittstein vor der Türschwelle ins Hauptschiff verlegt wurden.

¹¹ *Frühchristliche Kirchenbauten im südlichen Norikum*, Wien 1916 (Sonderschriften des ÖAI 9), 51.

¹² L. WALK, Das Mosaik der Friedhofskirche von Teurnia, *Anthropos* 29 (1934) 515-517 und A. SCHULTE, Das Mosaik von Teurnia, *In memoriam Karl v. Spieß*, *Carinthia* 1,157 (1967) 210-250; DIES., Das Mosaik von Teurnia - Gotische Überlieferung in Kärnten, *Forschungsfragen unserer Zeit* 15/4 (1968 = Ergänzungsheft 10) 105-122; DIES., Das Mosaik von Teurnia - Gotische Überlieferung in Kärnten, *Forschungsfragen unserer Zeit* 16/1 (1969) 9-23 und Das Mosaik von Otranto und ein Vergleich mit dem Mosaik von Teurnia, in: G.A. KÜPPERS-SONNENBERG - W. HAIDEN - A. SCHULTE, *Flecht- und Knotenornamentik. Mosaiken (Teurnia und Otranto)*, Klagenfurt-Bonn 1972 (*Aus Forschung und Kunst*, hrsg. von G. MORO 16), 155-230.

¹³ G. GRABER, Germanischer Lebensbaum in Kärnten, *Germanien* 11 (1939) 494-501 und Der Welten- oder Lebensbaum auf dem Mosaik von Teurnia, *Carinthia* 1, 140 (1950) 359-365.

Name des Stifters Ursus allerdings kein ausreichender Beweis ist. Weiters griff man¹⁴ sogar auf die Tiefenpsychologie, d.h. genauer die Jungschen Symbole und Archetypen zurück, wodurch freilich wieder nur ein Teilaspekt der gesamten Wirklichkeit erfaßt und viele andere Faktoren, wie z.B. die Ästhetik und damit das Kunstwerk als solches, völlig außer Acht gelassen wurden. Dazu muß man gleich anfügen, daß die Kunst in der Antike generell einen Aspekt der menschlichen Existenz darstellte, also kein Luxus, sondern ein Aufdecken des Seins war, welches - übrigens wie in der Gegenwart - nicht unbedingt mit dem, was wir schön nennen, identisch sein mußte¹⁵. Bei Homer, Xenophon und Plato z.B. ist das Schöne nämlich ontologische Realität, die zu erfassen wir uns stets bemühen sollten. Trotzdem dürfen wir dabei aber niemals vergessen, daß letztlich doch jedes Individuum verschieden ist, empfindet und sieht und wir daher immer danach streben müssen, unsere Argumentation auch für andere nachvollziehbar, d.h. so objektiv wie möglich zu gestalten.

Wohl dessen eingedenk verwies der Ausgräber des Mosaikbodens¹⁶ immer wieder darauf, daß die dargestellten Tiere durchwegs dem Formenschatz der klassischen Antike entnommen sind und wohl teilweise(!) christlich gedeutet werden können, jedoch keineswegs müssen. Ganz anders meinte J. ZYKAN¹⁷, das Mosaik sei eindeutig Ausdruck frühchristlicher Religiosität, aber vom Arianismus geprägt. Das ist allerdings höchst unwahrscheinlich, da es sich einerseits um homöische Christen gehandelt haben müßte und andererseits sich selbst deren Existenz bislang innerhalb der heutigen österreichischen Staatsgrenzen südlich der Donau nicht nachweisen läßt. Zudem kann man dogmatische Divergenzen hinsichtlich der zweiten göttlichen Person, die die einen eben als *ὁμοούσιος* (Gottvater wesensgleich), die anderen aber als *ὁμοιούσιος* (Gottvater wesensähnlich) verstanden, nicht aus einem Kirchenfußboden 'ablesen'. Gelang doch R. SÖRRIES¹⁸ dieser Nachweis nicht einmal bei den ravennatischen Mosaiken. Ja selbst wenn der Stifter in Teurnia (VRSVS) ein Germane war¹⁹, muß er deswegen auch nicht notwendigerweise Homöer gewesen sein.

-
- ¹⁴ Besonders W. HAIDEN, Das Mosaik von Teurnia. Der Versuch einer Deutung aus symbolischer Sicht, *Carinthia* 1,159 (1969) 445-460.
- ¹⁵ Siehe etwa E. GRASSI, *Die Theorie des Schönen in der Antike*, Köln 1980 (*Du Mont Tb.* 90).
- ¹⁶ Vgl. die Publikationen von R. EGGER in der abschließenden Bibliographie.
- ¹⁷ Die karolingisch-vorromanische Malerei in Österreich, in: *Die bildende Kunst in Österreich*, hrsg. von K. GINHART, 2, Baden/Wien 1937, 42-46.
- ¹⁸ *Die Bilder der Orthodoxen im Kampf gegen den Arianismus. Eine Apologie der orthodoxen Christologie und Trinitätslehre gegenüber der arianischen Häresie, dargestellt an den ravennatischen Mosaiken und Bildern des 6. Jahrhunderts. Zugleich ein Beitrag zum Verständnis des germanischen Homöertums*, Frankfurt/M.-Bern 1983 (*Europäische Hochschulschriften*, R. 23,186) - Rezension: *BZ* 78/1 (1985) 122-124 von Th. NIKOLAU.
- ¹⁹ Was allerdings aus dem lateinischen(!) Namen allein nicht zu erschließen ist. Vielmehr weist dieser auf einen (einheimischen?) Romanen. Außerdem könnte er auch bloß symbolisch sein.

Weiters hätte der sicher rechtgläubige, also in antiker Ausdrucksweise orthodoxe Teurnenser Bischof vermutlich kaum einen Andersdenkenden als Stifter in seiner Kirche toleriert und gar in der Inschrift²⁰ verewigen lassen.

Ebenso unmöglich ist es, mit J. HAGENAUER²¹ von einem katholischen Denkmal zu sprechen, da jede konfessionelle Einordnung für die Antike nicht zutrifft. Zu ihrer Zeit gab es nämlich bloß pagane (profane) und (früh)christliche Monumente. Nichtsdestoweniger hat aber letztgenannter Forscher den bislang glaubwürdigsten und wahrscheinlich weitestgehend den realen Gegebenheiten entsprechenden Interpretationsvorschlag geliefert. Er erkannte zunächst, daß die Bildfelder alle gegen den Eingang hin orientiert sind und daher auch von hier aus studiert werden müs-

²⁰ Insgesamt ist diese, wie schon A. 2 gesagt wurde, nochmals zu überdenken. Bisher hat man das VS der ersten Zeile stets wieder mit R. EGGER als *v(ir) s(pectabilis)* aufgelöst und stillschweigend auf den Provinzstatthalter bezogen. Nun weist aber H. WOLFRAM, *Die Geburt Mitteleuropas. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung*, Wien 1987, 74 zu Recht auf die Problematik dieser Benennung für einen solchen hin. Jedenfalls ist damit nicht eindeutig belegt, daß Ursus ein Amtsträger Theoderich des Großen war und im sechsten(!) Jahrhundert als Angehöriger des Gotenheeres an der italischen Nordgrenze diente. Bietet sich doch - vor allem nach Vergleich der fraglichen Abkürzung in ähnlichen Inschriften - auch eine andere Auflöser an. So lesen wir z.B. bei der ebenfalls in einer Kirche (nämlich der des Vigilius in Trento) gefundenen Grabinschrift des Censorius wieder HIC REQ. VS/ CENSORIVS ..., was I. ROGGER, *Scavi e ricerche sotto la cattedrale di Trento 7. La basilica paleocristiana di S. Vigilio in sette secoli di vita*, *Studi Trentini di Scienze Storiche. Rivista della Societa di Studi Trentini di Scienze Storiche* 54/1 (1975) 21 auf Grund der (Spät)Zeit und des heiligen Ortes mit Berufung auf den wohl besten Spezialisten für frühchristliche Epigraphik, A. FERRUA, als *v(ir) s(acer)* bzw. *s(anctus)* auflöst. Darunter versteht er natürlich nicht einen kultisch verehrten Heiligen, sondern einen "frommen Mann", vielleicht einen Kleriker. Ebensolches scheint mir auch für die Mosaikinschrift in Teurnia zuzutreffen, zumal da dort R. EGGER an der Westseite des zugehörigen Raumes Gräber freigelegt hat, in denen u.a. (Klerikern?) der fromme Stifter und seine Frau bestattet gewesen sein könnten. Ob dieser in Teurnia selbst Geistlicher (Bischof?) war, läßt sich nicht entscheiden, wengleich wir wissen, daß die Bestattung an oder um den Altar besonders jenen vorbehalten war, die hier ihren Dienst versehen hatten.

²¹ *Expressis verbis* in: *Arbor evangelica. Zur Deutung des Fußbodenmosaiks von Teurnia*, *Carinthia* 1,153 (1963) 307; *Gedanken zum Fußbodenmosaik von Teurnia*, bei: H. MITSCHA-MÄRHEIM, *Dunkler Jahrhunderte goldene Spuren*, Wien 1963, 189; *Das Mosaik von Teurnia*, *Wiener Humanistische Blätter* 8 (1965) 24 und 29 und *Das Mosaik von Teurnia*, *AW* 11/3 (1980) 24.

sen²². Ob dies allerdings gleich zum Nachweis des Zugrundeliegens eines theologischen Programmes ausreicht, bleibt höchst zweifelhaft, da nicht ersichtlich ist, woher der 'Leser'²³ des Mosaiks wußte, daß er immer beim Mittelfeld mit seiner Betrachtung beginnen soll²⁴. Außerdem könnte man sich²⁵ ebensogut durch die Rahmung der einzelnen Tierdarstellungen mit einem Kreis oder einem Quadrat leiten lassen.

J. HAGENAUER beginnt jedoch beim Storch in der Mitte der ersten Reihe und erkennt - mit dem Physiologus - in ihm Christus, der den alten Menschen (die Eidechse) aus der Finsternis zum Licht hebt, wobei er den allein bei diesem Bild vorkommenden schwarzen Hintergrund mit dem 'Dunkel der Sünde' erklärt. Daneben links versteht er - wieder an Hand des Physiologus - den einen Hasen als zu Christus emporlaufend und sich daher rettend, den anderen als abwärts gerichtet und dem Bösen verfallen. Allerdings zeigt das Bild selbst keineswegs, ob sich die beiden Tiere tatsächlich auf- und abwärts bewegen. Zum Schachbrettmuster²⁶ mit weißen, schwarzen und roten Feldern gibt es überhaupt keine entsprechende schriftliche Quelle und doch wird es als 'Symbol für den Kampf zwischen Gut(Weiß) und Böse(Schwarz), in den Gott(Rot) eingreift' erklärt und damit die erste Bilderreihe des Mosaikbodens insgesamt als 'Sinnbild für den Kampf von Gut und Böse' angesprochen. Die Interpretation der nächsten drei Felder beginnt J. HAGENAUER abermals beim mittleren, welches er nach dem in der patristischen Literatur weiter ausgeführten biblischen Gleichnis vom Senfkorn als den Baum der Kirche versteht, in dessen Zweigen die Seelen der Gläubigen nisten.

Hier bleibt nur fraglich, wie weit sich die frühchristliche Katechese, d.h. im vorliegenden Fall etwa die Predigt eines Hieronymus, über ein Gleichnis des Matthäusevangeliums wirklich in der Bildkunst der Kirche niedergeschlagen hat²⁷. Andererseits dürfen wir nicht vergessen, daß auch unsere heutige Kenntnis der Denkmäler auf Grund der Erhaltung vorwiegend sepulkraler Monumente recht einseitig ist. Außerdem sind uns nur

²² Demnach ist allerdings der derzeitige Eintritt vom Museum, d.h. von der Ostseite her, nicht sehr glücklich; von außen, von der Kirche her, wäre er besser.

²³ Mit solchen von einer Kunstgattung (hier der Literatur) in die andere (die Archäologie) übertragenen Begriffen sollte man übrigens, wie schon häufiger gefordert wurde, ebenfalls vorsichtig sein. Wozu ihre zum Teil leichtfertige Verwendung nämlich führen kann, zeigt im vorliegenden Fall H. H. EIGEL, *De rebus arcanis in Teurnia*, ungedr. Manus., Linz 1978, in dem die Mosaikbilder des Teurnenser Fußbodens tatsächlich in lateinische Wörter umgesetzt sind.

²⁴ Jeder unbefangene Betrachter würde automatisch so 'lesen', wie er schreibt, d.h. im europäischen Kulturkreis von links nach rechts.

²⁵ Was schon A. SCHULTE, a.a.O. und W. HAIDEN, a.a.O. taten.

²⁶ Siehe etwa V. MACCHIORO. Das Schachbrettmuster in der mittelländischen Kultur. Eine religionsgeschichtliche Untersuchung, *Mannus* 4 (1912) 351-413.

²⁷ Näheres auch bei A. QUACQUARELLI, *Catechesi ecclesiale nella iconologia dei primi secoli*, in: *Retorica e iconologia*, Bari 1982 (*Quaderni di Vetera Christianorum* 17), 210-217.

wenige literarische Quellen über die frühe Liturgie tradiert, sodaß wir gar nicht sicher feststellen können, welche Perikopen tatsächlich bei der Feier von Eucharistie und Taufe in den ersten Jahrhunderten verwendet wurden. Links vom Baum sieht J. HAGENAUER ein Rind, das er nach dem ersten Korintherbrief und seiner homiletischen Rezeption etwa bei Augustinus als Symbol für die Apostel erklärt. Hier gilt das schon beim vorhergehenden Bild Gesagte, da das gewöhnliche Volk sicher nicht lesen konnte. Ferner bleibt fraglich, ob sich Lehrmeinungen der geistigen Elite, also etwa eines Hieronymus oder Augustinus, tatsächlich so rasch und bis in entlegene Alpenregionen verbreiten konnten, wo doch sogar die Bibelredaktion des Hieronymus, die seit dem Hochmittelalter so genannte Vulgata, mindestens zwei Jahrhunderte dazu gebraucht hat²⁸. In der Entenmutter und ihren Jungen glaubt J. HAGENAUER die Mutter Kirche mit ihren Gläubigen erkennen zu dürfen, muß sich dabei jedoch auf das Gleichnis von der Henne und den Küchlein berufen. Da aber der Künstler nun einmal eine Ente und keine Henne dargestellt hat und die Ente überdies nicht nur im Baptisterium am Hemmaberg, sondern sogar häufig auf Kirchenfußböden der östlichen Reichshälfte zu finden ist, sollte man vielleicht doch der Darstellung folgen. Somit ist aber auch die Symbolik der zweiten Bildreihe des Mosaiks, d.h. nach J. HAGENAUER der 'Hinweis auf die Kirche und das Reich Gottes, das die Apostel verkündigen' nicht ganz gesichert. Die dritte Bildfolge wird in Anlehnung an ein Mosaik im Baptisterium von Salona als 'Dürsten des Hirsches (rechts) und des Ursus und seiner Gattin Ursina (in der Inschrift links) nach dem Tauf- oder Altarsakrament' erklärt, welches er in der Taube und dem kelchartigen Gefäß wiedergegeben sieht. Doch ist letztlich auch diese Komposition - vor allem mit den zwei Schlangen an der Seite - wie schon R. EGGER richtig feststellte, ein Unikum, zu dem es weder ähnliche Darstellungen noch Erklärungen in der altchristlichen Literatur gibt. Der Verweis auf Salona trifft ebenfalls nicht ganz, weil dort doch das Gebäude als Baptisterium und das darin verlegte Mosaikbild mit je einem Hirschen links und rechts eines Kantharos durch die Beischrift des 41. Psalmes eindeutig bestimmt sind. Eine solche Inschrift fehlt aber in Teurnia und auch das Mosaik ebendort unterscheidet sich in einigen wesentlichen Zügen von dem in Salona, womit eine endgültige Deutung wohl noch offen bleibt. Die vierte, dem Altar nächste Bildreihe zeigt nach J. HAGENAUER links einen Adler als Symbol für Christus, der seine Gläubigen vor der Schlange, dem Inbegriff des Bösen, rettet. Nun ist die Schlange aber nicht ganz eindeutig als solche zu erkennen, da sich das als Schlange interpretierte Wellenband im Rahmen und in ähnlicher Ausführung auch bei der säugenden Hirschkuh sowie dem Reiher findet. Weiters muß selbst im positiven Fall abermals auf die Häufigkeit derartiger Adlerdarstellungen bereits in vorchristlicher Zeit bzw. auf aus gleicher Epoche stammende, ebenfalls profane Mosaiken (etwa die ganz ähnlichen im Kaiserpalast von Konstantinopel²⁹) verwiesen werden. Die säugende

²⁸ Hierzu siehe B. ALTANER - A. STUIBER, *Patrologie*, ⁸Freiburg-Basel-Wien 1978, 398.

²⁹ Zu ihnen vgl. neuerdings W. JOBST, Der Kaiserpalast von Konstantinopel und seine Mosaiken, *AW* 18/3 (1987) 2-22.

Hirschkuh im Mittelfeld setzt J. HAGENAUER an Hand ihrer im Alten Testament bezeugten Mutterliebe mit der Kirche bzw. Gott gleich. Der Reiher (rechts) ist für ihn wie der Adler ein Symbol Christi, der den Teufel, dargestellt als Schlange, bezwingt, womit in den letzten drei Feldern der 'Sieg Christi über das Böse' formuliert wäre. Insgesamt klingt das alles recht überzeugend, bedenklich stimmt nur die isolierte Betrachtung, d.h. die Erklärung der Tiersymbole ohne die Umrahmung des Fußbodens, ohne die zugehörige Kirche und ohne die Entwicklung im übrigen Imperium Romanum miteinzubeziehen.

Genau dieser engere und weitere 'Kontext' paßt nämlich nicht ganz zu dem eben vorgestellten Mosaikkonzept. So waren etwa die Wände des betroffenen Raumes den Malereiresten zufolge ursprünglich mit rot-grüner Marmorinkrustation geschmückt und die Decke dunkelblau mit einem Netz von Rhomben, welche jeweils einen roten Punkt in der Mitte hatten und damit möglicherweise den Sternenhimmel bezeichneten, während die Apsis nur Blumendekor aufwies. Alle Interpreten des Mosaikfußbodens gingen aber bisher stillschweigend von der didaktischen Funktion jeglicher frühchristlicher Kunst aus, da bei figürlichen Szenen in der Tat meist eine Idee symbolischer oder historischer Natur zugrunde liegt - und dennoch muß es nicht immer so sein, weshalb wir vielleicht doch genauer prüfen sollten, ob den überaus zahlreichen Tierdarstellungen der frühen Christen wirklich stets heilsgeschichtliche Bedeutung zukommt. Meist hat man diese - wie im vorliegenden Fall - wohl in Bezug auf Aussagen der Bibel und der patristischen Literatur, darunter besonders des Physiologus, einfach angenommen. Nun rät aber ein Vergleich mit den unzähligen Kirchenböden dieser Art etwa in Griechenland³⁰ zu höchster Vorsicht. Spricht doch nicht nur die Vielfalt der dort dargestellten Tiere, sondern auch die Tatsache, daß sie oftmals reine Phantasiebilder sind, für eher zurückhaltende Ausdeutung. Ferner sind Hunde, Schweine, Gänse, Sumpfvögel und allerlei anderes Getier mit christlicher Symbolik absolut unvereinbar. Folglich könnten auch die Mosaikbilder in Teurnia bloß reiner Formenfreude entsprungen sein und sich damit auf gar keine Vorstellungen aus der Heiligen Schrift bzw. aus dem christlichen Kult beziehen - zumal da ihre Umrandung ebenfalls höchst seltsame Motivzusammenstellung zeigt - oder konsequenterweise auch einer Sinndeutung bedarf³¹. Unter Umständen ließe sich sogar an eine Nachahmung von Webmustern auf Teppichen denken, da solche in frühchristlicher Zeit häufig aus dem Orient gebracht und in Kirchen verwendet wurden³². Gleichermäßen möglich wäre auf Grund der naturalistischen Wiedergabe z.B. des Nadel(?)-Baumes und der Ente, die sich übrigens beide nicht durch wirk-

³⁰ Genaueres u.a. bei St. PELEKANIDIS, Die Symbolik der frühbyzantinischen Fußbodenmosaiken Griechenlands, ZKG 59 (1940) 114-124.

³¹ Vor allem da R. EGGER, II. Teurnia (St. Peter im [sic!] Holz), ÖJh 12 (1910) Beibl. 167f. in der linken unteren Ecke sogar noch ein auf-flatterndes Huhn auszunehmen vermeint, welches übrigens dem 'Gebilde' in der rechten unteren Ecke des Reiherbildes ähnelt.

³² Siehe z.B. A. SPRINGER, Ikonographische Studien, Mitt. d. k.k. Zentral-Kommission zur Erhaltung und Erforschung der Baudenkmale 5 (1860) 67 bzw. Asterios von Amaseia, hom. 1,3-4 (C. DATEMA 8f.).

lich entsprechende Texte symbolisch deuten lassen, die Annahme einer Abbildung realer Umwelt.

Höchstwahrscheinlich werden aber Dekorationslust, Darstellungsfreude und das Wissen um die Sinnhaftigkeit der verwendeten Bilder zusammengewirkt haben. Eine Schwierigkeit ergibt sich freilich bei jedem Versuch symbolischer Auslegung schon aus der Ambivalenz der einzelnen Tiere, da diese oft sogar völlig gegensätzliche Bedeutung in sich tragen³³. Daher sollte man auch immer den Ort ihrer Anbringung beachten, weil er ebenfalls gewisse Aufschlüsse über Sinn und Zweck geben kann. So weisen etwa Fußböden bereits im heidnischen Bereich oft Tier- bzw. sonstiges Ornament auf - allerdings nicht in der Reichshauptstadt Rom. Sie kennt Tierbilder nur spärlich (als Emblem z.B.), während der Osten³⁴ diese seit frühester Zeit pflegt und häufig sogar Götter mit oder in ihnen darstellt³⁵. Von dort, d.h. genauer dem syrischen Gebiet her kam wohl dann jener Brauch auch in den Westen, etwa nach Aquileia. Da aber hier wiederum alle Bodenmosaiken mehrdeutig sind, kann das von J. HAGENAUER³⁶ jeweils vorgelegte theologische Gesamtkonzept nicht mehr als eine höchst geistreiche Meditation sein - die übrigens gleich sehr schön zeigt, daß jedes Kunstwerk nicht nur ein geschichtliches Dokument, sondern gewissermaßen auch immer ein Produkt seines Betrachters ist, weshalb man nicht sagen darf, daß dieser es falsch verstanden hat, bloß weil er darin vielleicht etwas sah, was möglicherweise nicht in der Absicht des Künstlers oder Auftraggebers lag. Problematisch ist an J. HAGENAUERS Deutung nur, daß zur Beweisführung vorwiegend literarische Belege herangezogen werden, die noch dazu in etlichen Fällen weder aus der Heiligen Schrift noch dem damaligen christlichen Kult, sondern der patristischen Literatur aus der Zeit nach dem Verlegen des zu erklärenden Mosaikbodens stammen. Damit konnten sie aber dem ausführenden Künstler bzw. dem Auftraggeber keineswegs bekannt sein, da dieser seine Motive sicher dem Vorstellungsbereich seiner Zeit und Gegend, d.h. kurz seiner näheren und weiteren 'Umwelt' entnommen hat und auch deren Anschauungen allein den Hintergrund für seine Gedanken bildeten.

Wenn uns heute vieles davon unverständlich vorkommt, so nicht zuletzt wohl deswegen, weil wir gewöhnlich die antiken Denkmäler mit den Augen

³³ Führt doch J. HAGENAUER selbst (*AW* 11/3 [1980] 24) schon den Löwen an, der sowohl Gott als auch den Teufel versinnbildlichen kann. - Weiters vgl. dazu etwa P. MICHEL, *Tiere als Symbol und Ornament. Möglichkeiten und Grenzen der ikonographischen Deutung, gezeigt am Beispiel des Zürcher Großmünsterkreuzganges*, Wiesbaden 1979 und P. TESTINI, *Il simbolismo degli animali nell' arte figurativa paleocristiana*, in: *L' uomo di fronte al mondo animale nell' Alto Medioevo* 2, Spoleto 1985, 1107-1168.

³⁴ Auf ihn verwiesen wir schon einmal (A. 32) hinsichtlich Teppichimport.

³⁵ Vgl. hierzu bloß die Geschichte von der Anbetung des Goldenen Kalbes durch die Israeliten (Ex. 32,1-24).

³⁶ Bezüglich Aquileia siehe: *Omnis in domini potestate. Das theologische Programm des frühchristlichen Mosaikfußbodens im Dom zu Aquileia*, *ÖJh* 47 (1964-65) 149-177.

der Gegenwart betrachten und dabei nur zu oft vergessen, daß sie doch unter völlig anderen Kulturbedingungen entstanden sind. Den ursprünglichen Adressaten waren all diese Formen bestimmt einsichtig, denn der Künstler schöpfte ja aus denselben Quellen wie der Wissens- und Denkhorizont seiner Zeitgenossen. Um nun den etwaigen Sinn unseres Mosaikes historisch möglichst richtig erfassen zu können, müssen wir also versuchen, in die geistige Atmosphäre seiner Entstehungszeit vorzudringen. Da es sich um ein christliches Denkmal handelt, kann solches nur mit Hilfe aller verfügbaren Kenntnisse, auch über zeitgenössische(!) Theologie und kirchliches Leben, geschehen. Da wir aber oben bereits auf das Problem des sogenannten Arianismus und auf die innere Organisation der damaligen Kirchengemeinde von Teurnia eingegangen sind, brauchen wir hier nur noch einige allgemeine Beobachtungen anzuschließen.

So war etwa das gesamte Ostalpengebiet und damit nicht bloß Teurnia am Beginn des fünften Jahrhunderts n. Chr. ein von Rom aus betrachtet erwiesenermaßen recht abgelegenes und rückständiges Gebiet, d.h. mit anderen Worten das sogenannte Heidentum noch stark vorherrschend. Auch Tier-symbole gab es, wie wir bereits darlegen konnten, häufig schon in vorchristlicher Zeit und daß derartige, neutrale Formen gerade in den Anfängen einer christlichen Gemeinde oft einfach übernommen wurden, bezeugt neben vielen anderen Textstellen besonders Klemens Alexandrinos, wenn er³⁷ seinen Glaubensbrüdern ebensolche Bilder für ihre Siegelringe vorschlägt. Außerdem darf man mit einiger Sicherheit annehmen, daß der ausführende Künstler in Teurnia nach Vorlagen (etwa in einem Musterbuch³⁸) gearbeitet hat. Ebenso bestimmt richtig ist die Feststellung, daß Erzeugnisse der Christen niemals Selbstzweck sind, sondern stets praktischen, religiösen Absichten dienen. Demnach war aber unser Mosaik höchstwahrscheinlich wie jeder andere Fußboden nicht primär zur Betrachtung, sondern zum Begehen gedacht und insgesamt - wie all die 'schönen' antiken Götterfiguren³⁹ - in sakraler Funktion. Ähnlich waren oft ganze

³⁷ Paid. 3,11,59,2 (GCS³ 1972, 270). - Weiteres bei Th. KLAUSER, Studien zur Entstehungsgeschichte der christlichen Kunst 1, *JbAC* 1 (1958) 21-23; L. EIZENHÖFER, Die Siegelbildvorschläge und die älteste christliche Literatur, *ebend.* 3 (1960) 51-69; DEMS., Zum Satz des Clemens von Alexandrien über das Siegelringbild des Fischers. *Echo* aus dem Jahrbuch für Antike und Christentum, *ebend.* 6 (1963) 173f.; H. D. ALTENDORF, Die Siegelbildvorschläge bei Clemens Alexandrinus, *ZNW* 58 (1967) 129-138; P. MASER, Die Siegelbildvorschläge des Clemens von Alexandrien und das spätantike rabbinische Judentum, *WZ Halle* 22 (1973) 65-70 und F. W. DEICHMANN, *Einführung in die christliche Archäologie*, Darmstadt 1983, 170-172.

³⁸ Dazu vgl. etwa Ch. DAUPHIN, Byzantine Pattern Books: A Re-examination of the Problem in the Light of the 'Inhabited Scroll', *Art. Hist.* 1 (1978) 400-423. - H. FRIESINGER denkt sogar an eine Art *crux gemmata* als Vorbild und führt daher die rot gerahmten schwarzen Kreise im Feld des Storches, des Rindes, der Enten, des doppelhenkeligen Gefäßes, des Adlers sowie des Reihers auf Beschläge zurück.

³⁹ Hier siehe u.a. K. SCHEFOLD, *Römische Kunst als religiöses Phänomen*, Hamburg 1964.

Bildzyklen (z.B. auch der in S. Maria Maggiore zu Rom) an unzugänglichen oder dem Blick gänzlich entzogenen Stellen angebracht. Damit ist es aber wohl nicht richtig, nach einem theologischen Konzept in der Anordnung der einzelnen Darstellungen zu suchen oder sie gar nach heutigen(!) ästhetischen Kriterien wie Komposition, Harmonie der Farben, Linien und Maßen zu bewerten.

Der Bodenschmuck des südlichen apsidalen Seitenraumes der 1910/11 in Teurnia ergrabenen Kirche war nämlich aller Wahrscheinlichkeit nach allein zur besonderen Hervorhebung dieses Raumes gedacht, dessen liturgische Funktion es daher nun zu eruieren gilt. Wie schon angedeutet, sprach R. EGGER nach der Ausgrabung der gesamten Basilika wegen ihrer Lage (außerhalb der Festungsmauer) von einer Friedhofskirche. Trifft diese Bestimmung zu, so ist das von J. HAGENAUER erarbeitete Mosaikprogramm allerdings neuerlich in Frage zu stellen, da in einer solchen - nicht nur in der Antike, sondern selbst heute noch - bloß die Totenliturgie und niemals die sonntägliche Eucharistie gefeiert wird. Vor allem dann nicht, wenn es daneben - wie die neuen Ausgrabungen seit 1985⁴⁰ zeigen - noch eine weitere (Gemeinde-)Kirche innerhalb der Stadt gibt. Tatsächlich wurden aber bislang auch bloß Einzelbestattungen in und um die betroffene Kirche, aber kein eigentlicher Friedhof festgestellt, weshalb nur durch neuerliche Ausgrabungen hier Klärung gebracht werden kann. Auf Grund des Reliquienschreines der südlichen 'Seitenkapelle' vermag man derzeit bloß von einer Memorialkirche zu sprechen, bei der der südliche oder vielleicht sogar beide⁴¹ im Osten angebaute Apsidenräume der Reliquien wegen mit einem speziellen Bodenschmuck ausgestattet waren. Von den Bildmotiven her könnte der erhaltene südliche ebensogut in einer villa verlegt sein. Erst das Faktum, daß er sich in einer Kirche befindet, tut seine christliche Bestimmung kund. Damit ist er aber - wie jeder andere Kirchenbau und jede andere bildliche Darstellung darin - keine ästhetische oder theologische Aufgabe für den Künstler bzw. Auftraggeber als Hersteller und den Gläubigen als Benützer gewesen, sondern schlicht und einfach Gotteslob und Gottesdienst. In einer Memorial- bzw. Friedhofskirche(?) ist dieser jedoch ganz bestimmter Art, d.h. mehr oder weniger Totenkult und auf die Bewältigung eben jenes Problems (des Todes) hat man wohl auch die Dekoration, nämlich den Mosaikboden, ausgerichtet. Nur 'Tod und Auferstehung' kann das übergeordnete Thema heißen, nach dem alle Einzelbilder ausgewählt wurden. Ähnlich wie den Friessarkophagen, Zwischengoldgläsern und auch den Tituli Historiarum liegt jenes höchste Geheimnis zugrunde, ohne daß man jeweils ein Konzept für die achronologische Aneinanderreihung der einzelnen Bibelszenen anzugeben vermöchte. Damit haben aber unserer Meinung nach auch die Tierbilder des

⁴⁰ F. GLASER, Die Entdeckung der frühchristlichen Bischofskirche in Teurnia, *Carinthia* 1,175 (1985) 77-83; DERS., Die frühchristliche Bischofskirche in Teurnia mit einem Vorbericht zur Grabung in Molzbichl, *Carinthia* 1,176 (1986) 109-122 und DERS., Die Erforschung der frühchristlichen Bischofskirche in Teurnia, *Carinthia* 1,177 (1987) 63-86.

⁴¹ Der nördliche Anbau war leider zu stark zerstört, um diesbezüglich sichere Hinweise bringen zu können.

vieldiskutierten Mosaiks in Teurnia durchaus symbolischen Aussagewert, wobei allerdings nur ihre Auswahl, nicht jedoch die Anordnung nach einem eindeutig ersichtlichen theologischen Programm erfolgte. Betrachten wir nun die HAGENAUERSche Interpretation dahingehend, so wäre lediglich eine leichte Modifizierung nötig: etwa bei den beiden Hasen, die auch auf Grabsteinen (z.B. einem heute über dem Eingang in den Pfarrhof von St. Peter in Holz oder einem weiteren in St. Gertraud), also in sepulkraler Verwendung, zu finden sind⁴². Der Storch bliebe Überwinder der Finsternis⁴³. Für das Schachbrettmuster hat man ebenfalls bereits mehrmals⁴⁴ auf eine Beziehung zum Tod hingewiesen. Der Stier in der nächsten Reihe könnte - wie etwa in der Mithrasreligion - durchaus ein Symbol der Zeugungskraft sein, der Baum im Zentrum das Paradies andeuten und hinsichtlich der Ente ließe sich u.a. auf eine Grabmalerei der S. Gennarokatakombe in Neapel verweisen⁴⁵. Die Stifterinschrift wird den darin erwähnten Namen nach gleichfalls als Symbol zu werten, d.h. durch Ursus (den Bären) und Ursina (? , die Bäarin) bloß Erdentreue angesprochen sein. In dem Gefäß mit Taube und Schlangen ist wohl Christus als Überwinder des Bösen zu sehen und der Hirsch durch die jährliche Erneuerung seines Geweihes schon in der vorchristlichen Mythologie ein eindeutiges Auferstehungssymbol. Genauso spricht der Adler für den Sieg schlechthin. Die Hindin mit ihrem Jungen weist auch auf Selbsterneuerung, auf Wiedergeburt durch neues Leben, welches nur durch die Überwindung des Bösen erreicht werden kann. Dieser Gedanke klingt schließlich im 12.(!) Mosaikfeld mit dem Reiher samt Schlange an. So wenig wie die Zahl der eben besprochenen Bilder ist wohl die Umrahmung zufällig und bloß geometrischer Dekor, handelt es sich doch offensichtlich durchwegs um Kosmogramme. Der Kreis als Zeichen des Himmels und der Sonne steht nämlich häufig im Gegensatz zum Viereck als dem Bild der Erde und zu dem auf die Spitze gestellten Quadrat, der Raute, als Symbol ihrer Mutterschaft⁴⁶. Ähnlich ist das Suasticakreuz eines der ältesten Sonnen(licht)zeichen, während der einfache Mäander die Mondbewegung spiegelt. Ebenso sind die rot gerahmten Kreise und Wellenzacken in der Umfassung der Einzelfelder wohl Sinnbilder des immerwährenden Lebens.

⁴² Die Zweizahl stört hierbei nicht weiter und findet sich überdies häufiger, so etwa auf dem Mosaikpaviment des Theodorus in Aquileia (siehe unsere A. 36) - neben zwei Fischen, Vögeln und Störchen.

⁴³ Wobei man vielleicht noch die Färbung der Eidechse beachten sollte - da Rot stets die Farbe des Lebens ist.

⁴⁴ Vgl. besonders unsere A. 26.

⁴⁵ Auch sie ist wohl mit W. VON DEN STEINEN, Altchristlich-mittelalterliche Tiersymbolik, *Symbolon* 4 (1964) 230 einfach als Seelenvogel zu verstehen.

⁴⁶ Genaueres hierzu bei R. PILLINGER, Das Grabmal von Osseno (Bulgarien) im Rahmen des frühen Christentums der westlichen Schwarzmeerküste, *Anz Wien* 120/8 (1983) bes. 211-214 und demnächst in einer ausführlichen Monographie - jeweils mit weiterer Literatur.

BIBLIOGRAPHIE

- R. EGGER, Teurnia (St. Peter im [sic!] Holz), *ÖJh* 12 (1910) Beibl. 161-176.
- R. EGGER, *Frühchristliche Kirchenbauten im südlichen Norikum*, Wien 1916 (*Sonderschriften des ÖAI* 9), 18-25 und 48-52.
- R. EGGER, *Teurnia. Die römischen und frühchristlichen Altertümer Oberkärntens*, Wien-Leipzig 1924, 26-29.
- R. EGGER, *Teurnia. Die römischen und frühchristlichen Altertümer Oberkärntens*, ²Wien-Leipzig 1926, 26-29.
- H. P. HENRIQUEZ, Sankt Peter in Holz, *FÖ* 1 (1930-34) 101f.
- R. EGGER, Teurnia, *RE* 5 (1934) bes. 1140.
- L. WALK, Das Mosaik der Friedhofskirche von Teurnia, *Anthropos* 29 (1934) 515-517.
- BG. (sic!), *Bilder aus Teurnia*, o.O. 1936, 9f.
- R. EGGER, Die frühchristliche Kunst in Österreich, in: *Die bildende Kunst in Österreich*, hrsg. von K. GINHART, 1, Baden/Wien 1936, 128f.
- J. ZYKAN, Die karolingisch-vorromanische Malerei in Österreich, in: *Die bildende Kunst in Österreich*, hrsg. von K. GINHART, 2, Baden/Wien 1937, 42-46.
- G. GRABER, Germanischer Lebensbaum in Kärnten, *Germanien* 11 (1939) 494-501.
- G. GRABER, Germanischer Lebensraum in Kärnten, *Kärntner Jahrbuch* (1940) 34-38.
- G. GRABER, Vom künstlerischen Sinn des Volkes, *Österreichische Rundschau* 2 (1947; *Sonderheft Kärnten*) 246.
- R. EGGER, *Teurnia. Die römischen und frühchristlichen Altertümer Oberkärntens*, ³Klagenfurt 1948, 35-39.
- G. GRABER, Der Welten- oder Lebensbaum auf dem Mosaik von Teurnia, *Carinthia* 1,140 (1950) 359-365.
- G. GRABER, Aus dem Kärntner Volksleben, *Kärnten. Zeitschrift für Kultur, Reiseverkehr und Wirtschaft* 2/1 (1951) 8.
- R. NOLL, *Frühes Christentum in Österreich*, Wien 1954, 97-99.

- R. EGGER, *Teurnia. Die römischen und frühchristlichen Altertümer Oberkärntens*, ⁴Klagenfurt 1955. 33-36.
- G. C. MENIS, *La basilica paleocristiana nelle diocesi settentrionali della metropoli d'Aquileia*, Città del Vaticano 1958 (*Studi di antichità cristiana* 24) bes. 122-125.
- R. EGGER, Das altchristliche Mosaik von Teurnia, *Unica Austriaca, Notring-Jahrbuch* (1959) 73f.
- J. HAGENAUER, Gedanken zum Fußbodenmosaik von Teurnia, *Jahresbericht d. Privat-Gymnasiums und -Realgymnasiums Kalksburg* (1961/62) 54-60.
- R. EGGER, *Teurnia. Die römischen und frühchristlichen Altertümer Oberkärntens*, ⁵Klagenfurt 1963, 34-37.
- J. HAGENAUER, Arbor evangelica. Zur Deutung des Fußbodenmosaiks von Teurnia, *Carinthia* 1,153 (1963) 304-320.
- J. HAGENAUER, Gedanken zum Fußbodenmosaik von Teurnia, in: H. MITSCHAMÄRHEIM, *Dunkler Jahrhunderte goldene Spuren*, Wien 1963, 189-191.
- J. HAGENAUER, Das Mosaik von Teurnia, *Wiener Humanistische Blätter* 8 (1965) 23-30.
- H. KENNER, Römische Mosaiken aus Österreich, in: *Actes du Colloques International sur "La Mosaïque Greco-Romaine"*, Paris 1965, 91-93 mit Diskussionsbeitrag von H. STERN.
- H. LATIN, *Römische Mosaiken aus Österreich*, Diss. Wien 1962, 99-127 und Abb. 42-62.
- A. SCHULTE, Das Mosaik von Teurnia, *In memoriam Karl v. Spieß, Carinthia* 1,157 (1967) 210-250.
- A. SCHULTE, Das Mosaik von Teurnia - Gotische Überlieferung in Kärnten, *Forschungsfragen unserer Zeit* 15/4 (1968 = Ergänzungsheft 10) 105-122.
- W. HAIDEN, Das Mosaik von Teurnia. Der Versuch einer Deutung aus symbolischer Sicht, *Carinthia* 1,159 (1969) 445-460.
- R. EGGER(+), *Teurnia. Die römischen und frühchristlichen Altertümer Oberkärntens*, ⁶Klagenfurt 1970. 34-37.
- A. SCHULTE, Das Mosaik von Teurnia - Gotische Überlieferung in Kärnten, *Forschungsfragen unserer Zeit* 16/1 (1969) 9-23.

- H. VETTERS, Das Problem der Kontinuität von der Antike zum Mittelalter in Österreich, *Gymnasium* 76/6 (1969) 507.
- W. HAIDEN, Das Mosaik von Teurnia. Deutung eines frühchristlichen Kunstwerkes, *Die Drei. Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und soziales Leben* 41/7-8 (1971) 337-347.
- G. PICCOTTINI, Frühes Christentum in Kärnten, *Carinthia* 1,161 (1971) 25-27.
- R. EGGER(+), Zum Mosaik von Teurnia, *Aus Forschung und Kunst*, hrsg. von G. MORO 16 (1972) 136-138.
- G. A. KÜPPERS-SONNENBERG - W. HAIDEN - A. SCHULTE, *Flecht- und Knotenornamentik. Mosaiken (Teurnia und Otranto)*, Klagenfurt-Bonn 1972 (*Aus Forschung und Kunst*, hrsg. von G. MORO 16).
- A. SCHULTE, Das Mosaik von Otranto und ein Vergleich mit dem Mosaik von Teurnia, in: G. A. KÜPPERS-SONNENBERG - W. HAIDEN - A. SCHULTE, *a.a.O.* 155-230.
- R. EGGER(+), *Teurnia. Die römischen und frühchristlichen Altertümer Oberkärntens*, ⁷Klagenfurt 1973, 32-35.
- P. F. BARTON, *Frühzeit des Christentums in Österreich und Südostmitteleuropa bis 788*, Wien-Köln-Graz 1975, 149-159.
- P. PETRU - Th. ULBERT, *Vranje bei Sevnica. Frühchristliche Kirchenanlage auf dem Ajdovski Gradec*, Ljubljana 1975, 66.
- H. H. EIGEL, *De rebus arcanis in Teurnia*, ungedr. Manus., Linz 1978.
- R. EGGER(+) - F. GLASER, *Teurnia*, ⁸Klagenfurt 1979, 37-39.
- J. HAGENAUER, Das Mosaik von Teurnia, *AW* 11/3 (1980) 21-26.
- F. GLASER, *Die römische Stadt Teurnia. Ein Führer zu den Ausgrabungen und zum Museum in St. Peter in Holz sowie zu den Fundorten im Stadtgebiet von Teurnia*, Klagenfurt 1983, 77-86.
- F. GLASER, Teurnia: Neue Überlegungen zu einem alten Problem. Die frühchristliche Kirche, in: H. FRIESINGER - F. DAIM (Hrsgg.), *Die Baiern und ihre Nachbarn 2*, Wien 1985, 16f.
- W. JOBST, *Antike Mosaikkunst in Österreich*, Wien 1985, 127-132.
- F. GLASER, *Teurnia - Metropolis Norici. Ein frühchristlicher Bischofsitz*, Wien 1987, 12-16.

Für tatkräftige Hilfe bei der Ausarbeitung des vorliegenden Artikels sei F. Glaser, R. Harreither, H. Mitteröcker und K. Smolak herzlichst gedankt.

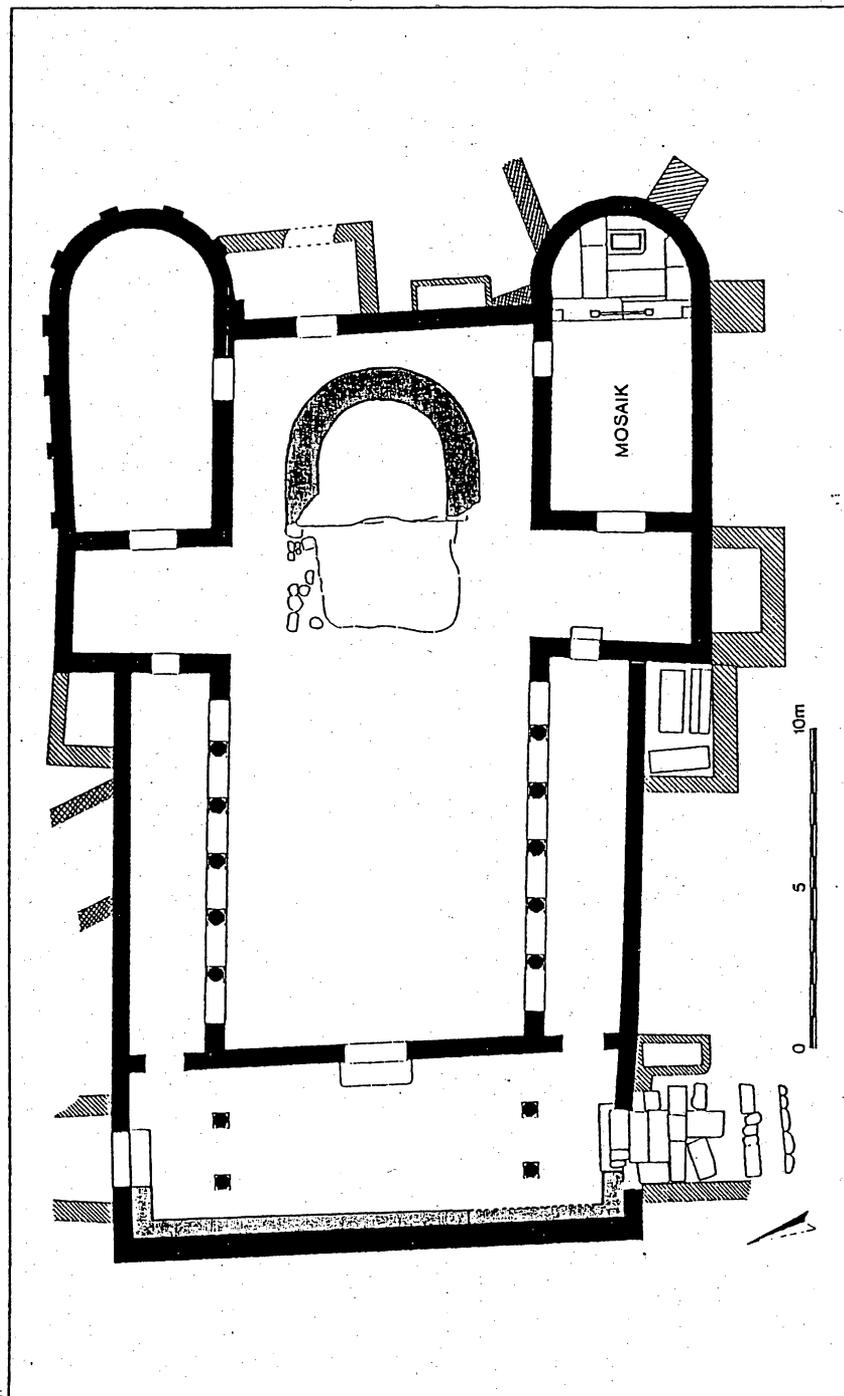


Abb. 2 Korrigierter Grundriß der frühchristlichen Kirche
extra muros (nach F. GLASER)

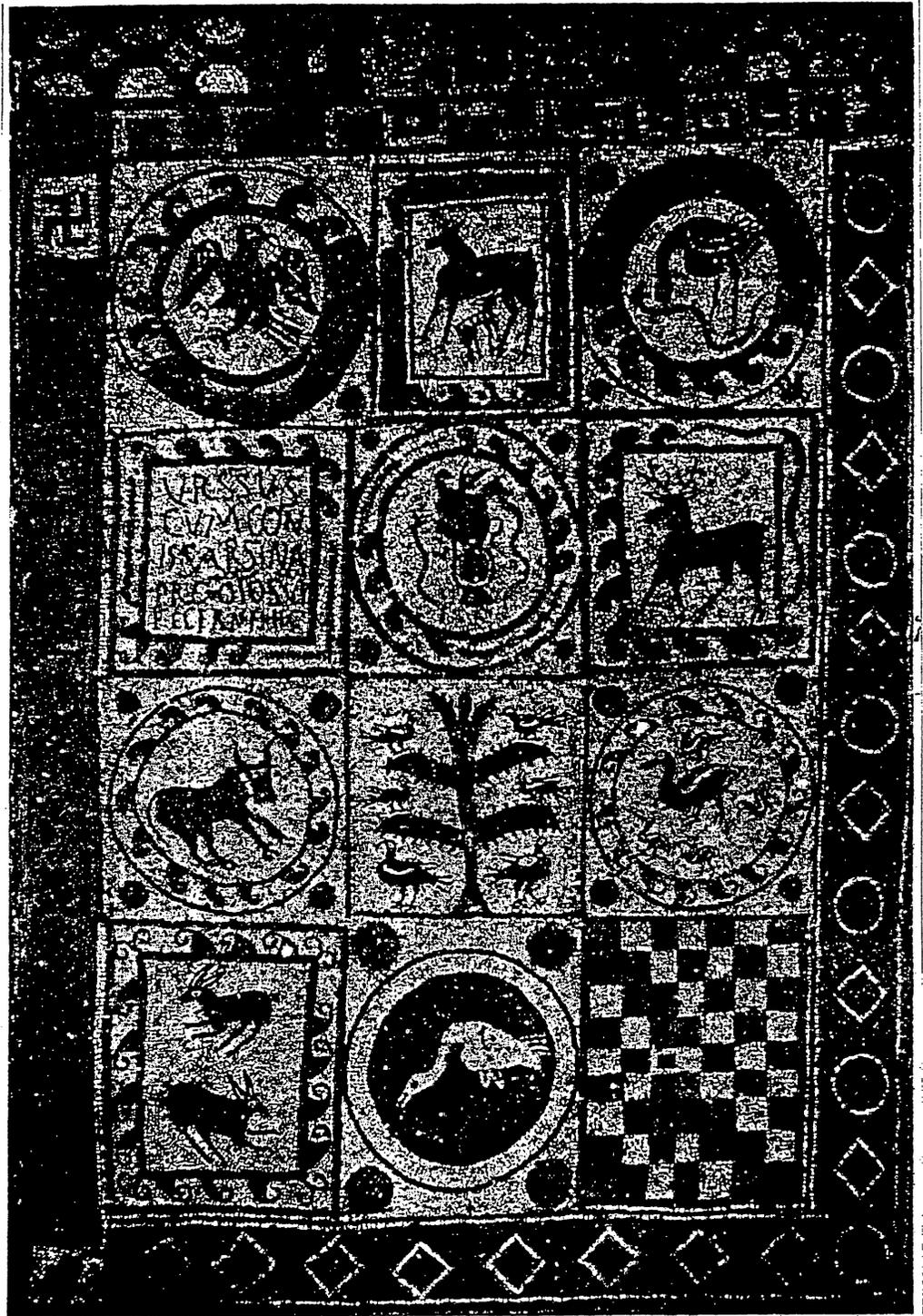


Abb. 3 Mosaikboden im Nebenraum südlich des Presbyteriums
der Abb. 2 wiedergegebenen Kirche

Neue Grabungsergebnisse in Molzbichl

Molzbichl liegt im zentralen Siedlungsraum Oberkärntens, nämlich im Spittaler Becken, 4 km östlich von Spittal an der Drau. In römischer Zeit berührte die Drautalstraße den Bereich von Molzbichl. Der Trassenverlauf ist in Edling (2 km westlich von Molzbichl) erkennbar, wo vor kurzem Meilensteinfunde bekannt wurden¹. Westlich anschließend an Molzbichl in Baldersdorf hatte man nicht nur einen Schatzfund von mehr als 2645 Antoninianen im vorigen Jahrhundert gemacht, sondern hatte H. Dolenz die Reste einer römischen Siedlung mit den Spuren von Eisenverarbeitung festgestellt². Bei den angeblichen keltischen Umgangstempeln in Baldersdorf wird es sich jedoch um die Fundamentreste römischer Grabbauten handeln³. Seit der Sichtung des Fundmaterials im Jahre 1988 ist bekannt, daß in Baldersdorf eine spätantike Besiedlung vorhanden war, die durch spätantike Keramik und zeitgleiche Bronzearmreifen bezeugt wird. Mit den spätantiken Armreifen wird auch das vorhandene Skelettmaterial aus den Körpergräbern in Verbindung zu bringen sein. Frühkaiserzeitliche Amphorenfragmente, spätantike Gefäßkeramik und eine nicht näher bestimmbare Bronzemünze des 3. Jh. n. Chr. sind auch bei den Grabungen in Molzbichl zutage getreten, abgesehen von einer römischen Grabinschrift, die aber als Baumaterial verschleppt worden sein kann.

Erstmals wird Molzbichl in einer Urkunde von 1065/66 im Zusammenhang mit der Eigenkirchenrechtverleihung erwähnt⁴. Es wird gesprochen von einer "ecclesia ad Munstiure, quod dicitur Mulzpuhil". Der Begriff Munstiure wird als Münster, d.h. Kloster aufgefaßt.

H. Kahl vertrat die Meinung, daß der Münster-Name bereits in dieser Zeit im Verklingen und der Ortsname Mulzpuhil bereits aufgekommen war⁵. K. Ammon schließt sich nicht dieser Auffassung an⁶. Demnach hätte der ältere Name Mulzpuhil größere Beständigkeit gehabt und das Dorf wäre nicht durch das Münster zu einem neuen Ortsnamen gekommen. Das Vorhandensein bzw. die Bedeutung eines solchen Klosters wurde in der Forschung unterschiedlich beurteilt, vor allem auch die mögliche Entstehung in karolingischer Zeit⁷.

Die Kirche in Molzbichl ist seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts durch Funde von Flechtwerksteinenfragmenten bekannt, deren Zahl vor allem bei der letzten Kirchenrestaurierung 1976 auf 18 vermehrt wurde. K. Ginhart hatte deshalb schon auf die Bedeutung von Molzbichl als Ort mit einer frühmittelalterlichen Klostergründung hingewiesen⁸.

Zudem ist die heutige Pfarrkirche in Molzbichl dem Hl. Tiburtius geweiht, dessen Patroziniumsfest auf den 11. August fällt. Das Fest dieses Heiligen wird (im Gegensatz zum Tiburtius vom 14. April) seit dem 8. Jh. gefeiert⁹. Er gilt als typischer Heiliger dieser Epoche, der seinen Verehrungsmittelpunkt in Pfarrmünster hatte¹⁰, wo ihm die Klosterkirche geweiht war. Das Kloster in Pfarrmünster ist eine agilolfingische Gründung, vermutlich durch Tassilo III.¹¹. In diesem Zusammenhang ist zu bemerken, daß auch die Buchstaben "T M" in einem Medaillon mit Heiligendarstellung am Tassilokelch die Deutung "Tiburtius martyr" vorgeschlagen wurde¹².

K. Karpf, der eine Dissertation über Molzbichl schrieb¹³, bemühte sich um die Aufnahme von Ausgrabungen und führte die Grabungsarbeiten mit freiwilligen Helfern durch. Unterstützt wurde das Vorhaben von Herrn Pfarrer A. Hipfl und dem bischöflichen Ordinariat.

Die Ausgrabungen unter dem Boden des 19. Jh. in der romanischen Apsis der Kirche in Molzbichl ließen vom Vorgängerbau die gestelzte eingezogene Apsis, die an Zungenmauern ansetzt ebenso erkennen wie den Standort des Altares und ein Grab östlich des Altares. Der frühmittelalterliche Boden war weitgehend erhalten und vornehmlich nur durch die Baugrube der romanischen Apsismauer zerstört. Der Verlauf der gestelzten Apsis konnte durch kleine Schnitte an der Außenseite der Kirche sicher bestimmt werden, wobei durch die Gräber des bestehenden Friedhofs die Fläche für die Untersuchungen sehr beschränkt war.

Über die Apsis hinaus konnte noch im heutigen Presbyterium gegraben werden, wo die Innenwände der zum Teil romanisch überbauten Langhausmauern und die Reste eines Podiums westlich vor dem Altar zutage traten.

Die frühmittelalterlichen Mauern sind aus Bruchsteinen mit hartem Mörtel aufgeführt; im Gegensatz dazu wurden beim romanischen Mauerwerk annähernd quaderförmige Steine mit Mörtelverbindung verwendet. Der Boden der frühmittelalterlichen Apsis besteht aus im Mörtelbett verlegten Schieferplatten, die ursprünglich mit einem weißen Mörtelstrich bedeckt waren, der heute teilweise fehlt.

In der Mitte zwischen den einspringenden Zungenmauern zeichnet sich das rechteckige Fundament des Altares (1,50 x 1,20m) ab. Die westseitigen Fundamentreste überragen ebenso wie die Steinlage an der Südseite ein wenig die Steinplatten, die sich innerhalb des Rechteckes befinden. Die südseitige Steinreihe liegt allerdings etwas tiefer als der Apsisboden, der hier eine geradlinige Kante bildet. An der Nordseite überragen noch zwei Steine den Estrich, der an den Stein der Nordostecke angestrichen ist. Das östliche Fundament ist nur in seinen tiefer gelegenen Steinscharen erhalten und ist vermutlich teilweise durch die Grube gestört worden, die zwischen Altarfundament und Grab liegt.

Das Grab wird an der Nord- und Südseite von 70 cm starken Mauern eingefasst, die auf dem Bodenniveau stehen. Zum Teil wurde sehr kleinsteiniges Material für diese 15 cm hoch erhaltenen Mauern verwendet, die außen einen Verputz mit roter Bemalung aufweisen. Die 50 cm starke Westmauer ist teilweise durch die oben genannte Störgrube in Mitleidenschaft gezogen worden. An der Mauerinnenseite ist eine Lagerfläche auf Mörtelabstrich erkennbar, die ursprünglich eine Deckplatte aufgenommen hatte. Die Ostmauer des Grabes wurde beim Bau der romanischen Apsismauer beeinträchtigt. Man kann beobachten, daß etwa die Westhälfte der Nord- und Südmauer ebenso wie die Westmauer an der Grabinnenseite das Bodenniveau des Grabes erreichen, während in der Osthälfte die Mauerunterkante etwa dem Gelniveau entspricht. In der westlichen Hälfte der nördlichen

Grabwand ist der ursprüngliche weiße Verputz vorhanden, an dessen oberer Abbruchkante noch der Rest einer Profilleiste erkennbar ist.

Das teilweise abgetragene Podium westlich anschließend an die Zungenmauern besteht aus großen Steinen mit Mörtelverbindung. An der südlichen Zungenmauer ist noch Verputz vorhanden, der auf die südliche Podiumswange umbiegt und somit deren Gleichzeitigkeit bezeugt. Die Oberfläche des ersten frühmittelalterlichen Bodens nördlich und südlich des Podiums ist gänzlich zerstört. Die obere Abbruchkante der südlichen Zungenmauer wird - soweit sie nicht vom romanischen Mauerwerk überbaut ist - unmittelbar vom romanischen Mörtel-estrich bedeckt.

Zwischen dem ersten frühmittelalterlichen Bodenniveau und dem romanischen Estrich blieb in der Südostecke des Kirchensaales, unmittelbar anschließend ein Abschnitt eines weiteren frühmittelalterlichen Mörtelbodens erhalten, der auf einer Schuttplanierung liegt. Auf dem Boden selbst befindet sich eine deutliche Holzschicht, die auch am Verputz der südlichen Zungenmauer deutlich Spuren zurückließ.

Unter dem Fundament der heutigen Presbyteriumsstufe mit dem Kommunionsgitter lassen sich zwei weitere Lager einer Abschränkung noch erkennen, allerdings liegt hier das relativ älteste Fundament bereits auf dem abgetragenen Teil des einstigen Podiums auf.

Im Kirchenschiff wurde vom Bischöflichen Ordinariat ein ein Meter breiter und 7,5 Meter langer Suchschnitt ermöglicht. In diesem Suchschnitt konnte gegen Kirchenmitte das Steinfundament für das Chorschrankenlager festgestellt werden, das in der Südhälfte des Schnittes faßbar war. An das Steinfundament schließt der erste frühmittelalterliche Boden an, der wie in der Apsis aus Schieferplatten mit Mörtelbelag hergestellt ist. An das Fundament ist der Estrich in Form einer Kehle angestrichen. Der Bereich östlich des Chorschrankenfundamentes ist durch spätere Priestergräber beim nördlichen Seitenaltar gestört. Daß es sich hier um Priestergräber handelt, ist sowohl urkundlich¹⁴ als auch durch die Funde bezeugt.

Östlich des Schrankenlagers und zwar im Nordprofil des Suchschnittes zeichnet sich auf Höhe des frühmittelalterlichen Bodens eine mit Schutt (Mörtelgriß, kleine Steine) gefüllte Grube ab.

Daraus ergibt sich die Frage, ob das Nord-Süd-verlaufende Schrankenfundament etwa in diesem Bereich umbog und parallel zur Nordwand gegen Osten verlief.

In dem genannten Suchgraben ließ sich auch beobachten, daß der zweite frühmittelalterliche Boden bereits das Chorschrankenfundament bedeckt, sodaß bereits in dieser Periode die Schranken an eine andere Stelle, näher zum Altar verlegt worden sind. Die folgenden Böden, der romanische, der barocke und der Boden des 19. Jh. ziehen verständlicherweise dann ebenfalls über das Schrankenlager hinweg.

Die Westmauer der frühmittelalterlichen Kirche konnte zwar nicht ergraben werden, doch läßt sie sich erschließen. Am Apsisansatz kann man feststellen, daß die Zungenmauern nicht im rechten Winkel auf die Langhausmauern stehen. Diesen Mangel hat man beim romanischen Bau an dieser Stelle ausgeglichen, jedoch nicht an der Westseite. Die bestehende romanische Westmauer verläuft nicht im rechten Winkel zu den Langhausmauern, sondern parallel zu den Zungenmauern der frühmittelalterlichen Kirche. Daraus ist der Schluß berechtigt, daß die romanische Westmauer jener der frühmittelalterlichen Kirche entspricht.

Von der inneren architektonischen Gliederung zeugen die bereits bekannten 18 Fragmente von Flechtwerksteinen und 76 weitere Bruchstücke¹⁵, die bei den Grabungen im Schutt und vor allem im barocken Hauptaltar und in den barocken Seitenaltären verbaut vorgefunden wurden. Zwei kleine Fragmente kamen zuletzt noch in der Friedhofsmauer zutage.

Zwanzig Bruchstücke konnten zusammengesetzt werden, sodaß sich etwa ein Drittel einer Schrankenplatte ergibt und aufgrund des Ornamentes auch die Größe der Platte rekonstruiert werden kann. Die Reliefplatte trägt an ihrem seitlichen Rand Reste einer Inschrift, die aufgrund der fragmentarischen Erhaltung schwer zu fassen ist. Die kaum kenntlichen Buchstaben unterscheiden sich beträchtlich von einer zweiten Platte, auf der ... JONOS~IA zu lesen ist¹⁶, sodaß für die erstgenannte Platte der Gedanke an eine Pseudoinschrift nicht auszuschließen ist.

Ein Chorschrankenfragment zeigt erstmals in Kärnten auch eine figurale Darstellung, einen Menschen in Orantenhaltung, wobei eben nur Gesicht und Hände erhalten sind. Links von dieser Gestalt ist entweder eine Lanze oder der spitze Schwanz eines Ungeheuers zu erkennen.

Die erhaltenen Schrankenpfeilerfragmente geben durch ihre Bearbeitung gewisse Hinweise auf ihren Standort. Vorhandene einseitig reliefierte Pfeilerfragmente mit glatter Schmalseite und Nut auf der gegenüberliegenden Seite waren ursprünglich unmittelbar an der Wand angebracht. Die Pfeiler mit einem zusätzlichen Relief an einer Schmalseite und Nut auf der gegenüberliegenden Seite können an einem Durchgang als Abschluß ihren Platz gefunden haben. Die Pfeilerfragmente mit je einer Nut an den Schmalseiten boten die Möglichkeit innerhalb der Plattenreihe links und rechts eine Schrankenplatte anzuschließen. Unverzierte Pfeilerfragmente konnten ihren Standort nur an einer einspringenden Ecke Platz gefunden haben.

Über den Schrankenpfeilern dürfen wir wohl aufgrund eines Kapitellfundes auf Säulchen schließen, die einen zarten Architrav mit zweisträhnigem Flechtband und Volutenreihe trugen. Ein Architravfragment von einem Bogen wird wohl auf eine entsprechende Gestalt des Durchganges an der Chorabschränkung weisen. Aufgrund der beschränkten Ausgrabung im Kirchenschiff und der ersten Sichtung der Marmorarchitekturteile ergeben sich vorerst zwei Möglichkeiten des Verlaufes der Chorschranken:

- 1) Die Chorschranken verliefen in nordsüdlicher Richtung quer durch die Mitte des Kirchenschiffes. Am Durchgang in der Mitte müßten dann zwei Platten im rechten Winkel zur Abschränkung gestanden sein, um die genannten unverzierten Pfeiler unterzubringen.

- 2) Die zweite Möglichkeit wäre, daß die Nord-Südverlaufende Abschränkung jeweils in einem Abstand vor den Langhausmauern gegen Osten umbog und erst knapp vor dem Podium abermals einen Winkel bildete, um die Wand zu erreichen. In diesem einspringenden Winkel wären die unverzierten Pfeiler angebracht gewesen. Für die Nordwest- und Südwestecke eines derartigen Schrankenverlaufs gibt es keine passenden Fragmente, wenn man davon ausgeht, daß auch an der Ecke Nut und Feder die adäquate Verbindung waren. Für die zweite Lösung würde allerdings die oben genannte Deutung der beobachteten Ausrißgrube sprechen.

Erst die detaillierte Aufnahme der einzelnen Bruchstücke kann vielleicht zu einer genaueren Aussage führen. Da möglicherweise nicht alle Schrankenplatten die gleichen Längen hatten, werden natürlich gewisse Abmessungen nicht zu gewinnen sein. Diese Kenntnisse hätten nur umfassendere Untersuchungen bringen können, wenn es erlaubt gewesen wäre, die Grabungsfläche auszuweiten. Die Ergebnisse im Suchschnitt ließen nämlich weitere aussagekräftige Befunde erwarten. Daß diese Möglichkeit, ein einmaliges Baudenkmal der Frühgeschichte Kärntens umfassend zu klären, nicht genutzt werden konnte, ist dem Pfarrgemeinderat von Molzbichl zuzuschreiben.

Der Standort des Ambos, der durch ein gekurvtes Plattenfragment mit Reliefdekor an einer Schmalseite bezeugt wird, ist unbekannt. Aufgrund des Fragmentes könnte der Ambo einen hufeisenförmigen Grundriß mit einem Zugang oder auch einen elliptischen mit zwei Zugängen gehabt haben. Ein verwandtes Ambonenfragment kommt in Romainmoitiers ebenfalls in einer Klosterkirche vor¹⁷; auch dort ist es nicht möglich, eine Entscheidung über die ursprüngliche Gestalt des Ambos zu treffen.

Nachdem das Bodenniveau zwischen Apsis und Kirchenschiff einen Niveauunterschied von ca. 65 cm aufweist, wird man vor dem Altar das Podium mit drei bis vier Stufen rekonstruieren dürfen. Ein Grab hinter dem Altar kommt in frühmittelalterlichen Kirchen eher selten vor. Wenn man annimmt, daß die Tiburtiusreliquien in einem aus Flechtwerksteinen zusammengesetzten Altar untergebracht waren, dann dürfte in unserem Fall eine Inschriftplatte, die im barocken Altar wiederverbaut war, die Erklärung für das Grab bieten:

+ Hic re[quies] / ci(t) servus Xc[.] (σ τ ο ὺ) / Nonnosus
diac(onus) / qui vixit annos / pl(us) m(inus) < III obiit /
IIII Non(as) Septemb(res) / et deposit(us) est in /
hunc loco XIII Kal(endas) / Aug(ustas) indict(ione) XI /
tertio (anno) post cons(ulatum) / Lampadi et Ores/tis
v(irorum) c(larissimorum).

Die Inschrift nennt also einen Diakon Nonnosus, der am 2. September des Jahres 532 beigesetzt wurde¹⁸. Daraus wäre nun abzuleiten, daß die Gebeine des Nonnosus samt der Inschriftplatte in die frühmittelalterliche Kirche gebracht wurden. Dazu würde auch die Gestaltung des Grabes passen, nämlich, daß nur die Westhälfte ausgemauert und verputzt war, was ausreichte, um einen

Behälter mit Gebeinen unterzubringen, aber nicht um einen Menschen in voller Länge zu bestatten. Nonnosus konnte ursprünglich bei einer frühchristlichen Kirche oder in einem spätantiken Gräberfeld der Umgebung bestattet gewesen sein. Von der Existenz spätantiker Gräber wissen wir seit kurzem in Baldersdorf, westlich angrenzend an Molzbichl.

Der Fund dieser spätantiken Inschrift in Verbindung mit der frühmittelalterlichen Kirche könnte bedeuten, daß es im Raum Molzbichl-Baldersdorf auch nach der Einwanderung der Slawen um 600 n.Chr. weiterhin christianisierte romanische Bevölkerung¹⁹ gegeben hat, die auch noch im Frühmittelalter bestand, sodaß die Gebeine samt Inschrift in die Kirche gebracht werden konnten. Diese Entdeckung ist umso bedeutsamer, da wir seit der Entdeckung der frühchristlichen Bischofskirche in Teurnia wissen, daß - wie oft behauptet wurde - Modestus nicht an die Bischofskirche angeknüpft hat, wie überhaupt in Teurnia die frühmittelalterlichen Funde bisher fehlen.

Im Pfarrhofgarten konnten weiters die Fundamente eines größeren mehrräumigen Bauwerks festgestellt werden, das nach den Fluchten der frühmittelalterlichen Kirche ausgerichtet ist. Die Qualität des Mörtelmauerwerks entspricht jenem der Frühmittelalterkirche. Man wird die Grundmauern im Pfarrhofgarten als die Reste des eingangs erwähnten Münsters (bzw. Klosters) betrachten dürfen. Die Zerstörung des Gebäudes wird durch die Gräber angezeigt, die bereits auch über den abgetragenen Mauern liegen. Bei den Schläfenringen und Lunulaohrringen handelt es sich um Typen, die

nach J. Giesler in die "Stufe Köttlach II" (2. Hälfte 10. Jh. bis Mitte 11. Jh.) gehören²⁰. Eine emaillierte Scheibenfibel mit Agnus-Dei-Darstellung aus einem Grab ist aufgrund der engen Parallele aus Villach-Perau in die 2. Hälfte des 10. Jh. zu setzen²¹.

Für die Deutung eines frühmittelalterlichen Sakralbaus als Klosterkirche ist die Lage der Chorschranken entscheidend. Befindet sich die Abschrankung etwa gegen Kirchenmitte, so darf daraus geschlossen werden, daß sich im Ostteil des Kirchenschiffes Mönche versammelten, während der Westteil für die Gläubigen blieb. Durch den Nachweis des Schrankenfundamentes ist für Molzbichl eine frühmittelalterliche Klosterkirche gesichert und steht damit im Einklang mit der eingangs erwähnten Nennung eines Münsters in der Urkunde von 1065/66.

Einen terminus post quem gibt auf jeden Fall der Beginn der Missionierung des Modestus im Karantanien im Jahre 757, der bis 763 die ersten Kirchen weiht. Für die Datierung der frühmittelalterlichen Kirche können die Flechtwerksteine herangezogen werden, von denen H. Dannheimer sagt²², daß sie "meist Kirchen zuzuweisen sind, deren Gründung bereits in die zweite Hälfte oder gar in die Mitte des 8. Jahrhunderts zurückreicht". Das Kapitell in Molzbichl entspricht vollkommen einem Exemplar, das im ^{IV}längobardischen Kastell in Udine zutage kam und das in die ersten Jahrzehnte des 8. Jh. datiert wird²³. Vom Aufbau her läßt sich das Molzbichler Stück auch mit einem Kapitell des 8. Jh. in Sandau vergleichen, wengleich dort "zweistöckige" Voluten vorkommen²⁴.

Von historischer Seite hat bereits K. Karpf versucht, datierende Hinweise für das Kloster zu gewinnen²⁵. Das Kloster ist natürlich nicht in der Zeit des Modestus entstanden, da die *Conversio* für den Oberkärntner Raum nur die Weihung einer Kirche "in *Liburnia civitate*" erwähnt. K. Karpf bringt die Gründung eines Klosters mit der rigorosen Missionspolitik des Bayernherzogs-Tassilo III. in Verbindung, nachdem er 772 den Sieg über die Karantanen errungen hatte. Nachdem die Missionstätigkeit zuvor immer wieder starke Rückschläge durch die Aufstände gegen das Christentum und die bayrisch-fränkische Oberherrschaft erlitten hatte, konsolidierten sich die Verhältnisse in Karantanien nach dem Sieg Tassilos III. Eine Klostergründung zur Durchsetzung missionarischer (und politischer) Ziele wäre durchaus verständlich, vor allem vor dem Hintergrund, daß einige Jahre nach dem Beginn des Aufstandes kein Priester in Karantanien weilte. Eine mögliche Nennung des Klosters oder gar die Erwähnung seiner Gründung etwa durch Tassilo III. in der *Conversio* ist nicht zu erwarten, da kein Wort über den Bayernherzog fällt.

Gegen einen zeitlichen Ansatz im letzten Drittel des 8. Jh. würde auch nicht der Grundrißtypus sprechen. Aufgrund der Beispiele in Deutschland ist G.Fehring zufolge eine Entstehung des eingezogenen Apsidensaals in der späten Merowingerzeit nicht unwahrscheinlich²⁶, wengleich oft die datierenden Fundmaterialien fehlen. Es werden von G. Fehring einige Kirchen angeführt, bei denen die ursprünglich eingezogene Apsis in der zweiten Periode durch einen Rechtecksaal oder Rechtecksaal mit eingezogenem Rechteckchor abgelöst wurde.

Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß im Schutt bei den Ausgrabungen immer wieder Fragmente von Perlstäben aus getriebenem und vergoldetem Bronzeblech gefunden wurden, die mit Nägelchen ursprünglich auf Holz befestigt waren. Diese Perlstäbe erinnern an den Kantenbeschlag des sogenannten Rupertuskreuzes aus Bischofs-hofen. Ob nun auf dem vergoldeten Bronzebeschlagsfrag-menten vielleicht auf ein Objekt aus dem angelsächsischen Raum, ähnlich dem Rupertuskreuz oder ähnlich einem irischen Reliquienkästchen geschlossen werden darf, vermag erst die Bearbeitung der Funde zu entscheiden²⁷.

Für einen Ansatz des Klosters im 8. Jh. dürfte auch das Patrozinium des Tiburtius sprechen, dessen Ver-ehrungsmittelpunkt in Pfaffmünster war. Wie eingangs erwähnt, war die Klosterkirche der irischen Mönche in Pfaffmünster dem Tiburtius vom 11. August geweiht. Die Gründung in Pfaffmünster wird mit den Agilolfingern in Zusammenhang gebracht und es wäre vorstellbar, daß im Zuge der Missionierung irische Mönche auch dieses Klosters nach Karantanien kamen und für eine ent-sprechende Gründung auch Reliquien mitbrachten. Wie H. Wolfram nun bemerkte, war unter den führenden Priestern in Karantanien offensichtlich auch ein Ire namens Dufflitir erwähnt, der in der Conversio als Duplilerus erscheint²⁸. Nicht zu vergessen ist dabei der Bischof Virgil, der selbst ein Ire war.

Für den Platz der Klostergründung wird nicht nur die alte Drautalstraße, die im Spittaler Becken eine Verbindung zum Radstädter Tauern hat, von Bedeutung gewesen sein, sondern vermutlich auch die slawische Burg auf dem Hochgosch²⁹, der nördlich von Molzbichl

bereits an der Südseite des Millstätter Sees liegt. Aufgrund der Oberflächenformation läßt sich der Hochgosch gut mit Thunau im Kamptal vergleichen, ebenso wie die Gestaltung des Befestigungsringes aus Holzbalken mit einer Blendmauer an der Außenseite. Die C 14 - Datierung des Holzes ergab einen zeitlichen Rahmen von 750 bis 950. Ob der vor kurzem gezogene Vergleich mit der Situation im Zollfeld nämlich die Karnburg als weltliches und Maria Saal als geistliches Zentrum auf den Oberkärntner Raum mit dem Hochgosch und mit Molzbichl zutrifft, können nur weitere umfassende archäologische Forschungen klären.

Das Auflassen des Klosters wird in der zweiten frühmittelalterlichen Periode dadurch bezeugt, daß die Chorschranken in Kirchenmitte abgetragen wurden und der Estrich über den Schrankenfundamenten aufgebracht wurde, d.h. der Ostteil der Kirche wurde nicht mehr von Mönchen genützt. Der Zeitpunkt der Veränderung ist durch den Befund im Pfarrhofgarten zu bestimmen: spätestens in der zweiten Hälfte des 10. Jh. mußte das Kloster aufgegeben gewesen sein, da bereits in diesem Zeitraum die Bestattungen in diesem Areal auftreten.

Damit scheint Molzbichl in die Reihe jener bayerischen Klöster - wie beispielsweise Pfarrmünster oder Sandau - zu gehören, die im 8. Jh. gegründet und im 10. Jh. bereits wieder zugrunde gehen. Ein bayerischer Einfluß auf die künstlerische Ausgestaltung der frühen Kirchen könnte auch die Beobachtung erklären, daß bislang in Kärnten alle Flechtwerksteine nördlich der Drau gefunden wurden, welche Karl der Große schließlich 811 als Grenze zwischen dem Bistum Salzburg und Aquileia bestimmt hatte.

Anmerkungen

- 1 F. Glaser, Carinthia I 176 (1986) 123 ff.
- 2 F. Dick, Der Schatzfund von Baldersdorf (FMRÖ II Kärnten 2, 1976).
H. Dolenz, Carinthia I 132 (1942) 28 ff. Vgl. F. Glaser, Carinthia I 176 (1986) 121.
- 3 F. Glaser, Carinthia I 179 (1989) im Druck
- 4 A. v. Jaksch, Monumenta historica ducatus Carinthiae III (1904) Nr. 328. E. Klebel, Carinthia I 117 (1927) 113 mit Lit. H. Knapp, wie Anm. 9.
- 5 H. D. Kahl, Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten (1986) 39
- 6 K. Ammon, Vortrag in Molzbichl, September 1988
- 7 Die wichtigsten Auffassungen angeführt bei K. Karpf, Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten (1987) 57
- 8 K. Ginhart, Carinthia I 132 (1942) 134
- 9 H. Knapp, Kultgeschichte und Kultgeographie der Kirchenheiligen von Kärnten (Maschinschriftl. Diss. Wien 1963) 331.
- 10 Vgl. H. Karpf, Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten (1987) 54
- 11 H. Agsteiner, Stiftsverlegung 1581. Pfaffmünster - Straubing. Beiheft zum Jahresbericht des Historischen Vereines für Straubing und Umgebung 82, 1980 (1981) 7 mit Anm. 7
- 12 R. Bauerreis, Kirchengeschichte Bayerns 1, 2. Aufl. (1974) 92 ff. Ders., Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 50 (1932) 512.

- 13 K. Karpf, Zur Geschichte der Pfarre Molzbichl (Maschinschriftl. Diss. Innsbruck 1988)
- 14 Für die mündliche Mitteilung über die vorhandene Urkunde aus dem 17. Jh. danke ich K. Karpf.
- 15 Bisläng waren insgesamt in Kärnten 30 Exemplare, meist Fragmente bekannt.
- 16 G. Piccottini, Carinthia I 173 (1983) 39: Inschrift wird dort als VI~SONO[.... gelesen. Nach dem Fund der Nonnosus-Inschrift ist auch eine Lesung ...]ONOS~IA denkbar. Statt der Endung "VS" steht ein Kürzungszeichen (virgula). Die Buchstaben "IA" am rechten Rand hätten eine Entsprechung auf einem Flechtwerkstein, der im Untergeschoß des Domes in Trient ausgestellt ist.
- 17 H. Büttner, I. Müller, Frühes Christentum im Schweizerischen Alpenraum (1967) 164 Taf. 5.
- 18 Ausführliche Publikation von F. Glaser und R. Pillinger vorgesehen.
- 19 F. Glaser, Carinthia I 176 (1986) 118 ff.
- 20 J. Giesler, Archäologisches Korrespondenzblatt 10 (1980) 85 ff.
- 21 J. Giesler, Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 6 (1978) 57 ff.
V. Šribar, Aquileia Nostra 54 (1983) 294 f.
303 ff. mit Lit.
- 22 H. Dannheimer, in: Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488-788 (1988) 302
- 23 A. Tagliaferri, Corpus della scultura altomedievale 10. Le diocesi di Aquileia e Grado (1981) 328 Nr. 498. Taf. 173.
- 24 H. Dannheimer, Auf den Spuren der Bajuwaren (1987) 199 ff. Abb. 143.

- 25 K. Karpf, Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten (1987) 60
- 26 G. Fehring, Zeitschrift für die Geschichte des Oberheims 120 (1972) 7 f.
- 27 V. Bierbrauer, in: Virgil von Salzburg, Missionar und Gelehrter (1985) 229 ff. Beispiele für irische Reliquienkästchen finden sich bei V. Bierbrauer, a.O., auf Seite 239 f. Abb. 62, 1-2. 63,1: die getriebenen Kantenbeschläge sind jedoch nicht wie beim Rupertus-Kreuz in Form von Perlstäben ausgebildet.
- 28 Mündliche Mitteilung September 1988.
29. Vgl. A. Huber, Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten (1986) Anhang aus: Die Kärntner Landsmannschaft 4 (1987) 7 ff. Ders., Die Kärntner Landsmannschaft 5 (1987) 8 ff. Die Radiokarbonuntersuchungen wurden vom Institut für Radiumforschung der Universität Wien durchgeführt.

Abt Heinrich II. (1166- nach 1177) und seine Bedeutung
für das Kloster Millstatt

Das Kloster Millstatt hat während seines annähernd vierhundertjährigen Bestandes überdurchschnittliche Spuren in der mitteleuropäischen Kulturgeschichte hinterlassen. Besonders im feuilletonistisch-didaktischen Bereich (gemeint sind hier Reiseführer, Schulbücher bzw. -funksendungen) ist Millstatt geradezu zu einem Synonym für die fremdartige, von Dämonenglauben und Heilssehnsucht durchsetzte Geisteswelt des Hochmittelalters geworden. Bei näherer wissenschaftlicher Betrachtung des überkommenen Millstätter literarischen, architektonischen und bildnerischen Denkmalbestandes wird dieses Bild zunächst zwar noch weiter gefestigt, doch zeigt sich bald, daß vieles davon, vor allem aber das qualitativste davon, in einer unverhältnismäßig kurzen Zeitspanne, nämlich der zweiten Hälfte des 12. Jhs., entstanden ist. Das gilt für die Abfassung und Ausstattung des "Millstätter Sakramentars" im Kärntner Landesarchiv¹ ebenso wie für vereinzelt versteckte Bauplastik - in Zweitverwendung sogar im ansonsten relativ einheitlich um und nach 1100 geschaffenen Kreuzgang. Vor allem aber wurde die Vorhalle mit dem reichgeschmückten, vierteiligen und symbolreichen Trichterportal zu ebendieser Zeit errichtet.

Die Wissenschaft ist zwar in manchen Bereichen der Millstätter Kunst über deren Chronologie nicht völlig im klaren, was durch Neufunde der letzten Jahrzehnte eher noch verstärkt worden ist², doch zeigen die Forschungen seit den Zeiten H. Menharts, Fritz Novotnys, Otto Demus' oder Robert Eislers ein beständiges "Kreisen" um die Jahreszahl 1170, die sich für Millstatt zu einem mythosartigen Gebilde entwickelt hat.³ Diese Tendenz ist in den letzten Jahren eher stärker geworden und hat in verschiedenen künstlerischen Gattungen - die nachweislich voneinander stilistisch nicht beeinflusst waren⁴ - zu parallelen Blüten geführt. Die Referate der seit 1981 abgehaltenen Millstätter Symposien sind ein Spiegelbild dieser Entwicklung.

Hinter dieser auffälligen Konstante "um 1170" der Millstätter Kunstgeschichte verbirgt sich ein Mann, der in der Reihe der Äbte dieses Klosters weiter nicht sofort aufgefallen wäre, wäre da zunächst nicht seine ungewöhnlich hohe Herkunft - und hätte er sich bzw. man ihn nicht im Tympanon des Millstätter Westportales verewigt. Die Rede ist von Abt Heinrich II. aus dem Geschlecht der Grafen von Andechs und derer von Glech. Die folgenden Ausführungen gehen von seiner Lebensgeschichte aus und werden Punkt für Punkt seines möglichen Schaffens

für Millstatt untersuchen. Es sei vorweggenommen: Einiges davon ist gesichert, vieles ist wahrscheinlich, alles ist möglich.

Biographisches: Abt Heinrichs Leben war weder von übergroßer Heiligkeit noch von Kirchenfeindlichkeit ^{geprägt} - damit hätte er vielleicht mehr Eingang in die zeitgenössischen Annalen oder Heiligenviten gefunden. Weil man in Admont an ihm interessiert war, gibt es aber doch biographische Ergänzungen zu den überdies äußerst spärlichen urkundlichen Quellen. Das ^{hier} benützte Material wurde schon ausführlich von Oefele, Wichner, Renner, Jaksch und Weinzierl-Fischer aufgearbeitet ⁵.

Heinrich war direkter Sproß eines oberbayrischen Hochfreiengeschlechtes, das sich nach seinen Stammbesitzungen Grafen von Andechs, Diessen und Plassenburg nannte ⁶. Andechs liegt im Südwesten Münchens am Ostufer des Ammersees, Diessen liegt halbwegs gegenüber am anderen Ufer. Plassenberg hingegen ist nördlich von Bamberg zu finden. Die Andechser waren streng kaisertreu und verstanden es schon während, besonders aber auch nach dem Investiturstreit, durch geschickte Familienpolitik ihren Einfluß nicht nur in der Südhälfte des Heiligen Römischen Reiches zu vermehren, sondern durch Heiraten auch auf Burgund und das Königreich Kroatien auszuweiten. Graf Berthold II. (+1151) begründete durch seine erste Ehe mit Sophia, der Tochter des Markgrafen Poppo von Istrien, ein neues Wirkungsfeld der Andechser: Mit seinem Sohn (dem Onkel unseres Abtes Heinrich) begann eine über vier Generationen reichende Familienherrschaft über Istrien, aus der schließlich das Titularherzogtum Meranien (von "Meer", nicht von der Südtiroler Stadt Meran abgeleitet) hervorgehen sollte. Mit Otto VIII. starben sie 1248 im Mannstamm aus, nachdem sie immer stärker in die Geschehnisse der Grafschaft Tirol eingegriffen hatten. Ottos Schwester Agnes, zunächst mit Herzog Friedrich dem Streitbaren vermählt, ging 1248 eine zweite kinderlose Ehe mit dem Herzogssohn Ulrich von Spanheim ein. Damit kreuzte die bedeutende Familie der Andechser noch einmal an wichtiger Stelle (dem Ende zweier Dynastien) die Geschehnisse Kärntens. ⁶.

Kehren wir zu Berthold II. zurück, der 1151 starb: seine sieben Kinder zeigen uns sehr gut die hohe gesellschaftliche Position der Grafen von Andechs zur Zeit des Abtes Heinrich. Berthold III. (+1188), Stammvater der nächsten Andechser Generationen, war Markgraf von Istrien und in zweiter Ehe mit einer dänischen Königstochter verheiratet. Sein Bruder Otto, der sechste seines Namens, bekleidete nacheinander verschiedene Propstwürden in Bamberg und Aachen, war später Erwählter von Brixen und seit 1177 bis zu seinem Tod 1196 Bischof von Bamberg. Zwei Schwestern, Mechtild (+1160) und Euphe-

mia (+1180) waren Vorsteherinnen bzw. Äbtissinnen der Frauenstifte von Diessen, Edelstetten, letztere von Altomünster. Eine weitere Schwester namens Kunigunde brachte es nicht so weit, aber gerade sie ist für uns am interessantesten - ihr Vater steckte sie, um sie von der Erbfolge auszuschalten, wie damals gebräuchlich, in ein weiter entferntes Kloster, ins damals hochberühmte salzburgische Eigen- und Reformkloster Admont im steirischen Ennstal (vor 1139). Das Kloster erhielt bei dieser Gelegenheit zur Versorgung Kunigundes von Berthold 15 Huben zu Moosburg in Kärnten tradiert - offenbar Außenposten der Andechser Besitzungen, die zwar im oberbayrischen und fränkischen Raum konzentriert waren, aber sich bis nach Tirol, Salzburg, Kärnten, Steiermark und Oberösterreich erstreckten⁷.

Der Älteste der Söhne Bertholds II. aber war Poppo, unter den Andechsern der erste dieses Namens, der zweifellos von seinem Großvater, dem Markgrafen von Istrien, herrührte. Er heiratete frühestens 1135 und spätestens vier Jahre später⁷ die Tochter des Grafen Reginboto von Giech, Chuniza. Aber schon 1142 wurde diese Ehe nach schriftlicher Überlieferung "publico ecclesie iudicio" bzw. "publice separata", also in Übereinstimmung mit dem Kirchenrecht, in aller Öffentlichkeit geschieden, wobei dieselben Quellen über den Grund dieser Scheidung hartnäckig schweigen. Chuniza starb unmittelbar darauf am 13. April 1143, und sowohl Poppo als auch sein Bruder Berthold nutzten die Gelegenheit in etwas beschämender Weise, um einen Teil der von Chuniza schon dem Hochstift Bamberg tradierten Besitzungen, namentlich die Burg Giech - in der Nähe von Bamberg gelegen - auf Lebenszeit wieder als Lehen zurückzuerhalten. Poppo hat sich hinfort auch bis zu seinem Tod 1148 Graf von Giech genannt⁸.

Nun sind wir auch in dieser Zeit, kanonische Ehescheidungen wegen Kinderlosigkeit zwar gewöhnt, was aber hier sicher nicht der Fall war: Anlässlich der oberwähnten bambergischen Belehnung im Mai bzw. Juni 1143, also unmittelbar nach Chunizas Tod, wird Poppos Sohn Heinrich erwähnt, der damals höchstens sieben und mindestens zwei Jahre alt gewesen sein kann. Im gleichen Jahr hat Poppo diesen seinen Sohn dem Benediktinerkloster Admont dargebracht, wo Heinrichs Tante Kunigunde schon mindestens vier Jahre lebte⁹.

Nun war aber Heinrich sicher Poppo's einziges Kind, und es erscheint völlig unverständlich, wieso der mächtige Andechser ihn mit dieser geistlichen Widmung von der Erbfolge ausschloß. Es wäre nun allerdings möglich, daß sich Poppo, vielleicht sogar im direkten Zusammenhang mit der Scheidung, dynastischen Interessen zu beugen hatte. Er hat jedenfalls nicht mehr geheiratet, die Erbfolge ging an seinen Bruder Berthold III. über.

Nach Meinung der Forschung hätte Heinrich zeitlebens die Erinnerung an seine Mutter hochgehalten. In der Siebenhirterkapelle der Millstätter Stiftskirche befindet sich im Boden eingelassen der stark abgetretene Grabstein einer "CHVNIGVND COMMETISSA", wie die Umschrift verrät. Das vertiefte Binnenfeld wird von einem Lothringerkreuz mit sechs seitlichen rosettenartigen Ornamenten gefüllt. F.W. Leitner weist in seiner vorbildlichen Oberkärntner Inschriftenedition den Grabstein, den er "um 1170" datiert, Heinrichs Mutter Chuniza zu¹⁰. Nun wird aber die Gräfin in den Quellen durchwegs Chuniza, nie Chunigund bezeichnet, und starb überdies 24 Jahre, bevor Heinrich überhaupt nach Millstatt kam! Die Vermutung eines Gedenksteins¹¹ wird durch den eindeutigen Hinweis auf die faktische Grablege der Gräfin abgeschwächt¹². Die einzige "Chunigunt cometissa" im Millstätter Nekrolog wurde noch in der älteren Literatur mit der Tochter des Markgrafen Ottokar VI. von Steier und Gemahlin des Grafen Bernhard von Spanheim gleichgesetzt¹³, später dann aufgrund gleichlautender Eintragungen in Bamberger Nekrologen aber mit unserer Chuniza identifiziert¹⁴. Die Frage einer genauen Identifizierung des Grabsteines wird offen bleiben müssen. Allein der Millstätter Nekrolog nennt weit mehr als ein Dutzend Kunigunden; und Heinrichs Tante, die Admonter Nonnerwar, ließ sich im selben Nekrolog bislang nicht auffinden. Sie fiel generationsmäßig exakt in den fraglichen Zeitraum der Anfertigung des Grabsteines: Eine ihrer Schwestern starb 1160, die zweite 1180.¹⁵

Der von der weiteren Dynastienpolitik ausgeschaltete Heinrich wurde im zwar topographisch abgelegenen, reformpolitisch aber höchst wirksamen¹⁶ Stift Admont erzogen und erhielt dort seine Priesterweihe. Als sein Vater sich anlässlich des Zweiten Kreuzzuges auf den Weg ins Heilige Land machte, stiftete er auf Todfall Admont für sein Seelenheil sowie "pro filio suo, quem in eodem cenobio monastice professioni obtulerat" zwölf Bauerngüter bei "Schowenburc", womit das heutige Schauburg bei St. Veit an der Glan in Kärnten gemeint sein muß¹⁷. Poppo ist tatsächlich während des Kreuzzuges am 11. Dezember 1148 in Konstantinopel verstorben.

Nun hätte Admont nach den Bestimmungen der Seelgerätstiftung von dessen Bruder Berthold die versprochenen Güter in Empfang nehmen sollen, allein der Andechser übergab dem Stift bloß 5 Huben, dazu noch zwei Furten an der Drau, von denen wir leider die Lage nicht wissen. Doch selbst davon behielt sich der Ministeriale Gerloch von Trixen je eine Hube und Furt unter dem Vorwand, er sei damit noch von Poppo belehnt worden, zurück¹⁸. Das sollte das letzte Mal sein, daß sich in den Schriftquellen Heinrichs Leben mit dem seiner Andechser Verwandtschaft kreuzte.

Über Heinrichs Leben in Admont ist nichts bekannt. Die "Continuatio Admuntensis" schließlich vermeldet zum Jahr 1166 trocken, er sei zum Abt von Millstatt gewählt worden ¹⁹. Die Berufung erweckt doppeltes Erstaunen. Zum einen war Heinrich damals höchstens 30 Jahre alt, zum zweiten löste er mit Otto II., der am 22. Oktober 1166 verstorben war, den "ersten wirklich bedeutenden Abt" Millstatts ab ²⁰. Otto war Archidiakon von Kärnten gewesen und gehörte zum engeren Vertrautenkreis des Erzbischofs. Heinrich muß zu diesem Zeitpunkt bereits im Rufe einer Führungspersönlichkeit gestanden haben.

Über sein Wirken in Millstatt wird noch zu berichten sein, doch hinterließ er auch in Admont eine schmerzliche Lücke, denn als es dort fünf Jahre später (1171) zu einer Doppelwahl kam, war er einer der beiden Kandidaten für den Abt, Isinrich von Biburg, gleichfalls ehemaliger Admonter Konventuale, sein Gegenspieler. Die Partei, die Heinrich "zum Vater und Herrn erbat", wie es in der Quelle so schön heißt, behielt die Oberhand, die anderen schwenkten ein. Der erwählte Heinrich aber lehnte den Admonter Ruf hartnäckig ab, trotz verlockender Briefe von Bischöfen und Fürsten, wie es in der Quelle heißt! Der Millstätter Abt führte als Begründung an, daß er lieber seine Ruhe haben wolle, dem Millstätter Ruf, der früher gekommen war, den Vorzug gäbe und im übrigen - so beteuerte er jedenfalls oftmals, wie die Admonter vermerkten - zur Führung Admonts unfähig sei ²¹.

Für die enttäuschten Admonter gab es auch weiterhin Probleme, denn der neue Auserkorene, der St. Lambrechter Prior Rudolf, resignierte schon nach zwölf Wochen. Erst mit der Berufung des greisen Irimbert aus St. Michael bei Bamberg ging es wieder bergauf.

Abt Heinrich II. blieb in Millstatt, wo er in einer Urkunde vom 6. April 1177 ein letztes Mal genannt wird ²². Damit beginnt aber ein dunkles Kapitel, denn sein Todesjahr ist völlig unbekannt und könnte in die Jahre 1178-84 fallen. Da aber zwischen ihm und dem nächsten urkundlich gesicherten Abt Ulrich I. möglicherweise zwei weitere Äbte anzusetzen sind (Perhtold und Wolf. ²³), neigen wir zu einer früheren Ansetzung seiner Todesjahres, freilich ohne Beweis. Heinrichs Todes am 1. Feber wird in den Nekrologen von Millstatt, Admont, Rosazzo, St. Lambrecht, Nonnberg, St. Peter/Salzburg und Domstift ebenda gedacht ²⁴ - ein weiteres Indiz für Millstatts rege Kontakte und Heinrichs Bekanntheit.

Abt Heinrichs Wirken in und für Millstatt

Über das Schaffen Heinrichs II. in Millstatt gibt es kaum direkte Schriftquellen. Alle Forschungen über ihn müssen von einer in unserem Gebiet eher ungewöhnlichen epigraphisch-künstlerischen Quelle ausgehen - dem Marmortympanon des Millstätter Westportales, das uns, die folgenden Ausführungen vorweggenommen, davon unterrichtet, Abt Heinrich hätte der Millstätter Stiftskirche das mächtige Westturmpaar mit der eindrucksvollen, ehemals offenen Bogenhalle und dem reichverzierten Stufenportal anfügen lassen ²⁵.

Das Westportaltympanon zeigt einen demütig knieenden Mönch, der dem segnenden Christus - dem Titelheiligen der Stiftskirche - ein Kirchenmodell darbringt (Abb.). Schon vom Stilbefund her gibt es keinen Zweifel, daß die archaisierenden Figuren mit den charakteristischen teigigen Faltenbahnen und den gebohrten Pupillen dem 3. Viertel des 12. Jhs. angehören.²⁶ Auch die umlaufende Majuskelinschrift

"HEINRICVS ABBAS. RVDGERVS ME FECIT"

ist in der ausführlichen Inschriftenedition von F.W. Leitner erst 1982 wieder bedenkenlos um 1170 angesetzt worden ²⁷. Die holprige Schrift erweckt aber zumindest Mißtrauen, da, verglichen mit dem sicher ausgeführten Relief, zunächst kein Grund für eine derart unsichere Form und Verteilung der Schrift einsichtig ist. Meines Erachtens ist folgende Erklärung möglich:

Der Schreiber hat die Inschrift erst nachträglich am jetzigen Aufstellungsort angebracht. Das erkennt man am kläglichen Versuch, die beiden letzten Wörter ("ME FECIT") durch Faulenzerpunkte geradlinig zu halten. Jeder, der im Kreis zu schreiben versucht und den Beschreibstoff nicht drehen kann, weiß, wie schwierig in einem solchen Fall eine gleichmäßige Schrift sein muß. Überdies war schon bei der Herstellung, Transport oder Aufstellung rechts oben die Kante der Rundung ausgeschlagen worden, weswegen der Schreiber diesen Fühlstellen ausweichen mußte. Das ließ das Ergebnis noch verunglückter erscheinen.

Zu allem Unglück ist das Tympanon - vielleicht bei Erweiterungsarbeiten am Portalgewände um oder nach 1200 - abgestürzt und teilweise zerbrochen: Zwei Bruchstellen sind im linken Tympanondrittel deutlich zu erkennen. Dem Marmorrelief ist anschließend, vielleicht sogar wegen des Bruches, ein Sturz mit belebtem "einrebenfries unterlegt worden. Wie noch heute am Portal zu sehen, hat man dabei bewußt den konzentrischen Aufbau der Archivolte aufgegeben, das heißt das Tympanon herausgerückt.

Die zweifellos auf Heinrich bezogene Inschrift - der verhältnis-

mäßig jung und bartlos dargestellte Mönch mag als zusätzliches Indiz dienen - könnte gleich nach seinem Tod zum bleibenden Gedächtnis eingemeißelt worden sein. Das entspräche der damaligen Geisteshaltung, denn eine derartige Inschrift ohne eingefügte Floskeln der Bescheidenheit hätten zu Heinrichs Lebzeiten die gebotene Demut eines Abtes jedenfalls verletzt.

Der Kirchenstifter, der dem Patron das von ihm gegründete oder erbaute Objekt symbolisch darreicht, gehört schon vor der Karolingerzeit zum festen Repertoire der alpenländischen Kunstgeschichte. Das zeigt das Fresko der kleinen Vinschgauer Saalkirche St. Benedikt in Mals aus dem frühen 9. Jh. Das nicht sehr kirchlich aussehende Gebäude entsprach dem damaligen Baubefund - der heutige markante Glockenturm kam erst im 12. Jh. dazu.

Ein für unsere Fragestellung, nämlich ob im 12. Jh. Stifterdarstellungen realistische Kirchenmodelle zeigen können, äußerst wichtiges Fresko stellt das bis heute nicht sicher identifizierte Bild des geistlichen Stifters an der Triumphbogenwand der Johanneskapelle von Pürgg im Ennstal dar. Es entstand vielleicht um 1190 und damit fast gleichzeitig mit dem Millstätter Stifterrelief, ^{ist} überdies nicht sehr weit von Admont ^{entstanden (wurde)} und ^{einem dortigen} mehrfach mit ~~dem dortigen gleichnamigen~~ Abt in Verbindung gebracht. Bei der Betrachtung dieses Kirchenmodells, das bisher grundsätzlich für die Johanneskapelle gehalten wurde, fallen einige Details auf: Zum einen der mächtige Turm zwischen Langhaus und deutlich sichtbarer Rundapsis, zum zweiten ein durch Quadermauerwerk angedeuteter westlicher Vorbau. Des Stifters rechte Hand verdeckt das basilikale Schema des Modells - eine getreue Abbildung der Pfarrkirche St. Georg in Pürgg, die als Chorturmkirche mit westturmartigem Anbau wahrscheinlich aus Resten der alten Burg Grauscharn um 1180/1200 errichtet wurde ²⁸.

In gotischer Zeit wurde der Wunsch einer ausreichenden Kennzeichnung des dargebrachten Kirchenbaues weiter verstärkt. Ein lokales Beispiel dafür ist das Stifterbild aus einem Hemmaleben, einer Handschrift im Kärntner Landesarchiv (GV-Hs. 1/29 f. 20), das uns ein hypertrophes Gurker Dommodell mit Doppelturm und Querhaus zeigt (14. Jh.).

Am Millstätter Kirchenmodell fällt neben dem schönen Quadermauerwerk vor allem das Westturmpaar auf. Und tatsächlich bestätigt eine typologische wie stilistische Untersuchung, daß Vorhalle und Westturmpaar zumindest während Heinrichs Amtszeit begonnen wurden ²⁹. Die erste Millstätter Klosterbasilika (um 1100) war turmlos. Erst Erzbischof Konrad I. (1106-47) hat durch das Aufsetzen von Doppelwesttürmen am Salzburger Dom ab 1127 dieses Motiv in der Diözese heimisch gemacht. Wahrscheinlich ist es wie das Chorturmmotiv als Symbol der kirchlichen Wiedererstarkung nach den Wirrnissen des Investiturstreits zu verstehen.

In schneller Folge entstanden hierauf die Turmfronten von Gurk, St. Lambrecht und St. Paul.³⁰ Besonders markant war die Situation in Heinrichs Mutterkloster Admont, wo man sich nach dem Brand 1152 zur Errichtung von Westtürmen entschloß, die 1166, bei Heinrichs Abreise nach Millstatt, jedenfalls unmittelbar vor der Vollendung standen und ihn wahrscheinlich stark beeindruckt haben.³¹

Heinrich hat mit dem Turmmotiv eine bemerkenswerte Sonderform verbunden, nämlich eine im Erdgeschoß offene und über die ganze Kirchenbreite durchgängige Vorhalle, die sich gegen Westen in drei gestaffelten Bögen, an den Schmalseiten aber in je einem Rundbogen öffnete. Um die darüberliegenden Türme zu tragen, mußte die Halle innen durch zwei starke Gurtbögen überspannt werden. Die dadurch entstehenden drei Vorhallenjoche wurden von Kreuzgewölben überspannt, deren mittleres durch Bandrippen mit Wulstaufsatz unterlegt blieb. Durch die ausgesparten Bogenöffnungen mußte der Druck der beiden Türme auf wenige Mauerteile konzentriert werden, die pfeilerartig ausgestaltet und mit reichverzierten Kämpfergesimsen und -profilen mit Flechtwerk-, Zopfgeflecht- und anderen Ornamenten versehen wurden. Soweit bisher erforscht, ist die Millstätter Vorhalle im heimischen Bauschaffen weitgehend singulär geblieben, da man sich hierorten - als prominentestes Beispiel wäre Gurk anzuführen - mit einer zwischen die Türme eingefügten Vorhalle begnügte!

Wieder war Admont die Ausnahme: Dort haben sich bis heute rundbogige Turmseitenportale, allerdings mit Säulenumrahmung, erhalten, die während des Turmbaues (nach 1152 - ca. 1170) entstanden.³² Allerdings deutete Admont nur an, was in Millstatt konsequent weiterentwickelt wurde - dort begnügte man sich ~~aus~~^{mit} bogenförmigen Ausschnitten aus den Turmkörpern, in Millstatt blieben dann schon die Innenmauern der Turmschächte ausgespart.

Die ikonographische Wurzel der Millstätter Vorhalle liegt auf den ersten Blick in den Bauten der Hirsauer, deren Vorhallen bei den Prozessionen eine wichtige Rolle spielten. Eine allerdings ältere Vorhalle blieb im hirsauischen Reformkloster Alpirsbach im Schwarzwald (beg. 1095) erhalten, wo aber das Experiment eines Turmaufsatzes entfallen konnte - die Kirche besitzt ein Ostturmpaar. In der Abteikirche von St. Benoit-sur-Loire (1060-1130) finden wir schon einen mächtigen Westturm, der innen von fast erschreckender Weiträumigkeit war und sich in einer reizvollen Arkatur öffnete.

Abt Heinrich II. hat zwar den Turm- und Vorhallenbau initiiert, die Fertigstellung (bis gegen 1200) aber nicht mehr erlebt. Es blieb ihm auch erspart, die formale Entwertung der durchgängigen Bogenhalle mitzuerleben, als man schon um die Mitte des 13. Jhs. die Bogen-

öffnungen schloß und das nördliche Vorhallenjoch wahrscheinlich aus statischen Gründen abmauerte. Die beiden ausgesparten schlanken Fenster an der Westfassade zwingen jedenfalls noch die charakteristische trichterförmige Laibung der Romanik.

War Heinrichs baustatisches Glanzstück die Vorhalle, so müssen wir als das gedanklich-symbolische Meisterwerk zumindest seiner Umgebung aber das Westportal ansehen, das, möglicherweise unter Verwendung älterer Werkstücke (vor allem im Sockelbereich), ab etwa 1170 geschaffen wurde. Allein seine Deutung gäbe einen eigenen Vortrag: Zu einem Zeitpunkt, als sich in den Kunstzentren die Bauplastik teilweise zur Uniformität hinbewegte (Kelchknospenkapitelle), andererseits aber den Figurenvorrat auf bestimmte Plätze normierte (Archivolten und Tympana), sammelte sich in Millstatt die schöpferische Kraft zu einem erstaunlichen Kunterbunt an Ideen. Wurden in der Anlage der Vorhalle Ideen der Hirsauer weiterentwickelt, so muß man sagen, daß an den Portalgewänden der Hirsauer Geist endet. Man wäre geneigt, das Millstätter Westportal als eine Art Grenzwert hochromanischer Individualität zu sehen. Es gibt allerdings keine Quellen, die uns Abt Heinrichs Anteil daran auch nur annähernd verraten, sieht man vom Tympanonrelief ab.

Es ist interessant zu beobachten, wie die "Vorhallenwerkstatt" im ganzen Kloster Spuren hinterließ. Allenthalben finden sich an der Stiftskirche Reliefs, im Südtrakt des Kreuzganges finden wir ein allerdings zumindest zweitverwendetes Kapitell mit Köpfen, das unverkennbar Züge der Tympanonplastik aufweist (Haarform, gebohrte Pupillen) und ebenfalls ins letzte Drittel des 12. Jhs. zu setzen ist. Zu dieser Werkstatt stehen die Gewändefiguren des Südportal-"Pasticchios" zwar in größtmöglichem stilistischen Gegensatz, doch haben wir es hier mit einem anderen Kunstkreis zu tun. Es darf uns nicht überraschen, diese lange Zeit unbestritten ins 13. Jh. datierten Säulenfiguren allmählich in die Amtszeit Heinrichs "wandern" zu sehen³³.

Einem - wie die Diskussionen der Millstätter Symposien der letzten Jahre hinreichend gezeigt haben - heiklen Thema hat Heinrich II. einige Aufmerksamkeit geschenkt: dem Verhältnis Millstatts zu seinen Vögten und damit untrennbar verbunden den "Aufbau" eines Lokalheiligen.

1122 hat Papst Calixt II. dem Benediktinerkloster einen Schutzbrief ausgestellt. 55 Jahre später, nämlich am 6. April 1177, ließ Papst Alexander III. in Venedig für Millstatt ein Privileg ausfertigen, in dem das Kloster - Abt Heinrich wird hiebei namentlich erwähnt - gegen jährliche Zahlung einer Goldmünze unter Schutz gestellt wurde³⁴. Die Änderungen gegenüber der älteren Urkunde sind vielsagend: Zunächst wird im Kontext das Verfügungsrecht des Abtes über seine Mitbrüder aus-

drücklich betont. Auch das Besetzungsrecht der Klosterpfarren wird Millstatt ausdrücklich sowohl gegenüber dem Metropolitensitz als auch gegenüber allen anderen Personen betont. Kernstück der neuen Urkunde wurde allerdings ein erweiterter Vogtwahlpassus: Hatte es noch 1122 geheißen, das Kloster möge nach Festsetzung einen Vogt zu seiner Verteidigung wählen, aber soll daß weder er noch irgendein anderer die Möglichkeit habe, ohne Zustimmung des Konventes ein Gut oder Lehen zu vergeben, so finden wir 1177 schon den bemerkenswerten Zusatz, daß es den Mönchen gestattet sein solle, einen anderen Vogt einzusetzen, sollte sich der bisherige als "inutilis", also als nutzlos, erweisen! Zwar blieb der Passus für Millstatt theoretisch - die Görzer hielten die Hauptvogtei bis 1389 inne - doch war er rechtlich gesehen ein entscheidender Schritt vom aribonisch-görzischen Eigenkloster zum päpstlichen Schutzkloster Hirsauer Prägung ³⁵.

Der Papst hätte einer solchen erweiterten Vogteiklausel nicht zugestimmt, wäre es den Mönchen nicht gelungen, die tatsächliche Gründungsgeschichte Millstatts zu verschleiern und die Rechtsansprüche der Grafen von Görz auf ein ihnen genehmes Maß zu reduzieren. Exakt an dieser Stelle sind die "offiziellen" Anfänge der Domitianslegende zu suchen, jener "Entvogtungsfälschung", der Robert Eisler 1907 eine sorgfältige Abhandlung gewidmet hat und die später allgemein angenommen wurde ³⁶. Aus der im 15. Jh. auf Pergamenttafeln aufgezeichneten Legende läßt sich ungefähr folgende Urfassung rekonstruieren:

Ein von Salzburg aus missionierter Karantenerherzog hätte nach seiner Rückkehr eine Kultstätte mit tausend Götzenbildern im See versenken und stattdessen eine Allerheiligenkirche errichten lassen. Nach einem heiligmäßigen Leben in dieser Kirche am See bestattet, hätten sich dort solange Wunder ereignet, bis ein bayrischer Pfalzgraf - gemeint ist wohl der Klosterstifter Aribo selbst - die Frechheit (!) besessen habe, dort Mitglieder seiner Familie zu bestatten. Der in seiner Ruhe gestörte Heilige habe sich hierauf gerächt und einen der Bestatteten kurzerhand wieder aus dem Grab geschleudert!

Daß die Domitianslegende während der Amtszeit Heinrichs zumindest als politischer Schachzug eingesetzt, wenn nicht überhaupt erst geschaffen wurde, basiert auf mehrererlei Indizien: Ein heute in der Klagenfurter Universitätsbibliothek verwahrtes Millstätter Brevier mit Kalendarium ³⁷, möglicherweise im Zusammenhang mit Heinrichs Berufung nach Millstatt 1166 entstanden, weist noch keinen Domitian-Eintrag auf, sehr wohl aber das bedeutende Millstätter Sakramentar (KLA, GV-Hs. 6/35), das etwa 5 - 15 Jahre später entstand und wo wir unter dem Datum 5. Feber den sagenhaften Herzog verzeichnet finden. Es wurde auch versucht, das erstmals 1166 nachweisbare Millstätter Allerheiligen-Patrozinium mit dem Domitiantum in Bezie-

hung zu bringen ³⁸, doch scheint es problematisch, aufgrund zweier eher zufälliger Patroziniumsüberlieferungen (Christus Salvator in einer Urkunde zwischen 1150/64; "Alle Heiligen" dat. 1166 ³⁹) ein bewußtes Programm zu konstruieren.

Leider fehlt der wichtigste Stein im Domitian-Mosaik: ein konkreter Hinweis auf eine Auseinandersetzung zwischen dem Stift und dem damaligen Vogt Engelbert II. So bleiben als Fixpunkte das erweiterte Privileg von 1177 und die Domitianeintragung im Sakramentar. Im nach 1184 angelegten Nekrolog scheint der Herzog dann schon als "fundator" der Millstätter Kirche auf ⁴⁰.

Als eine besonders erfreuliche Folgeerscheinung der seit 1981 stattfindenden Millstätter Symposien können wir die ständig wachsenden Erkenntnisse über das lokale Skriptorium feststellen. Trotz vereinzelter Skepsis hat sich die Mehrzahl der Forscher doch zur Ansicht durchgerungen, daß es in Millstatt selbst ein leistungsfähiges Skriptorium gegeben habe. Wieder steht Heinrich II. im Blickpunkt.

Mußten wir uns bei der Bauplastik mit dem fast mythischen Begriff "um 1170" begnügen, so steht uns bei den Handschriften gleich zu Beginn eine datierbare zur Verfügung. Es ist dies das schon erwähnte Brevier mit Kalender der Klagenfurter Universitätsbibliothek, deren Ostertafel mit dem Jahr 1166 beginnt. Ob es zufällig Heinrichs Antrittsjahr ist, sei dahingestellt. Das Kalender deutet mit Blasius, Hermagoras und Fortunatus sowie Tiburtius genügend stark auf Admont, Oberkärnten, vielleicht auch auf Aquileja ⁴¹. Die bescheidene Initialornamentik, die sich noch auf insgesamt vier Stück - ohne Vollbild - beschränkt, zeigt schon die reizvolle Verbindung von Spaltleiste, Rankenfüllung mit Blättern und Drachenkörper, die am Millstätter Sakramentar zur Vollendung gebracht wurde.

Diese Handschrift (KLA, GV-Hs. 6/35) ist, wie Forschungen von Peter Wind ergeben haben, in den 70-er oder Anfang der 80-er Jahre in Millstatt entstanden. Das Kalender zeigt z.T. reizende lavierte Tierkreiszeichnungen; seine Heiligen wie Paternianus, Nonnosus und Domitian (deuten diese Heiligen auf Millstätter Ansprüche gegenüber gewissen Nachbarkirchen?) ~~verweisen~~ auf Oberkärnten; die Schrift unterscheidet sich deutlich von denen der Schreibschulen Admonts und St. Peter in Salzburg ⁴².

Bemerkenswert ist jedenfalls die künstlerische Ausstattung der Handschrift. Das einzige Deckfarben-Vollbild, das den heiligen Gregor in einer Scheinarchitektur darstellt, ist von einer technischen und formalen Vollkommenheit, daß es lediglich überrascht, keine - überlieferten-Nachfolger gefunden zu haben. Die nächste Stufe der Initialhierar-

chie bilden Präfationszeichen und Vere Dignum-Initial, die gut die Hälfte der Seite füllen. Sie zeigen einen neuen, über Admont und das zuvor erwähnte Brevier der Universitätsbibliothek Klagenfurt hinausgehenden Spaltleistentyp mit sorgfältig über die Binnenfläche verteilten Ranken in harmonischer und zurückhaltender Farbgebung. Neu ist hingegen das Eindringen subtilen und originellen Schmuckes in die untersten Stufen der Initialhierarchie. Ein aus einem Drachen gebildetes, in Blattwerk auslaufendes d (eines von 77 Kleininitialen) zeigt abgesehen vom Ideenreichtum auch schon eine sehr sichere Handhabung des Formenvorrates. Ein Vergleich zur zeitgenössischen Admonter Buchmalerei, im speziellen zum Codex 18 der Stiftsbibliothek Admont, zeigt deutliche Unterschiede, etwa im Stellenwert der vegetabilen Ornamentik und in der kühleren Farbgebung.⁴³

Die beiden bisher besprochenen Handschriften - die ersten beiden sicher Millstatt zuzuordnenden - fallen in bzw. um Heinrichs Amtszeit. Es liegt also nahe, Heinrich eine gewichtige Rolle bei der Schaffung eines Millstätter Skriptoriums zu sehen. Was zunächst wie eine Filiation Admonts begonnen haben dürfte, sprengte bald seine Fesseln, und so ist es - nach neueren Erkenntnissen erst um, wenn nicht gar erst nach 1200 - zur Ausstattung der Millstätter Genesis (KLA, GV-Hs. 6/19) gekommen. Ein Bild daraus, - es sind die Brüder, die den ägyptischen Joseph unter Zurücklassung einer Geißel wieder verlassen, - zeigt uns übrigens die zeitgenössische Projektion einer Doppelturmfassade, wie sie damals in Millstatt gerade vor der Vollendung stand.

Sowohl die "Genesis" als auch der Millstätter Psalter (Cod. 2682 der Österreichischen Nationalbibliothek), der, wie Peter Wind feststellte, erst um 1200 darüberhinaus in Admont geschrieben und illuminiert wurde,⁴⁴ leiten über zu einer der bedeutendsten Facette des Millstätter Geisteslebens - zur Verwendung der Volkssprache in der Liturgie⁴⁴. Sie mit Heinrich zu verbinden, wäre aufgrund der bisher gezeigten Leistungen des Abtes naheliegend, allein es fehlt jeglicher Beweis. Wie zum Hohn der vorliegenden Fragestellung kann nämlich mittlerweile als gesichert gelten, daß die Zusammenstellung jener acht frühmittelhochdeutschen Texte (darunter Genesis und Physiologus) zu einer Handschrift zwischen 1120-60 erfolgt sein muß, während die Niederschrift nach 1180-1200 geschah⁴⁵. Genau dazwischen aber liegt Heinrichs Amtszeit, und es erübrigen sich damit Hypothesen über reformatorische Züge in Heinrichs Lebenswerk.

Trotzdem gibt es einen möglichen Verknüpfungspunkt: Das Millstätter Sakramentar von ca. 1170-nach 1180 war, wie drei Nekrologeintragen von Nonnen, darunter Gisila "prima sororum Milstatensium" (29. März),

beweisen, für den Gebrauch im Frauenkloster bestimmt. Weitere Eintragungen unterblieben, da nach 1184/85 ein eigenes Millstätter Nekrolog (KLA, GV-Hs. 6/36) angelegt wurde. Das bedeutet aber, daß das im übrigen erstmals 1188/90 urkundlich nachweisbare Millstätter Frauenkloster schon kurz vor 1184/85 bestanden haben wird. Es scheint also durchaus realistisch, in Heinrich den Begründer des Frauenklosters zu sehen. Wie beim Westturm- und Vorhallenbau mochte er auch hiebei Admonter Verhältnisse nach Oberkärnten übertragen haben. Seinen beiden kurzzeitigen Nachfolgern ~~Perthold~~ und Wolf. wäre eine derartige Handlung wohl weniger zuzutrauen.

Im Zusammenhang mit dem Millstätter Nonnenkloster stellt sich die Frage, ob die beiden volkssprachlichen Handschriften (Genesis und Psalter) nicht auch wie das Sakramentar für das Frauenkloster Bestimmt waren und nicht, wie in der Literatur schon angedeutet, für weltliche Standespersonen. In einer Zeit, in der Frauen nur beschränkte Rechtsfähigkeit zukam ⁴⁶, konnte ihnen wohl auch nicht der Gebrauch der geistlichen Hochsprache zugemutet werden - auch wenn die Wirklichkeit sicher anders aussah! Dabei ist auf die deutschsprachige Gebetsstiftung des Mönches Nicolaus Perwein für das Frauenkloster von Millstatt hinzuweisen (1. H. 14. Jh. ⁴⁷).

Für eventuelle Kontakte Heinrichs zu bedeutenden Wissenschaftlern gibt es keine Beweise. Die geäußerte Vermutung, der berühmte Mathematiker Hermannus de Carinthia, der in Chartres wirkte und dort 1138-43 seine Hauptwerke verfaßte, könnte mit dem Mönch Hermann aus Millstatt identisch sein, der 1203 einen aufsehenerregenden Prozeß zwischen dem Gurker Domkapitel und dem Pfarrer von Tainach leitete, ist schon aus chronologischen Gründen abzulehnen. ⁴⁸. Auch der Hinweis auf die abgebildeten Gestirne am Tympanon Heinrichs rechtfertigt kaum die Annahme wissenschaftlicher Kontakte. Auch am romanischen, später versetzten oder zumindest veränderten Nordportal der Stiftskirche von St. Georgen am Längsee sind im Tympanon die Himmelssymbole zu finden und wohl als Bestandteil des "himmlischen Jerusalem" zu interpretieren.

Ein abschließendes Beispiel soll noch einmal das Problem der künstlerischen Chronologie in Millstatt verdeutlichen: Die berühmte, im Stiftsmuseum aufgestellte romanische Paramententruhe ist erst unlängst innerhalb nur weniger Jahre von versierten Fachleuten abwechselnd ins 3. Viertel des 12. Jhs. und damit in Heinrichs Zeit ⁴⁹, dann wieder ins 2. Drittel des 13. Jhs. datiert worden ⁵⁰. Das Problem kann an dieser Stelle sicher nicht gelöst werden.

Von einem bedeutenden Abt erwartet man entsprechende Rechtsgeschäfte oder aber Auswirkungen auf die Wirtschaftslage des Klosters. Gerade hier aber ist unsere Ausbeute erschreckend gering: Daß sich Heinrich vom Papst 1177 das B_esetzungsrecht über die inkorporierten Kirchen

des Stiftes bestätigen ließ, habe ich schon erwähnt. Außerdem ist in besagter Urkunde erstmalig ein Verzeichnis der Klosterbesitzungen zu finden. Daß man es in den Schutzbrief übernahm, war eine damals schon gebräuchliche Absicherung gegen drohende Entfremdung - auch durch die Vögte. Heinrich ließ sich überdies genau zwei Monate später auch den Besitz von San Foca mit Zugehör vom Papst gesondert bestätigen⁵¹. Eine einzige Güterschenkung fällt möglicherweise noch in die Amtszeit Heinrichs: Heinrich von Cusano schenkte am 7. September 1178 Millstatt eine Hube in Fontanafredda⁵².

Damit soll bei der Durchforschung von Heinrichs Leben und Wirken innegehalten werden. Eine Bilanz ist kaum zu ziehen. Er kam aus einem berühmten Kloster, war von hoher Herkunft und folgte in Millstatt auf eine bedeutende Persönlichkeit (Otto II.), die im Kloster eine wirtschaftliche und auch disziplinäre Ordnung hergestellt hatte. Dadurch kam Heinrichs zweifellos kulturpolitisch ausgerichtetes Wirken stärker zur Geltung. Von Hirsauer Traditionen hat er sich teilweise gelöst, manche Errungenschaften der Reformordensbewegung hat er sich zunutze gemacht. Für eine Beurteilung seiner Persönlichkeit, abgesehen von offenkundigen Führungsqualitäten, reichen die Quellen nicht aus. Heinrich II. hatte zur Verwirklichung seiner Ziele nicht viel mehr als ein Jahrzehnt Zeit - im Stift scheint er eine Baustelle hinterlassen zu haben. Abschließend soll noch einmal zusammengefaßt werden, was zu seiner Zeit in Millstatt alles geschah:

- 1) Planung und Baubeginn von Vorhalle, Westportal und Westturm-
paar; bauplastische Details an vielen Orten.
- 2) Die Domitianslegende wurde "offiziell" bzw. "amtlich".
- 3) Die Absetzbarkeit der Vögte wird verbrieft, der Besitzstand
aufgezeichnet; das Besetzungsrecht in den Stiftspfarrern und
das Verfügungsrecht des Abtes über seine Mitbrüder werden
vom Papst bekräftigt.
- 4) Ein Millstätter Skriptorium erreicht eine kulturelle Blüte.
- 5) Das Frauenkloster ist möglicherweise in ebendieser Zeitspanne
entstanden.

Anmerkungen:

- 1) Kärntner Landesarchiv (KLA), GV-Hs. 6/35; P. Wind, Die Kärntner Entstehung des Millstätter Sakramentars, in: Alte und moderne Kunst 30/1985, H. 198/199, 25 - 32.
- 2) E. Doberer, Eingefügte Fragmente am Kreuzgangportal der Millstätter Stiftskirche, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 24/1971, 49 - 58.
- 3) Eine ausführliche Bibliographie Millstatts siehe im entsprechenden Beitrag des Referenten in der Austria Benedictina. Die Benediktinerklöster Österreichs (im Druck).
- 4) M. Pippal, Der Millstätter Physiologus und die romanische Plastik in Millstatt, in: Tagungsbericht zum Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 1985.
- 5) E. Oefele, Geschichte der Grafen von Andechs, Innsbruck 1877; J. Wichner, Geschichte des Benedictiner-Stiftes Admont von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1177 (Geschichte Admonts Bd. I.), Admont 1874; F. Renner, Verfassungsgeschichte des Benediktinerklosters Millstatt in Kärnten bis 1469, phil. Diss. Wien 1934; A. v. Jaksch, Geschichte Kärntens bis 1335, 2 Bde., Klagenfurt 1928/29; E. Weinzierl-Fischer, Geschichte des Benediktinerklosters Millstatt in Kärnten (Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 33) (= AVGT), Klagenfurt 1951.
- 6) E. Oefele (wie Anm. 5), Die folgenden biographischen Angaben beziehen sich, sofern nicht anders angegeben, auf dieses Werk.
- 7) Die Daten ergeben sich daraus, daß Poppo erst ab 1135 ohne seinen Vater genannt wird, er bis dahin also höchstwahrscheinlich unmündig war, und Cun(i)za erstmals 1139 als seine Gattin bezeichnet wird (Oefele, wie Anm. 5, 113f. und 121).
- 8) Oefele (wie Anm. 5), 122f.
- 9) Ebda. 26, 28 und 122f. (Regesten 102a und 105).
- 10) F.W. Leitner, Die Inschriften des Bundeslandes Kärnten 1. Teil (pol. Bezirke Spittal a.d. Drau und Hermagor) (Die Deutschen Inschriften 21. Bd./Wiener Reihe 2. Bd.), Wien/München 1982, Nr. 2.
- 11) Ebda Nr. 2.
- 12) Der Text der Umschrift lautet: "HIC TVMVLATA IACET CHVNIGVND COMMETISSA .." (s. Anm. 10).
- 13) B. Schroll, Necrologium des ehemaligen Benedictinerstiftes Millstatt in Kärnten (AVGT. Kärntner Gesch. LXXVII), 15 (zum 13. April); s. dazu Leitner (wie Anm. 10).
- 14) Leitner (wie Anm. 10), Nr. 3, Anm. 5.
- 15) Oefele (wie Anm. 5), 25.
- 16) H.J. Mezler-Andelberg, Die rechtlichen Beziehungen des Klosters Admont zum Salzburger Erzbischof während des 12. Jhs., in: Zeitschrift des Hist. Vereins für Steiermark 44/1953, 31 - 46; derselbe, Admont und die Klosterreform zu Beginn des 12. Jhs., in: ZHVSt 47/1956, 28 - 42.
- 17) Wichner (wie Anm. 5), 100, 107 und Anm. 1 ebda.
- 18) Ebda., 100.
- 19) MG SS IX, 583 (Contin. Admont.); Monumenta historica Ducatus Carinthiae (=MC), hg. von A. v. Jaksch, Bd. III, Klagenfurt 1904 (Fotomechanischer Nachdruck 1976), Nr. 1097 (1166).

- 20) Weinzierl-Fischer (wie Anm. 5), 109f.
- 21) MG SS XI (Vita Gebhardi et succ.), 47f.; MC III (wie Anm. 19), Nr. 1152.
- 22) MC III (wie Anm. 19), Nr. 1216.
- 23) Weinzierl-Fischer (wie Anm. 5), 110.
- 24) Ebda., 110 Anm. 19; V. Joppi, Necrologium monasterii Rosacensis, in: AVGT 19/1900, 1ff. (7).
- 25) W. Deuer, Die Stiftskirche von Millstatt und ihre romanischen Umbauten, in: Carinthia I 174/1984, 73ff. (79f., 102).
- 26) F. Novotny, Romanische Bauplastik in Österreich, Wien 1930, 61ff.; O. Demus, Millstatt und Aquileja, in: Car. I 165/1975, 169-177; Deuer (wie Anm. 25), 102ff.
- 27) Leitner (wie Anm. 10), Nr. 1.
- 28) W. Deuer, Der romanische Kirchenbau in der Steiermark unter Ausklammerung der Stiftskirchen, phil. Diss. Wien 1982, 242f.; F. Tremel, Die Markgrafenpalz in Pürgg, in: Mitt. des steirischen Burgenvereines II/1952, 3 - 6.
- 29) Ausführlich abgehandelt bei Deuer (wie Anm. 25), 100ff.
- 30) W. Deuer, Die romanische Sakralarchitektur Kärntens unter besonderer Berücksichtigung des Gurker Domes, in: Hemma von Gurk, Ausstellungskatalog Straßburg 1988, 234ff. und 241f.
- 31) W. Deuer, Die romanischen Klosterkirchen der Steiermark, Hausarbeit am Institut für Österreichische Geschichtsforschung, Wien 1980, 22 - 28.
- 32) Eine Abbildung des Südportales bei R. Kohlbach, Steirische Baumeister - Tausendundein Werkmann, Graz (1961), 10.
- 33) F. Novotny (wie Anm. 26), : Mitte 13. Jh.; E. Doberer (wie Anm. 2): E. 12. Jh.; Pippal (wie Anm. 4): 3. Viertel 12. Jh.
- 34) MG III (wie Anm. 19), Nr. 1216.
- 35) | Weinzierl-Fischer (wie Anm. 5), 56f.
- 36) R. Eisler, Die Legende vom heiligen Karantanerherzog Domitianus, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung (=MIÖG) 28/Wien 1907, 52 - 116.
- 37) Universitätsbibliothek Klagenfurt (ehemals Studienbibliothek), Pergamentcodex 38.
- 38) K. Dinklage, Die Geschichte des Marktes Millstatt, in: M. Maierbrugger, Die Geschichte von Millstatt, Klagenfurt 1964, 250.
- 39) MG III (wie Anm. 19), Nrn. 885 und 1096.
- 40) KLA, GV-Hs. 6/36 f. 7 (Edition von B. Schroll, wie Anm. 13, 8 / 5. Februar): "Domicianus dux, fundator huius ecclesie".
- 41) Wind (wie Anm. 1), 28.
- 42) Ebda. 25 - 32.
- 43) Ebda. Abb. 9 S 28.
- 44) F. Wind, Zur Lokalisierung und Datierung des "Millstätter Psalters" (Cod. 2682 der ÖNB), in: Codices Manuscripti Jg. 8/Wien 1982, H. 4, 115 - 134.
- 45) Millstätter Genesis und Physiologus Handschrift. Vollständige Facsimileausgabe der Sammelhandschrift 6/19 des Geschichtsvereines für Kärnten im Kärntner Landesarchiv. Einführung und kodikologische Beschreibung von A. Kracher (Codices selecti X), Graz 1967, 27 u. 29.

- 46) In diesem Aufsatz sei auf den jüngst erschienenen Aufsatz von H. Dienst, Frauen im Hochmittelalter (10. - 13. Jh.), in: Hemma von Gurk. Ausstellungskatalog Straßburg 1988, 30 - 38, hingewiesen.
- 47) B. Schroll, Geschichte des Benedictiner-Stiftes Millstat in Kärnten, in: AVGT 17/1894, 55.
- 48) Laut einem von W. Stelzer 1981 anlässlich des Millstätter Symposiums gehaltenen Vortrag. Zu Hermann von Kärnten s. : Herman of Carinthia: De Essentiis. A critical edition with translation and commentary by Charles Burnett, Leiden/Köln 1982; zum Millstätter Mönch Hermann s. W. Stelzer, Gelehrtes Recht in Österreich. Von den Anfängen bis zum frühen 14. Jh. (MIÖG Erg.-Bd. XXVI), Wien/Köln/Graz 1982, 64f.
- 49) Leitner (wie Anm. 10), Nr. 3.
- 50) H. Fillitz/M. Pippal, Schatzkunst. Die Goldschmiede- und Elfenbeinarbeiten aus österreichischen Schatzkammern des Hochmittelalters, Salzburg/Wien 1987, 374 - 376*.
- 51) MC III (wie Anm. 19), Nr. 1221 (1177 VI 6).
- 52) MC III (wie Anm. 19), Nr. 1246.

* Vgl. den Beitrag von M. Pippal in: Hemma von Gurk. Ausstellungskatalog Straßburg 1988, 347 (Paramententruhe).



ZUR KIRCHEN- UND KLOSTERPOLITIK DER GRAFEN VON GÖRZ

Fragmentarische Betrachtungen zur Rolle der Vogtei in der Geschichte der Grafschaft Görz bis zu deren Vereinigung mit der Grafschaft Tirol (1253)

Die Geschichte der Grafen von Görz gehört zu den schwierigsten, aber auch interessantesten Kapiteln der Geschichte des Alpenraumes. Ihr Herrschaftsbereich erstreckte sich um 1300 in der Zeit ihres größten Einflusses vom Arlberg bis zur Grenze Kroatiens; er umfaßte Untertanen mit deutscher, italienischer und slowenischer Sprache und trug alle Symptome einer entstehenden Landesherrschaft. Die Teilung des Besitzes in eine meinhardinische und eine albertinische Linie 1271 führte zu einer ersten entscheidenden Schwächung. Während die Tiroler Linie bereits 1363 die Herrschaft an die Habsburger abtrat, bestand die albertinische Linie noch bis 1500 weiter.¹ Das größte Hindernis für die Erforschung der Geschichte der Grafen von Görz bildet die Tatsache, daß ihre Spuren sich über die heutigen Staaten Österreich, Italien und Jugoslawien verteilen. Urkundenforschung wird heutzutage fast ausschließlich von regionalen Gesichtspunkten aus betrieben, wodurch die überregionale Perspektive zumeist verlorenggeht. Das Archiv der Dynastie wurde von Kaiser Maximilian I. nach Innsbruck verlagert und dort um 15 von dem Archivar Putsch summarisch verzeichnet. Ein großer Teil des Archivs ging verloren; der Rest wurde mehrfach aufgesplittert und auf die Archive in Wien, Graz und Innsbruck verteilt. Neben den Urkunden haben sich auch einige wertvolle Kopialbücher² und Urbare³ erhalten. Wer die Geschichte der Grafen von Görz erforschen will, muß sich natürlich der mühevollen Arbeit unterziehen, in den Empfängerarchiven nach Urkunden zu suchen. Ein großer Teil der Kärnten betreffenden Urkunden ist in den "Monumenta Ducatus Carinthiae"⁴ zu finden. Von größtem Wert sind auch die umfangreichen Urkundeneditionen von Vincenzo Joppi⁵, die uns einen Teil des schwer zugänglichen Materials in Friauler Archiven erschließen. Die "Görzer Regesten" von Hermann Wiesflecker blieben leider unvollständig; trotz ihrer Mängel bilden sie seit langem das einzige Regestenwerk zu dieser Fragestellung, das nicht an heutigen Landesgrenzen Halt macht.⁶ Dies ist aber dennoch nur ein Anfang; der Verfasser konnte seit Jahren "nebenher" hunderte von Görzer Urkunden in den verschiedensten Archiven sammeln, die z.T. völlig neue Gesichtspunkte und Fragestellungen aufwerfen.⁷ Es fehlt jedoch noch immer an einer systematischen Erforschung der großen Archive in Venedig⁸, Mantua und Mailand. Im Sinne einer fruchtbringenden Kooperation der Ostalpen-Arge, von der heute so viel geredet wird, wäre es wünschenswert, die Sammlung der Görzer Urkunden über heutige Staatsgrenzen fortzusetzen und daraus zu sehen, inwiefern der Ostalpenraum bereits im hohen und späten Mittelalter einen gemeinsamen Raum für Menschen verschiedener Sprachen bildete.

Die hier aufgezeichnete Problematik der unvollkommenen Quellenforschung macht es notwendig, der Untersuchung den Untertitel "Fragment" zu verleihen. Ein großer Teil der interessierenden Fragen konnte nicht systematisch untersucht werden, weil Quelleneditionen und Darstellungen fehlen oder unzulänglich waren. Dies gilt insbesondere für das Herrschaftsgebiet der Görzer in Friaul, Istrien und im heutigen Slowenien. Selbstverständlich muß gerade in diesen Gebieten, die vielfache militärische Besetzungen und Plünderungen über sich ergehen lassen mußten, mit enormen Verlusten gerechnet werden. Ein besonders hervorstechendes Beispiel dafür bildet das görzische Hauskloster Rosazzo. Bei mehrfachen Bränden und Zerstörungen ging jedesmal das gesamte Archiv verloren; eine Handvoll Urkunden hat sich lediglich in den Empfängerarchiven erhalten.⁹ Gerade dieses Kloster, das den Kärntner Herzögen aus dem Hause Spanheim und den Grafen von Görz als Grablege diente, spielte im hohen Mittelalter eine besondere Rolle, von der wir nur wenig wissen. Bereits im 15. Jahrhundert wandten die Mönche von Rosazzo sich an die Grafen von Görz und baten sie um Urkundenabschriften, um den Mangel an einem brauchbaren Archiv wenigstens teilweise aufzuwiegen.¹⁰ Aber auch das Archiv der Grafen von Görz dürfte sich nicht im besten Zustand befunden haben, war ihnen doch ihre eigene Rolle in der Geschichte Rosazzos wie auch in der Geschichte Millstatts in Vergessenheit geraten. Sie ließen Traditionsnotizen ^{Jammeln} in denen sie selbst als Gründer Rosazzos aufschrieben und die Eppensteiner als ihre Vorfahren bezeichnet wurden. Es ist zu vermuten, daß diese Notizen im Zusammenhang mit ihrer Inanspruchnahme der Vogtei anlässlich des Einfalls Herzog Rudolfs IV. in Friaul im Jahre 1364 entstanden.¹¹ Während die Görzer sich im Falle Rosazzos selbst in fälschender Weise als Gründer ausgaben, wurden sie an anderer Stelle wie z.B. in Millstatt durch die Produktion der Domitianslegenden¹² aus dem Bewußtsein verdrängt; Entvogtungsfälschungen der Klöster bildeten ^{hier} das Pendant zu den Fälschungen der weltlichen Vögte. Ein gewisses Paradox bildet die Tatsache, daß die Grafen von Görz, die zeitweise in unerbittlicher Weise die ihnen anbefohlenen Bistümer und Klöster unterjochten, nach ihrem Aussterben im nachhinein zu Stifterfamilien erklärt wurden, wie z.B. bei den Klöstern Sonnenburg und St. Georgen am Längssee, die sich im 17. und 18. Jahrhundert als görzische Gründungen ausgaben und die teilweise erfundenen ersten Äbtissinnen als Angehörige der Grafenfamilie bezeichneten.¹³

Ein gewissermaßen unerschöpfliches Betätigungsfeld bot einer großen Anzahl von Historikern das Problem der Abstammung der Görzer, die bei den Grafen selbst bereits im 14. Jahrhundert in Vergessenheit geraten war. Ausgangspunkt für derartige Spekulationen bildet sei

vielen Jahren die, im Original erhaltene Urkunde Papst Calixts II. vom 27.3.1122, in der dieser das von Pfalzgraf Engelbert der römischen Kirche übergebene Kloster Millstatt in Schutz nimmt. In der Urkunde heißt es in einer Apposition zu Engelbert, das Kloster sei "a suis parentibus" erbaut worden.¹⁴ Gestiftet wurde das Kloster von Pfalzgraf Aribo II (+ 1102) und seinem Bruder Poto. Die Grafen von Görz müssen von Aribo abstammen; "parentibus" kann jedoch nicht mit "Eltern" übersetzt werden, da er bereits 1041 als Pfalzgraf genannt wird. Zwischen Aribo und Pfalzgraf Engelbert I. von Görz und seinem Bruder Meinhard I. muß noch eine Generation liegen. Alle bisherigen Versuche, eine Stammtafel der Vorfahren der beiden Brüder zu konstruieren, haben zu keinem überzeugenden Ergebnis geführt. Im Sinne eines historischen Positivismus, der auf nutzlose Spekulationen verzichtet, soll die letztlich zu keinen sicheren Ergebnissen führende Diskussion hier nicht weitergeführt werden. Sicher ist, daß die beiden Görzer Ahnherrn Engelbert I. und Meinhard I. Nachkommen Aribos II. waren. Diese Tatsache, die den Görzern bereits im 14. Jahrhundert nicht mehr bewußt war, soll hier genügen. Es soll nun versucht werden, die Entwicklung der Grafschaft Görz in den 9 Generationen von Engelbert I. und Meinhard I. nachzuzeichnen und dabei ein roter Faden ihrer Politik aufgezeigt werden, der sich dann im Detail an den einzelnen Klöstern überprüfen läßt. Es soll dabei aber keinen Augenblick außer Betracht bleiben, daß die Grundlage für diese fragmentarische Skizze nur ein Bruchteil von Urkunden bildet, die es einmal gegeben hat oder die noch nicht in brauchbaren Quelleneditionen erschlossen sind. Das Bild, das dabei entsteht, muß insofern schief sein, als hier die Klöster im Vordergrund stehen, von denen Zeugnisse in reicher Zahl erhalten sind. Dennoch kann man davon ausgehen, daß das Bild in den Hauptzügen stimmig ist; neue, wünschenswerte Quellen von einzelnen Bistümern und Klöstern können dieses Bild ergänzen. Es wäre ein Wunsch des Verfassers Anstöße zur weiteren Forschung zu geben und vielleicht eines Tages eine umfassende Geschichte der Grafen von Görz vorzulegen. Dazu sind jedoch noch viele Jahre intensiver Quellenforschung notwendig. Ein summarischer Überblick über die Kirchenpolitik der 9 Generationen des Hauses Görz muß vorerst genügen. Da die nur 110 Jahre währende Regierungszeit der Görzer in Tirol (1253-1363) relativ gut erforscht ist - obwohl gerade in Tirol die Forschung höchst selten über die Landesgrenzen hinaus schaut - , soll diese Tätigkeit der Dynastie weitgehend ausgeklammert bleiben. Es sei in diesem Zusammenhang auf die einschlägigen Arbeiten von Hermann Wiesflecker und Josef Riedmann verwiesen.¹⁵ Bezüglich der Geschichte der albertinischen Görzer sind wir noch immer auf das Werk von Karl Czoernig angewiesen; auch in Italien und Jugoslawien wurde in den letzten Jahrzehnten nur wenig in dieser Richtung geforscht.

1. Generation: Engelbert I. und Meinhard I. (ca. 1102 - ca. 1142)

In einer Urkunde vom 17.11.1102 vergab Markgraf Wodalricus sein Hab und Gut in der Grafschaft Istrien, mit Ausnahme von den Gütern, die er seinem Getreuen "Meginhardus" gegeben hatte, an die Kirche von Aquileja.¹⁶ Zeuge dieses Aktes war "Henricus de Gorizia". Problematisch bleibt bei den frühesten Urkunden die Frage der Identität ^{der genannten Personen} so ist es nicht beweisbar, ob der ^{erwähnte} "Meginhardus" mit dem am 9.6.1117 in Friesach genannten "Meginhardus comes de Gorze" identisch ist, mit dem die Geschichte der ^{spätestens} Dynastie ¹⁷ beginnt, der um 1120 als Bruder des Engelbert erwähnt wird.¹⁸ Nach einer Tradition in Rosazzo wurden die Gebeine einiger Grafen von Görz 1120 von Abt Gaudentius in Rosazzo beigesetzt.¹⁹ Engelbert I., der Bruder Meinhards, übergab dann das von seinen Vätern gestiftete Kloster Millstatt gegen den Jahreszins von einer Goldmünze an den apostolischen Stuhl. Der erste bedeutende Machtzuwachs des jungen Geschlechtes war dann die Erwerbung der Vogtei über das Patriarchat Aquileja zwischen 1125 und 1129. Nichts beleuchtet mehr die Problematik die Geschichte der Grafen von Görz zu rekonstruieren, als die Tatsache, daß diese für die gesamte weitere Geschichte der Dynastie entscheidende Tatsache in den "Görzer Regesten" fehlt. In einer Urkunde des Patriarchen Gerhard (+ 1129), mit der er dem Kloster S. Pietro in Carnia bei Buje Güter schenkte, wird ein "advocatus" Graf Meinhard erwähnt.²⁰ Bis zum Tode Meinhards blieb die Vogtei über das Patriarchat in seinen Händen. Über das Kloster S. Pietro übte Meinhard die Vogtei aus; als Patriarch Pilgrim von Aquileja 1133 auf Rat seines Vogtes Meinhard das Kloster an das Nikolauskloster in Venedig schenkte, verzichtete ^{der Graf} auf die Vogtei.²¹ Zu dieser Zeit wird sein Sohn Engelbert II. als "Graf von Eberstein" bezeichnet²²; das Görtschitztal gehörte bis 1460 zu den Görzischen Hausgütern, die auch in den entsprechenden Urbaren angeführt werden. In die letzten Lebensjahre Meinhards I. fallen Vereinbarungen mit Patriarch Pilgrim ^{I.} über das Vogteiverhältnis von Aquileja, die von Schiedsrichtern vermittelt wurden²³; bei einer diesbezüglichen Einigung wurden die Burgen Görz und Moosburg in Kärnten als Lehen von Aquileja bezeichnet.²⁴ Bei einer Beurkundung der Gründung des Klosters Moggio im Herbst 1136 in Rosazzo tritt Meinhard I. als Vogt Aquilejas in Erscheinung.²⁵ Engelbert I. wird 1138 erstmals ausdrücklich als "advocatus" des Klosters Millstatt erwähnt.²⁶ In dieser Zeit werden bereits die ersten Auseinandersetzungen um Vogteirechte greifbar; 1139 bestätigte Patriarch Pilgrim der Äbtissin Halliga des Klosters St. Maria in Aquileja einige Schenkungen von "Engelbertus comes de Gorza", damit die Nonne ihm beistünde, um sich von der Kirchenstrafe zu lösen, in die er wegen eines Totschlags gefallen war. Außerdem hatte er dem Kloster, in dem seine Schwester Beatrix Nonne war, seine Vogteirechte über alle Dörfer und Besitzungen, die er zu Recht oder zu Unrecht innehatte, geschen

1139 beklagte sich Propst Hartwig von St. Stephan in Aquileja bei Propst Pilgrim, daß Vogt "Minghinardus" und sein Sohn Heinrich die Bauern der Propstei mit ungerechtfertigten Gewaltmaßnahmen so lange schikaniert hätten, daß sie ihre Höfe im Stich gelassen hätten. Gegen die Übergabe von 24 Huben verzichteten der Vogt und sein Sohn auf ihre Vogtei über die Propstei.²⁸ Generell ist zu sagen, daß derartige Kompromisse und Ablösezahlungen häufig nichts nützten; nach einiger Zeit waren die Grafen meist wieder im Besitz der Vogtei, und das ganze Spiel ging von neuem los. Um 1142 starb Graf Meinhard I.; er hinterließ einen Sohn Heinrich, der 1146 und 1147 als Vogt von Aquileja auftritt, die erwähnte Tochter Beatrix und den bereits erwähnten Sohn Engelbert I. den Stammvater aller späteren Grafen von Görz.²⁹

2. Generation: Engelbert II. (ca. 1132 - ca. 1191)

Wie bereits erwähnt, trat Engelbert II. bereits zu Lebzeiten seines Vaters Meinhard als Vogt von Millstatt (1138), Aquileja (1138) und von St. Maria in Aquileja (1139) auf, ebenso 1132 als Graf von Eberstein. Er vermählte sich mit Adelheid, der Tochter Ottos von Valley; da diese bayerische Adelsfamilie im Pustertal begütert war - dem Stift Sonnenburg schenkte sie um 1160 das Tal Mühlwald - , ist anzunehmen, daß durch diese Ehe ein Teil der später görzischen Besitzungen im Pustertal in den Besitz der Familie kam. Am 8.5.1149 war ^{Engelbert} in Gemona im Gefolge des von seinem erfolglosen Kreuzzug zurückkehrenden Königs Konrad III., als dieser dem Kloster Moggio entfremdete Güter zurückerstattete. Graf Engelbert mißbrauchte nun seine Vogteigewalt in brutaler Weise, als er nach Zerwürfnissen über seine gewaltsame Ausübung des Gerichtsbanes mit Patriarch Pilgrim diesen noch im Jahre 1149 gefangen nahm und nach Görz schleppte, wo er ihn einkerkerte. Diese Tat rief angesichts der hohen geistlichen Würde des Patriarchen die benachbarten Fürsten auf den Plan; der berühmte Vertrag von Ramuscello vom 21.4.1150 ist der erste von einer Reihe von Verträgen, in der das Verhältnis zwischen Aquileja und Görz geregelt wurde. Zunächst werden die Sakrilegien und Verbrechen des Grafen nach dem Tod seines Bruders Heinrich aufgezählt. Als Buße dafür mußte Engelbert dem Patriarchen 30 Huben auf dem Karst und 30 in Kärnten zu vollem Eigenbesitz übergeben. Falls er ohne Erben stürbe, sollten die Burgen Belgrado, Prezanico und Görz und alles, was er diesseits des Kanaltales besitze, an den Patriarchen übergehen. Die Burg Moosburg blieb ihm auf Lebenszeit zum Nießbrauch und sollte nach seinem Tode an Aquileja übergehen.³¹ Es genügt, zu erwähnen, daß die Burg Moosburg bis ins 15. Jahrhundert im Besitz der Grafen verblieb, um zu verdeutlichen, daß dieser nur durch das Eingreifen Ottokars V. von der Steiermark erzwungene Vertrag nicht eingehalten wurde. Die Unklarheiten hinsichtlich vieler herrschaftrechtlicher Verhältnisse konnten von den Görzern je nach Bedarf interpretiert werden und boten einen wil

kommenen Vorwand für Ansprüche und Interventionen. " Das Verhältnis der Grafen zu ihren geistlichen Lehensherren sowie die Entwicklungsphasen dieser Verhältnisse bis hin zur völligen Umkehrung der Ausgangspositionen ist im deutsch-italienischen Grenzraum der rote Faden, der sich durch die Geschichte der geistlichen Territorien dieses Gebietes zieht."³² Die Vögte, die ursprünglich absetzbare Verwalter und gewissermaßen Angestellte der Stifte waren, wurden im Laufe der Zeit zu Drangsalierern und Hausmeiern, die mit allen Mitteln versuchten, sich Besitztümer der Kirche anzueignen. Kaum eine Dynastie verfolgte dieses Ziel mit ähnlicher Härte und Konsequenz wie die Grafen von Görz und die mit ihnen verwandten Grafen von Tirol.

Göbel führt an, daß Engelbert I. außer der Vogtei über das Patriarchat Aquileja noch die Vogtei über die Bistümer Pola, Parenzo und Belluno sowie über die Klöster Moggio und Ossiach besessen habe.³³ Leider ist es mir nicht möglich, diese Behauptung anhand des Urkundenmaterials zu überprüfen. Engelbert II. wird zumindest in keiner erhaltenen Urkunde von Ossiach ausdrücklich als "advocatus" erwähnt! Der Terminus "advocatus" beinhaltet auch nicht jedesmal eine Gesamtvogtei über ein Bistum oder ein Kloster. Später übten die Görzer z.B. die Vogtei über die Brixner Besitzungen in Krain (Veldes)³⁴ aus, während die Hauptvogtei in der Hand der Tiroler Landesfürsten war. Weiters heißt es z.B. in einer Urkunde des Klosters Neustift von 1177, daß Engelbert für sein und seiner Gemahlin Mathilde Seelenheil dem Stift das Gut Michelbach im Iseltal schenke; dabei versprach der Graf auch, die Vogtei über dieses Gut kostenlos auszuüben.³⁵

Angesichts des Mißbrauches der Vogteigewalt durch die Görzer braucht es uns nicht zu verwundern, daß schon bald die Tendenz bestand die ungeliebten "Schutzherren" wieder loszuwerden. In dem erwähnten päpstlichen Privileg von 1122 für Millstatt war die Vogteigewalt "insofern eingeschränkt worden, als der Vogt von nun an nicht mehr die Möglichkeit haben sollte, ohne allgemeine Zustimmung der Mönche Klosterbesitzungen als Lehen zu vergeben."³⁶ In dem Privileg Papst Alexanders III. für Millstatt vom 6.4.1177 heißt es dann, das Kloster habe das Recht, den Vogt bei Mißbrauch seines Amtes abzusetzen und sich einen anderen zu wählen ("advocatum... si quod absit, monasterio inutilis fuerit, liceat vobis eo amoto alium substinere").³⁷ Bisher konnte sich das Stift über die Vögte beim Papste nur beschweren. Freiwählen konnten sie ihn nicht, denn sie waren ja gezwungen, ihn aus der Stifterfamilie zu nehmen. Es darf uns daher nicht verwundern, daß die Mönche begannen, die Vogteirechte zu verschleiern oder durch bewusste Fälschungen in Vergessenheit geraten zu lassen. Man kann annehmen, daß die Millstätter Mönche dem Papst vor der Ausstellung dieses Privilegs bewußt die Unwahrheit gesagt hatten. Gerade in diese Zeit fällt

ja auch der kulturhistorisch interessante Versuch, mit Hilfe der Erfindung des Mythos vom hl. Herzog Domitian die Görzer aus der Gründungsgeschichte des Klosters zu verschleiern. Die Männer der Kirche standen in der Bedenkenlosigkeit hinsichtlich der Wahl ihrer Mittel den weltlichen Vögten nicht nach. Der Kern dieser Vogtfälschungsgeschichte lautet: Der heidnische Karantanerherzog Domitian habe nach seiner Taufe durch den hl. Rupert in Millstatt eine Kultstätte mit Götzenbildern zerstört und daselbst eine Kirche zu allen Heiligen erbauen lassen. Nach seinem Tode und seiner Beisetzung in der Kirche hätten sich an seinem Grabe viele Wunder ereignet. Dann aber habe ein bayerischer Pfalzgraf namens Aribo die Ruchlosigkeit besessen, am Grabe des Heiligen Mitglieder seiner ^{eigenen} Familie beizusetzen. Die Folge davon sei gewesen, daß die Wunder aufgehört hätten. Als er aber so weit gegangen sei, im Grabe des Heiligen selbst seinen ermordeten Neffen Hartwig beizusetzen, hätte der Heilige voller Zorn den Leichnam des Aribonen aus dem Grabe geschleudert.³⁸ Auf diese Weise wurden die Tatsachen umgedreht: die Gründer des Klosters wurden zu späteren Eindringlingen erklärt, die der Heilige in wunderbarer Weise für ihre Untaten bestraft habe. Das Vorhandensein der Domitianslegende läßt sich "bereits im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts durch unzweifelhafte Zeugnisse belegen"³⁹; das Kalender eines Millstätter Meßbuches aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts enthält als Nachtrag aus der Mitte des Jahrhunderts die commemoratio "Domiciani ducis" zum 5. Februar. In dem zwischen 1185 und 1194 begonnenen Millstätter Nekrolog findet sich ebenfalls "Domicianus dux fundator huius ecclesie".⁴⁰ Die Legende bietet einen interessanten Typ einer "Entvogtungsfälschung und ein höchst merkwürdiges Beispiel literarischer Sagenbildung und phantastisch-mittelalterlicher Umformung einer antiken Geschichtsfigur".⁴⁰ Die katholische Kirche kann heute von Glück reden, daß die Intrigen jesuitenfeindlicher Kreise in Rom im 18. Jahrhundert eine Heiligensprechung, für die sich selbst Maria Theresia eingesetzt hatte, verhinderten, nachdem der Piarist Philippo Bruni in einer Dissertation behauptet hatte, die ganze Geschichte sei nichts als ein im Mittelalter erfundener Schwindel.

Graf Engelbert II. von Görz, zu dessen Regierungszeit also die Domitianslegende erfunden wurde, wird am 16.10.1183 anlässlich einer Schenkung Herzog Ottokars VI. von der Steiermark noch einmal ausdrücklich als Vogt von Millstatt erwähnt.⁴¹ Er starb etwa 1191 und hinterließ zwei Söhne, Engelbert III. und Meinhard II., die beide Vögte des Patriarchats Aquileja wurden. Anlässlich einer Beschwerde des Abtes Iring von Beligna wegen Mißbrauches der Vogtei durch Engelbert II. erfahren wir, daß dieser auch die Vogtei über dieses berühmte Kloster bei Aquileja innehatte.⁴² Daß Graf Engelbert II. auch hinsichtlich

des Klosters Bèligna seine Vogteifunktion mißbrauchte, bezeugt sein Bekenntnis vom 5.9.1186, in dem er gemeinsam mit seinen beiden Söhnen Meinhard und Engelbert zugab, dem Kloster Unrecht zugefügt zu haben; zur Buße übergaben die Grafen dem Kloster dann einen Berg bei Cormons.⁴³ Doch wie schon so häufig, brachte auch dieser Vertrag keine grundsätzliche Lösung des Konfliktes.

3. Generation: Meinhard II. und Engelbert III. (1158 - ca. 1231)

Kaiser Heinrich VI. bestätigte dem Patriarchen Gottfried von Aquileja am 10.1.1193 das Herzogtum Friaul mit allen Rechten und Verträgen wie etwa dem Vertrag zwischen Pilgrim I. und Meinhard I. und den zwischen Ulrich I. und Engelbert II. über die Vogtei des Stiftes und verbot allen, die Privilegien Aquilejas zu mißachten.⁴⁴ Einer der beiden Brüder wird 1194 anlässlich einer Zusammenkunft mit Bischof Peter von Parenzo als Vogt von dessen Bistum erwähnt.⁴⁵ Bereits zwischen 1177 und 1179 trat ein "comes Histrie Meginhardus" als Vogt von Parenzo auf;⁴⁶ dabei dürfte es sich jedoch nicht um Meinhard II. von Görz gehandelt haben. Für 1194 ist die Vogtei der Grafen von Görz über das Bistum Parenzo jedoch eindeutig nachweisbar. Aus dem Jahre 1201 sind zwei Urkunden über Vogtstreitigkeiten zwischen Graf Engelbert III. und Millstatt erhalten. Der Graf versuchte, von den Mönchen eine Abgabe, den "Vogt-Modius" einzutreiben. Die Mönche hatten dagegen Einspruch erhoben, weil sie diese Abgabe noch nie gezahlt hätten. Der Graf "verzichtete" nun auf den Vogt-Modius und erhielt dafür 40 Mark Friesacher. In der Urkunde wird er expressis verbis "Engilbertus dei gratia comes de Gorze Milstatensis cenobii advocatus" genannt.⁴⁷ Im gleichen Jahre verfügte er auf Bitten der Freien und Unfreien des Klosters, daß alle Pferdebesitzer ihm und seinen Nachfolgern nur einmal im Jahr Pferdedienst zu leisten brauchten und daß Leute, deren Pferd zur gewünschten Zeit zu schwach sei, sich in einer für sie günstigeren Zeit melden könnten.⁴⁸ Gerade die Millstätter Auseinandersetzungen von 1201 zeigen jedoch wieder eine typische Tendenz. Der Abt traute dem Verzicht des Grafen auf den Vogt-Modius wohl nicht ganz und ließ ihn sich 1207 vom Papst bestätigen.⁴⁹ Wie schon so oft nützte auch dies nichts, denn Engelberts Sohn Meinhard III., der den Vater in der Vogtei über Millstatt nachfolgte, ließ sich den "Verzicht" später noch einmal um 10 Mark Silber abkaufen.⁵⁰ Derartige Mehrfachabkäufe von vermeintlichen Vogtrechten dürften wesentlich häufiger gewesen sein, als sie uns heute aufgrund der nur dürftig erhalten gebliebenen Quellen greifbar sind.

Gegen Ende des Jahrhunderts finden wir die Grafen von Görz, die ihren Grafentitel von Görz mittlerweile auch auf Pisino (Pazin, zu deutsch Mitterburg) übertragen hatten und sich "Grafen von Pisino" und

dann auch Grafen von Istrien nennen, in neue schwere Kämpfe mit dem Patriarchen Pilgrim II. verwickelt. Gemeinsam mit aufständischen Vasallen und der Stadt Treviso besiegten sie 1201 den Patriarchen, der sich gezwungen sah, die Hilfe der Republik Venedig anzurufen. Die Markusrepublik, die ihrerseits bereits damit begonnen hatte, sich in Istrien festzusetzen, wollte das Patriarchat in Abhängigkeit bringen. Als auch die Herzöge Leopold VI. von Österreich, Berthold III. von Andechs-Meranien und Bernhard von Kärnten sowie Graf Albert III. von Tirol für den Patriarchen eintraten, kam es am 27.1.1202 in S. Quirino bei Cormons zum Abschluß eines neuen Vertrages zwischen Aquileja und Görz. Aufgrund der politischen Situation wurde das Verhältnis zwischen Vogt und Patriarch nun für den Grafen günstiger festgelegt als beim Vertrag von Ramuscello von 1150. Die Görzer erhielten zunächst das volle Eigentumsrecht an der Burg von Görz sowie an der Burg Moosburg ("Comites siquidem de Goricia debent habere castrum de Goricia ... et castrum de Mosburch cum omni iure ... ab ecclesia Aquilegensis in feudum ita, quod tam masculi quam femine in idem feudum equaliter succedant.").⁵¹ Neben dem Erbrecht in männlicher und weiblicher Linie erreichten sie noch weitere Zugeständnisse. Sie konnten alles behalten, was ihr Vater während der Regierungszeit des Patriarchen Gottfried "sive iuste sive iniuste" innehatte. Weiters behielten sie ihre Rechte am Hofgericht des Patriarchen und verpflichteten sich, gegebenenfalls gegen Treviso zu ziehen. Bei einem Verstoß gegen diesen Vertrag konnte der Patriarch sich an die Herzöge von Österreich und der Steiermark, Andechs-Meranien und Kärnten wenden. Leider ist der Text des Friedensvertrages, der am 28.1. in Udine und am 5.2.1202 in Görz ratifiziert wurde, nur unvollständig erhalten. Am Ende gehört Graf Albert III. von Tirol (+ 1253) eindeutig zu den Zeugen des Vertrages. Vorher ist jedoch von einem "Albertus comes" die Rede, der auf der Seite des Patriarchen gestanden und mit Graf Engelbert III. in Streit geraten war. Es ist fraglich, ob man diesen Albert mit dem Tiroler Grafen identifizieren kann, der am Ende als Bürge für Meinhard II. auftritt.⁵² Dieser war mit einer Gräfin Adelheid vermählt, die möglicherweise eine Schwester Alberts III. war.⁵³ Die Grafen von Tirol, die bereits 1184 im Besitz der Hälfte des Zolls von Gemona waren⁵⁴, hatten sich mittlerweile ebenfalls in Friaul festgesetzt. Ganz ähnlich wie die Grafen von Görz versuchten sie, sich mit Hilfe kirchlicher Vogteien in den Besitz von Kirchengut zu setzen. Die Zusammenarbeit zwischen beiden Familien nahm nach 1202 mehr und mehr zu; 1211 wird Meinhard dann ausdrücklich als Gemahl der Schwester Alberts III. genannt.⁵⁵ Die Verbindung dieser mächtigen Dynastien verstärkte ihre Macht erheblich und trug nicht unwesentlich dazu bei,

die politische Machtstellung der Hochstifte Aquileja, Brixen und Trient zu schwächen. Beim Vertrag von S. Quirino arbeiten Graf Albert III. und Graf Meinhard II. Hand in Hand; vermutlich dürften sie damals bereits verschwägert gewesen sein.

Bald nach dem Vertrag wurden auch die dem Grafen zustehenden Vogteirechte genau festgehalten. Bei Gericht stand dem Vogt ein Beauftragter des Patriarchen zur Seite, der auch die Hälfte der Bußgelder erhielt. Die Ausdehnung der Vogtei sollte sich nur auf die eigentliche Dotation des Hochstiftes erstrecken, nicht aber auf die Besitzungen des Herzogtums Friaul, das Bistum Concordia und die Klöster Sesto und Summaga. Auf der rechten Seite des Tagliamento fiel nur Cinto unter die Vogteigewalt. Schließlich wurden auch noch die Einkünfte aus der Vogtei geregelt. Das Vogteigericht ("placitum advocatiae") sollte einmal jährlich mit dem Vertreter des Patriarchen in Aquileja abgehalten werden. Auf der Reise nach Kärnten genoß der Patriarch das Gastrecht in Tricesimo oder Cossaco. Über das Kollegiatstift S. Felice in Aquileja und alle Klöster östlich des Tagliamento besaß er die Vogtei, außer dem Kloster S. Odorico. Über die Güter des Stiftes Millstatt sollte der Patriarch keine Vogteigewalt haben. Schließlich wird betont, daß der Graf von Görz nicht über das Münzregal verfüge.⁵⁶ Gerade dieser Punkt bezeugt wiederum, wie weit derartige Abmachungen von der Wirklichkeit entfernt sein konnten. Die beiden Brüder hatten nämlich bereits vor 1195 damit begonnen, in Lienz Nachahmungen von Agleier Pfennigen zu prägen, die die Umschrift "DE LIVNZO" oder "LIVNZALIS" trugen.⁵⁷ Zunächst behielten die Görzer Münzen das aquilejische Münzbild bei; die ersten Lienzener Denare mit der Aufschrift "MEINHARDVS COMES" stammen wahrscheinlich erst aus der Zeit von Meinhard III., dem Sohn Engelberts III.⁵⁸

In der Zeit des Thronkampfes zwischen König Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunschweig finden sich Graf Meinhard II. und Graf Albert III. gemeinsam mit dem Patriarchen Wolfger 1206 am Hofe König Philipps in Nürnberg.⁵⁹ Dieser Kirchenfürst, an dessen Hofe auch der Minnesänger Walter von der Vogelweide weilte⁶⁰, erreichte nach der Ermordung Philipps 1209 die Bestätigung des Herzogtums Friaul und der Verträge zwischen Patriarch Pilgrim und Meinhard und zwischen Patriarch Ulrich und Graf Engelbert von Görz. 1210 verlieh ^{Otto IV.} nach der Ächtung des Markgrafen Heinrich von Istrien die Mark Krain mit der Grafschaft Istrien an den Patriarchen⁶¹; es dürfte dies der Preis für den Übertritt Wolfgers auf die Seite Ottos gewesen sein. Die Görzer erhielten vom König das Recht eines Wochenmarktes für Görz.⁶² Bereits im Vertrage von S. Quirino begegnet uns ihre Taktik, Lehen der Kirche zu verschweigen, indem man lediglich Görz und Moosburg als Lehen ausgab.⁶³ Nach dem Aussterben der Grafen von Peilstein

(1218) scheinen sich die Grafen von Görz als deren Nachfolger ausgegeben zu haben. Unsere Kenntnisse darüber stammen jedoch gewissermaßen aus "dritter" Hand; sie beruhen auf einem Anhang, der sich in einigen Handschriften nach dem "Fürstenbuch" des Jans Enikel aus dem 13. Jahrhundert findet.⁶⁴ Diese auch "Landbuch von Österreich und Steier" genannte Aufzeichnung bietet eine Übersicht über die Entstehung der habsburgischen Hausmacht. Im Anhang an dieses "Landbuch" zählt ein wohl erst zur Zeit Rudolfs von Habsburg ^{entstandener} Peilsteiner Lehenskatalog die Besitzungen dieser Familie auf. Wahrscheinlich geht dieser auf ein verlorengegangenes älteres Peilsteiner Lehensverzeichnis zurück. In dem Text heißt es: "Ez hat ouch die Grafschaft zu Peilnstein ein Grafschaft zu Friol und die Vogtei über daz Patriarchatum zu Aglay die di von Gorcz in ir Gewalt habent und gehort ze Peilnstein, davon haben sie ez zu lehen". Dann heißt es weiter, die Görzler hätten die Vogtei zu Cividale, in Udine, unter der Burg von Görz und den Markt Latisana von Peilstein zu Lehen. "Und alle di gericht, die di Graven von Gorcz habent zu Fryol, die habent seu zu lechen von der herschaft Peilnstein, und waz daz ist, daz die von Gorcz haben von Peilnstain, daz ist dem Reich ledig worden und suln es haben vom Reich".⁶⁵ In diesem Text wird also erstmals behauptet, die Grafschaft Görz sei ein Lehen des Reiches. "Daß die Peilsteiner den Görzern die Vogtei zu Lehen gaben, ist möglich. Unrichtig ist, daß sie Grafen von Friaul waren, denn dies waren bereits seit 1077 die Patriarchen, und unrichtig ist auch, daß dieses Lehensverhältnis bis zum Aussterben der Peilsteiner dauerte und daß diese Lehen Reichslehen der Peilsteiner waren, die bei deren Aussterben dem Reich heimfielen."⁶⁶ Wenn diese Legende vom Übergang der Vogtei von den Peilsteinern an die Grafen von Görz wirklich auf diese zurückgeht, was zu vermuten ist, fügt sich diese Fälschung gut zu der bereits 1202 zu beobachtenden Taktik der Lehensverschleierung und der Erschleichung des Münzrechtes, das den Grafen ja nicht offiziell verliehen wurde. "Das Gefährliche an diesem Versuch war ohne Zweifel die Verwendung dieser 'Reichsunmittelbarkeit' zu einem Zeitpunkt, zu dem ein schwacher Patriarch oder bestimmte Zeitumstände ihre Durchsetzung in der Praxis ermöglichten."⁶⁷

Die Auseinandersetzung um tatsächliche und angemäße Vogteirechte der Görzler ging auch in den nächsten Jahren weiter. In den Streit um die Vogtei zu Mariano, die das Domkapitel von Herzog Heinrich von Kärnten erhalten zu haben behauptete, während Meinhard II. behauptete, er habe sie von seinem Vater Engelbert II. geerbt, griff 1215 sogar Papst Innozenz III. ein, der den Patriarchen von Grado beauftragte, in der Streitfrage ein Urteil zu fällen.⁶⁸ Am 12.12.1215 verzichtete Meinhard II. für 30 Mark auf die Vogtei über die Kapitelhöfe in Faganea und versprach auch seinen Bruder Engelbert und dessen Sohn zu einem Verzicht zu bewe

gen.⁶⁹ Als er im gleichen Jahre mit Gewalt die Vogtei über das Dorf Farra an sich riß, befahl der Papst dem Patriarchen von Grado, notfalls mit der Exkommunikation gegen Meinhard vorzugehen.⁷⁰ 1216 drohten Innozenz III. und das Laterankonzil Meinhard erneut den Kirchenbann an.⁷¹ Der Papst übertrug dann dem Bischof von Padua den Streit zur Entscheidung.⁷² Nach dem Tode des Patriarchen Wolfger wurde Engelbert III. 1218 zum obersten Hauptmann in Friaul gewählt.⁷³ Vor allem in der Zeit der Sedisvakanz versuchten die Görzer ihre Stellung konsequent auszubauen. Graf Engelbert starb etwa 1220.⁷⁴ Daß Meinhard II. den Vertrag von S. Quirino und die anschließend vereinbarte Abgrenzung seines Vogtbezirkes über das Hochstift nicht einhielt, bezeugt eine Beschwerde des Abtes von Sesto al Reghena von 1221 darüber, daß der Graf versuche, auf der Westseite des Tagliamento Gerichtstage abzuhalten. Am 22.9.1223 wurde endlich der Streit um die Vogtei über die Güter des Domkapitels von Cividale in Faganea beigelegt; Meinhard II. und sein Neffe Meinhard III., der Sohn Engelberts III., "verzichteten" für 19 Mark auf die Vogtei.⁷⁵ Immer wieder versuchten die Klöster, durch Aufkaufen der Vogteirechte ihre Vögte auszuschalten oder deren Macht zurückzudrängen.

Leider wissen wir nichts über die Hintergründe eines wichtigen Rechtsaktes vom 27.10.1226; an diesem Tage übergab Meinhard II. mit Wissen seines Neffen dem Patriarchen Berthold von Andechs um 400 Mark die Dörfer Sedeglano, S. Laurentio und Grillons, die sie jedoch auf Lebenszeit als Lehen zurückerhielten. Dann erhielt Berthold das Schloß zu Lienz ("castrum de Linz"), die Burg "Rotesteyn" und den Hafen von Latisana.⁷⁶ Mit dem Schloß von Lienz ist jedoch nicht das Schloß Bruck gemeint, das damals noch gar nicht bestand, sondern eine Burg in Patriasdorf oberhalb von Lienz.⁷⁷ Erst allmählich verlagerte sich der Schwerpunkt der Ansiedlung von Patriasdorf, "das ziemlich geschlossen dem Kirchenfürsten von Aquileja gehörte"⁷⁸, in das Tal an die Stelle, wo die Görzer gegen Ende des 12. Jahrhunderts "das Burgum" Lienz in Form eines langgezogenen Dreiecks gegründet hatten. Auch hier wurde die ursprüngliche Machtposition des Patriarchats nach und nach von den Grafen zurückgedrängt.⁷⁹

Daß die Grafen von Görz zeitweise auch im Besitz der Kloostervogtei von St. Maria in Aquileja waren, wird eindeutig bewiesen durch eine Urkunde vom 11.3.1229, in der Patriarch Berthold der Äbtissin alle Besitzungen und Stiftungen bestätigte. In der Aufzählung der Kloostergüter wird nämlich auch die Kloostervogtei genannt, die Graf Engelbert II. dem Stift zum Seelenheil seiner Schwester Beatrix überlassen hatte.⁸⁰ Ungeachtet der schlechten Erfahrungen, die die Patriarchen und die verschiedenen Klöster mit den Grafen als Vögten gemacht hatten, übertrug Bischof Heinrich von Brixen 1231 dem Grafen Meinhard die Vogtei über den Brixn

Besitz in Veldes⁸¹; somit verfügte der Graf über die wichtigste Nebenvogtei des Bistums Brixen. Meinhard II., der nicht zu Unrecht als "Begründer der gürzischen Macht" bezeichnet wurde⁸², stiftete selbst auch ein Kloster, die Deutschordenskommande St. Maria in Jerusalem in Precenicco an der Straße nach Latisana. Die Gründungsurkunde ist verloren; der Vorgang geht jedoch hervor aus einer Bestätigungsurkunde Graf Meinhards III. vom März 1232, in der Meinhard II. bereits als verstorben erwähnt wird. Bei dieser Bestätigung waren Aquileja Kaiser Friedrich II., Patriarch Berthold, dessen Bruder Otto von Andechs-Meranien und Albert III. von Tirol, der zukünftig Schwiegervater Meinhards III., anwesend.⁸³ Die Lage dieses ersten von einem Grafen von Görz gestifteten Klosters bei Latisana zeigt, daß der Schwerpunkt der Grafschaft unter Meinhard II. noch in Friaul lag. Meinhard III. stiftete das Dominikanerinnenkloster in Lienz und sein Sohn ^{Meinhard IV.} beteiligte sich an der Gründung des Stiftes Stams. Herzog Heinrich, der Sohn Meinhards IV. (II. von Tirol-Görz), stiftete 1326 die Kartause Schnals im Vinschgau. Der Weg der Klostergründung der Görzer zeigt deutlich die Schwerpunktverlagerung von Friaul nach Tirol.

4. Generation: Meinhard III. von Görz (1221-1258)

Nach dem Tode seines Onkels Meinhard II. wurde sein Neffe Meinhard III. mehr und mehr in den Endkampf Kaiser Friedrichs II. von Hohenstaufen gezogen, der sein restliches Leben vorwiegend bestimmen sollte. Das Verhältnis zu seinem Vetter, dem Agleier Patriarchen Berthold von Andechs, war zunächst gut. In diese Phase fällt die Gründung der Kolonie Deutschruth im oberen Batschatal knapp unterhalb der Wasserscheide zwischen Adria und Schwarzem Meer. Das Datum der Gründung ist unsicher; ein Privileg des Patriarchen Berthold von St. Genies vom 1.4.1346 bestätigt eine Vorurkunde des 1251 verstorbenen Vorgängers Berthold von Andechs.⁸⁴ Sprachliche Merkmale deuten darauf hin, daß die Siedler aus dem Pustertal, insbesondere aus der Gegend von Innichen stammten. Da Meinhard III., der als erster Graf von Görz im Innicher Nekrolog auftaucht und seit 1243 in Kontakt mit dem Stift stand, später dann auch die Vogtei ausübte, läßt sich daraus schließen, daß er an der Gründung der Kolonie mitbeteiligt war.

Am 27.11.1234 schlossen Patriarch Berthold und sein Vetter Meinhard III. in Cividale einen wichtigen Vertrag über das Geleitrecht über den Plöckenpaß und die Kanaltalstraße ab, der auch die Mautaufteilung festsetzte.⁸⁵ Kaiser Friedrich II., der sich im April 1232 am Hofe Bertholds in Aquileja aufgehalten hatte und dort noch die meisten Fürsten der Gegend um sich vereinen konnte⁸⁶, traf im Ma

1235 während seines Feldzuges gegen seinen Sohn Heinrich in Neumarkt in der Obersteiermark mit Herzog Friedrich von Österreich, Herzog Bernhard von Kärnten und Graf Meinhard III. zusammen.⁸⁷ Auf dem Rückweg von Deutschland nach Italien setzte er in den strategisch wichtigen Bistümern Brixen und Trient kaiserliche Statthalter ein. Obwohl dadurch die Rechte Graf Alberts III. von Tirol, der über beide Bistümer die Vogtei ausübte, beeinträchtigt wurden, blieb der letzte Graf von Tirol ein Anhänger der kaiserlichen Partei. Etwa um diese Zeit dürfte die Heirat zwischen Meinhard III. und Alberts Erbtochter Adelheid geschlossen worden sein.⁸⁸ Die zweite Tochter Alberts Elisabeth, heiratete Herzog Otto VIII. von Andechs-Meranien. Damit bildeten die drei Familien Tirol, Görz und Andechs einen festen kaiserlichen Block in den Alpen. Die Grafen von Görz "waren früher als die Tiroler zu Macht und Ansehen gelangt" sie hatten die Säkularisierung geistlicher Herrschaften durch die lombardischen Städte als beständiges Vorbild vor Augen und selber schon eine Reihe von Vogteikriegen hinter sich, als die Tiroler ihre ersten Hochstiftsvogteien gewannen. ... Die gemeinsamen Aufgaben, welche ihnen die neue Italienpolitik Friedrichs II. stellte, führte die Görzer und Tiroler immer enger zusammen."⁸⁹ Graf Albert III. war der Kopf dieses Dreibundes. Am 29.9.1237 belehnte Meinhard III. in Patriasdorf bei Lienz als Vogt Aquilejas seinen Schwiegervater mit allen Lehen, die er vom Patriarchen und vom Herzogtum Kärnten hatte, mit, sodaß Albert sich jetzt Graf von Tirol und Görz nennen konnte.⁹⁰ Im April finden wir beide Grafen mit Patriarch Berthold in Villach anlässlich der Eximierung der Pfarre Stein im Jauntal nach einem angeblichen Hostienwunder zusammen.⁹¹ 1238 wurde Meinhards Sohn, der spätere Herzog von Kärnten, geboren.⁹² Im März 1239 war Meinhard III. in Padua anwesend, als Kaiser Friedrich II. Graf Albert von Tirol mit dem Bischof von Freising versöhnte.⁹³ 1240 kam es zu einem Krieg zwischen Bischof Egno von Brixen und dem Dreibund der Grafen von Tirol und Görz und Herzog Otto von Andechs. Über den 1241 unterzeichneten Friedensvertrag schrieb ein Brixner Historiker: "Am 20.3.1241 in der Kapelle des seligen Hartmann zu Brixen wurde der Sarg gezimmert, in den nach und nach die fürstlichen Rechte des Hochstiftes gelegt wurden, bis endlich in der Regensburger Reichsdeputation auch der Deckel dazu fertig gemacht wurde."⁹⁴ Der Bischof mußte Albert und Herzog Otto gemeinsam mit den Stiftslehen belehnen. Am 30.4. 1241 kam es bei Lienz auch zum Friedensschluß zwischen Bischof Egno und Graf Meinhard III. Dieser gab die Brixner Besitzungen in Veldes zurück, behielt aber die Vogtei darüber⁹⁵, die seine Nachkommen bis in das 15. Jahrhundert ausübten.⁹⁶ Die Vogtei über das Hochstift Brixen behielt Graf Albert III.. Nach dem Vertrags

von 1241 wurde "die 'Kastenvogtei' mehr und mehr zu einer reinen Form-
sache ohne eigentliche Bedeutung. Von der freien Vogtwahl ist keine
Rede mehr."⁹⁷ Dieser Vertrag führte letzten Endes dazu, "daß das
Fürstbistum Brixen zwar formal unabhängiges Reichsfürstentum blieb,
de facto aber mehr und mehr zu einem Bestandteil des sich bildenden
Landes Tirol wurde".⁹⁸ Nach dem Tode Alberts III. ging die Vogtei
über das Bistum Brixen zunächst an Gebhard von Hirschberg über, der
nach dem Tode Herzog Ottos (+ 1248) seine Witwe Elisabeth von Tirol
geheiratet hatte. 1263 ging sie dann endgültig an das Haus Görz über.

Nach dem Erfolg im Kriege mit dem Bischof von Brixen in den
Jahren 1240/41 betätigte Meinhard III. sich selbst als Stifter eines
Klosters. In Lienz war es nach 1200 zur Entstehung einer Gemeinschaft
von Frauen gekommen, die ohne eine Regel lebten. Am 7.11.1243 stiftete
Meinhard III. den Frauen ein Grundstück an der alten Brücke in Lienz
und wies den dortigen Richter an, den Schwestern jährlich Lebensmittel
zukommen zu lassen.⁹⁹ Erzbischof Eberhard II., der zur kaiserlichen
Partei gehörte, erteilte 1244 die Zustimmung zur Gründung des Klosters
1247 und 1256 machte Meinhard dem jungen Kloster noch drei weitere
Stiftungen.¹⁰¹ Mittlerweile war in Salzburg 1247 Philipp von Spanheim
ein Sohn Herzog Bernhards von Kärnten, zum Erzbischof gewählt worden.
Da er nie die Bischofsweihe erhielt, wurde er nur der "Erwählte" ge-
nannt, als solcher aber von Papst Innozenz IV. bestätigt. Dadurch
wurden Salzburg und das Herzogtum Kärnten zur päpstlichen Partei
hinübergezogen. 1248 gestattete Philipp dem Lienzener Frauen
eine Kirche weihen zu lassen. Diese dürfte etwa 1250 fertiggestellt
worden sein. Daß die Stiftung des Klosters in Lienz jedoch keineswegs
eine Änderung der Vogteipolitik Meinhards III. bewirkte, bezeugt die
Tatsache, daß er 1245 die Vogtei über das Kloster St. Maria in Aquil-
ja, auf die sein Großvater Engelbert II. bereits 1166 zum zweiten Mal
verzichtet hatte, nun neuerlich für 10 Jahre an das Kloster verpfänd-
te.¹⁰² 1246 beklagte sich der Abt von Beligna bei Patriarch Berthold
über die Vergewaltigung der Klostergüter durch Meinhard.¹⁰³ Die Grün-
dung eines Klosters konnte durchaus dem Motiv der Eitelkeit entspringen
und läßt sich nicht unbedingt als Beweis für eine persönliche Frömm-
keit deuten.

Der Kampf zwischen Kaiser und Papst trat nach der Exkommunikation
Friedrichs II. auf dem Konzil von Lyon im Juli 1245 in ein neues
Stadium. Innozenz IV. ließ nun nacheinander zwei Gegenkönige wählen
und agitierte gegen den Kaiser, dessen Machtstellung in Italien aber
unerschütterlich blieb. In Vicenza, Padua, Treviso und in Trient regierte
Ezzelino da Romano, der Schwiegersohn des Kaisers, der mehrfach auch
das Patriarchat Aquileja bedrohte. Dem kaiserlichen Bündnis der Gra-
fen von Görz und Tirol trat nun ein päpstlicher Block, bestehend aus

Salzburg und Kärnten entgegen, dem sich schließlich auch das Patriarchat Aquileja anschloß. Nach dem Tode Herzog Friedrichs II. (+ 1246) ernannte Kaiser Friedrich II. Graf Meinhard III. im Juni 1248 zum Reichshauptmann der Steiermark.¹⁰⁴ 1249 amtierte er dort; dem Grafen Hermann von Ortenburg verpfändete er Güter für seine Dienste für den Kaiser, und selbst nahm er die Vogtei über das Stift St. Lambrecht an sich.¹⁰⁵ Im Oktober 1249 ermächtigte der Kaiser Meinhard, alle Güter des Erwählten von Salzburg und des Patriarchen von Aquileja in der Steiermark und Krain einzuziehen und an Gefolgsleute zu vergeben.¹⁰⁶ 1250 verbündete sich Patriarch Berthold mit Herzog Ulrich von Kärnten gegen Meinhard.¹⁰⁷ Nach dem Tode Kaiser Friedrichs entschloß sich Meinhard zum Friedensschluß mit seinem Vetter Berthold, der am 8.1.1251 in Cividale beurkundet wurde.¹⁰⁸ Im Sommer dieses Jahres nahm Konrad IV., der Sohn Friedrichs II., den Kampf um Italien auf; als er in Friaul Truppen sammelte, um vom görzischen Hafen Latisana aus mit dem Schiff nach Unteritalien ^{zu}reisen, begleiteten ihn Albert III. und Meinhard III. bis zu seiner Abreise.¹⁰⁹ Dann bereiteten sie einen entscheidenden Schlag gegen die Spanheimer vor, "der für die Entwicklung der Hausmacht unabsehbare Folgen haben konnte."¹¹⁰ Meinhard III. begann im August 1252 mit der Belagerung von Sachsenburg, der salzburgischen Sperrfestung im Lurnfeld. Aber der Erwählte Philipp eilte schneller ^{als} erwartet, herbei, und es gelang ihm am 8.9.1252, bei Greifenburg den alten Albert III. von Tirol gefangenzunehmen, der in Ketten auf den Petersberg nach Friesa gebracht wurde. Nach späteren Berichten soll der Erwählte Philipp ^{an} auf dem Schlachtfeld die Hände mit Blut befleckt haben, um sich für die Bischofsweihe untauglich zu machen und somit die Nachfolge in Kärnten antreten zu können, da sein Bruder Ulrich kinderlos war.¹¹¹ Philipp nutzte den Sieg brutal aus: Die Verlierer mußten 4900 Mark Silber zahlen, "eine für die damalige Zeit haarsträubende Summe".¹¹² Albert III. mußte der Salzburger Kirche die Festungen Oberdrauburg, Virgen, Lind bei Sachsenburg schenken und Timeniz verpfänden.¹¹³ Meinhard III. mußte am 22.12.1252 in Millstatt die Vogtei über 20 zum Stift Millstatt gehörende Hufen beim Schloß Sommereck an Graf Hermann von Ortenburg verpfänden und versprechen, sich beim Brixner Bischof dafür einzusetzen, daß er auch die Vogtei über Veldes erhalte.¹¹⁴ Die Vogtei über Großkirchheim verpfändete er für 200 Mark an Philipp,¹¹⁵ ebenso seine Besitzungen in Kals.¹¹⁶ Schließlich mußten Meinhard III. und Albert III. im abschließenden Vertrag von Lieserhofen die Burg zu Lienz und die Vogtei über das Stift Millstatt an Philipp übergeben, die beiden Grafensöhne Meinhard IV. und Albert als Geiseln für die Einhaltung der Verträge stellen, um so die Freilassung ihres Großvaters zu ermöglichen und schließlich Urfehde schwören.¹¹⁷ Durch diesen

wurde die Machtstellung der Grafen von Görz für Jahrzehnte gebrochen. Sie mußten Kredite in Venedig aufnehmen und dafür Besitzungen in Friaul verpfänden. "Der große Plan, ein Herzogtum zu gewinnen, war zu Greifenburg und Lieserhofen für lange Zeit zusammengebrochen."¹¹⁹ Graf Albert III. starb am 22.7.1253; noch im Jahre darauf ordnete der Papst an, den Leichnam zu exhumieren, da er im Kirchenbann gestorben sei und seine Erben zu Schadenersatz an die Kirche anzuhalten.¹¹⁹ Noch im gleichen Jahre teilten Alberts Erben, Graf Meinhard III. und Gebhard von Hirschberg, seinen Besitz. Der Görzer erhielt alle Besitzungen Alberts südlich der Prienner Brücke im Oberinntal und der Peißer Brücke im Eisacktal, allerdings ohne die Vogtei über das Bistum Brixen.¹²⁰ Die Kirche näherte sich den Görzern jedoch bald wieder; 1256 wurde Bischof Ulrich von Seckau zum Nachfolger des Erwählten ernannt, der 1257 endgültig abgesetzt wurde, da er immer noch nicht die Weihen empfangen hatte. Am 2.5.1256 erreichte es Meinhard, daß Bischof Egno von Trient ihn mit der Vogtei über seine Diözese belehnte.¹²¹ Die Erklärung des Domkapitels und des Bischofs vom gleichen Tage, die Belehnung "nur aus Angst vor einer Vernichtung der Stadt und des Bistums Trient" vollzogen zu haben, was dieselbe ungültig mache¹²², konnte die Entwicklung der Dinge nicht mehr ändern. Zwar mußte Meinhard es 1257 noch hinnehmen, daß der neue Patriarch Gregor von Montelongo die Görzische Stadt Cormons überfiel und besetzte, aber die Vereinigung der Besitztümer der Grafen von Görz mit dem Erbe Alberts III. vollzog sich ansonsten problemlos. Kurz vor seinem Tode nannte Meinhard sich noch in einer Urkunde Graf von Görz und Tirol, Pfalzgraf von Kärnten und Vogt der Kirchen von Aquileja, Trient und Brixen¹²⁴, obwohl die Brixner Vogtei noch sein Schwager besaß. Als Meinhard, der als Regent Tirols als "Meinhard I." gezählt wird, zu Beginn des Jahres 1258 starb, waren seine beiden Söhne noch auf der salzburgischen Festung Hohenwerfen in Haft. Erst Ende des Jahres wurde Meinhard IV. (II.) freigelassen, sein Bruder Albert II. erst 1261. Der "Haß gegen seine geistlichen Kerkermeister" prägte die Persönlichkeit des Sohnes, der in seiner Regierungszeit die geistlichen Hochstifte Brixen und Trient vollständig seiner Herrschaft unterwerfen sollte. Die Tatsache, daß sein Bruder Albert nicht nur nach zahllosen Fehden die Stadt Cormons dem Patriarchen von Aquileja wieder abnahm,¹²⁵ sondern 1287 auch wieder im Besitz der 1252 an Salzburg abgetretenen Vogtei über Millstatt war¹²⁶, verdeutlicht, daß auch der zweite Sohn Meinhard III. in seiner Kirchenpolitik in den Fußstapfen seiner Vorfahren wandelte.

WILHELM BAUM

(Der 2. Teil, der die Kirchen- und Klosterpolitik der "albertinischen Görzer bis zu ihrem Aussterben im Jahre 1500 behandelt)

Anmerkungen

- 1 Wiesflecker Hermann: Die politische Entwicklung der Grafschaft Görz und ihr Erbfall an Österreich, in: MIÖG 56, 1948, 329-384
- 2 Trieste, Archivio di Stato: Chartular der Grafen von Görz und Tirol 1225 - 1340 (früher: Wien, Haus-, Hof- u. Staatsarchiv, Cod. 207) u. Wien, Haus-, Hof. u. Staatsarchiv, Cod. W 595 (Görzer Chartular)
- 3 Klos-Buzek Friederike: Das Urbar der Vorderen Grafschaft Görz aus dem Jahre 1299, (= Österreichische Urbare I,3), Wien 1956
- 4 Monumenta historica Ducatus Carinthiae. Geschichtliche Denkmäler des Herzogtumes Kärnten, hrsg.v. August v. Jaksch (Bd. 1-4) u. Hermann Wiessner, 11 Bde, Klagenfurt 1896-1972 u. Ergänzungsheft 1, Klagenfurt 1915
- 5 Joppi Vincenzo: Documenti Goriziani del secolo XII e XIII, in: Archeografo Triestino, N.S. Vol. XI, 1885, 377-405 u. XII, 1886, 1-89 u. 277-310; del secolo XIV, XIII, 1887, 49-99 u. 379-410; XIV, 21-60 u. 265-298; XV, 53-90 u. 417-454; XVI, 1891, 5-54 u. 345-376; XVII, 1892, 5-41 u. 293-324; del secolo XV, XVIII, 1893, 5-36 u. 291-311 Appendice, XIX, 1894, 261-286
- 6 Wiesflecker Hermann: Die Regesten der Grafen von Görz und Tirol, Pfalgrafen in Kärnten, Bd.1: 957-1271, (= Publikationen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 4/1), Innsbruck 1949 u. Bd. 2, hrsg. mit Rainer Johann: Die Regesten Meinhards II. (I.), Innsbruck 1952
- 8 Wenigstens teilweise werden venezianische Quellen zur Geschichte der Grafen von Görz erschlossen bei: Cusin Fabio: Documenti per la storia del confine orientale d' Italia, in: Archeografo Triestino Ser. III, 21, 1936, 1-131
- 9 Baum Wilhelm: Die Gründung des Klosters Rosazzo und die Anfänge der Grafen von Görz, in: Schlern 61, 1987, 623-637, hier 625
- 7 Baum Wilhelm: Nikolaus von Kues und die Grafen von Görz. Neue Dokumente zum cillischen Erbfolgestreit und Cusanuskonflikt, in: Schlern 58, 1984, 63-85
- 10 Coronini Rudolf: Tentamen genealogico-chronologicum promovendae sercomitum er rerum Goritiae, Wien 1759^c, 389-393
- 11 Baum (wie Anm. 9), 635, Nr. VI
- 12 Eisler Robert: Die Legende vom heiligen Karantanerherzog Domitianus in: MIÖG 28, 1907, 52-116
- 13 Baum: Sonnenburg, in: Austria Benedictina (im Druck)
- 14 Monumenta Historica Ducatus Carinthiae (in Zukunft abgekürzt: MHDC Bd. III: 811-1202, Klagenfurt 1904, 229, Nr. 570
- 15 Wiesflecker Hermann: Meinhard II., Tirol, Kärnten und ihre Nachbarländer am Ende des 13. Jahrhunderts, (= Veröffentlichungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 16), Innsbruck 1977 u. Riedmann Josef: Die Beziehungen der Grafen und Landesfürsten von Tirol zu Italien bis zum Jahre 1335, (= Sitzungsberichte der österreichischen Akademie der Wiss., phil.-histor.Kl. 307), Wien 1977
- 16 Wiesflecker (wie Anm. 6), künftig zitiert als: GR= Görzer Regesten hier GR 45, Nr. 161
- 17 GR 49, Nr. 176
- 18 ebenda, Nr. 177
- 19 ebenda, 50, Nr. 178
- 20 Riedmann (wie Anm. 15), 16, Anm. 46 u. Hausmann Friedrich: Carinzianer e Stiriani in Friuli, in: Atti del Convegno Internazionale di Studi "Il Friuli dagli Ottoni agli Hohenstaufen", Udine 1985, 547-596, hier 555f

- 21 GR 53, Nr. 190
22 ebenda, Nr. 188 ...
23 ebenda, 54, Nr. 192
24 ebenda, Nr. 193
25 ebenda, 54f, Nr. 196
26 MHDC III, 274f, Nr. 692 u. GR, 55f, Nr. 200
27 ebenda, 56, Nr. 203 u. Sgubin Elsa: L' avvocazia dei Conti di Goriz
nel Patriarcato d' Aquileia, in: Studi Goriziani 33, 1963, 95-154,
hier 105
28 GR 57, Nr. 204 u. Sgubin (wie Anm. 27), 105f
29 GR 58, Nr. 210 ; 59, Nr. 212 u. 60, Nr. 218
30 MHDC III, 339f, Nr. 875 u. GR 60f, Nr. 220
31 MHDC III, 349-351, Nr. 900 u. GR 63, Nr. 230
32 Göbel Walter: Entstehung, Entwicklung und Rechtsstellung geistliche
Territorien im deutsch-italienischen Grenzraum, dargestellt am
Beispiel Trients und Aquileias, Dissert. Würzburg 1976, 256
33 ebenda
34 Baum Wilhelm: Deutsche und Slowenen in Krain, Klagenfurt 1981, 39f
35 Kugler Georg Johannes: Die Urkunden des Augustiner-Chorherrenstifte
Neustift bei Brixen, (= Fontes Rerum Austriacarum II/77), Graz-
Wien-Köln 1965, 35f, Nr. 5
36 Renner Felizian: Verfassungsgeschichte des Benediktinerklosters
Millstatt in Kärnten, Dissert. Wien 1934, 84
37 MHDC III, 457, Nr. 1216 u. GR 73, Nr. 267
38 Eisler (wie Anm. 12), 104
39 ebenda, 73
40 ebenda
41 MHDC III, 486f, Nr. 1296 u. GR 76, Nr. 278
42 Czoernig Karl: Görz, Österreichs Nizza, Bd.1: Das Land Görz und
Gradisca, Wien 1873, 605 u. Sgubin (wie Anm. 27), 109 datieren
das Ereignis mit 1161, die GR 65, Nr. 238 mit "ca. 1158".
43 Joppi (wie Anm. 5), XI, 1885, 389f, Nr. 8 u. GR 78, Nr. 282
44 ebenda, 82, Nr. 298 u. Schmidinger Heinrich: Patriarch und Landes-
herr. Die weltliche Herrschaft der Patriarchen von Aquileja bis
zum Ende der Staufer, (= Publikationen des österreichischen Kul-
turinstituts in Rom 1/1), Graz-Köln 1954, 78
45 GR 82f, Nr. 301
46 ebenda, 73f, Nr. 268-270; vergl. dazu: Schmidinger (wie Anm. 44),
70, der diesen Meinhard von Istrien für einen Schwarzburger hält.
47 MHDC III, 592, Nr. 1512; vergl. dazu: Renner (wie Anm. 36), 88f
u. GR 86, Nr. 314
48 MHDC III, 584, Nr. 1502 u. GR 86, Nr. 315
49 MHDC IV/1, 35, Nr. 1603 u. GR 93, Nr. 337
50 MHDC IV/1, 85f, Nr. 1738 u. GR 103, Nr. 378; vergl. dazu: Renner
(wie Anm. 36), 89 u. Weinzierl-Fischer Erika: Geschichte des
Benediktinerklosters Millstatt in Kärnten, (= Archiv für vater-
ländische Geschichte und Topographie 33), Klagenfurt 1951, 58
51 MHDC IV/1, 1-3, Nr. 1524 u. GR 86f, Nr. 317; vergl. dazu: Schmi-
dinger (wie Anm. 44), 79; Sgubin (wie Anm. 27), 112f u. Göbel (wie
Anm. 32), 257

- 52 So bei Huter Franz (Hrsg.): Tiroler Urkundenbuch, Bd. 2: 1200-1230. Innsbruck 1949, 14; Nr. 540 u. GR 86, Nr. 317; kritisch dazu: Riedmann (wie Anm. 15), 17, Anm. 50
- 53 MHDC I, 303, Nr. 413; Huter (wie Anm. 52), 41; Nr. 560 u. GR 91, Nr. 331; vergl. dazu: Riedmann (wie Anm. 52), 17f, Anm. 52
- 54 MHDC III, 497, Nr. 1313 u. Huter Franz (Hrsg.): Tiroler Urkundenbuch, Bd. 1: Bis zum Jahre 1200, Innsbruck 1937, 215f, Nr. 419 (= älteste erhaltene Urkunde aus dem Archiv der Grafen von Tirol, aus dem sie 1253 in das Archiv der Grafen von Görz überführt wurde)
- 55 Huter (wie Anm. 52), 86, Nr. 612; Interessant ist, daß der gelehrte Kardinal Nikolaus Cusanus in seiner Denkschrift über die Geschichte der Vogtei des Bistums Brixen dazu schreibt: "Albrecht ist gewest in dem iar Cristi 1200, dem hait byschof Conrait die vogthie verlenet. Syne swester hait eynen grafen von Gortz gehabt, der hies Meynrat." Vergl. dazu : Baum Wilhelm: Eine Denkschrift des Nikolaus von Kues zur Geschichte der Vogtei des Bistums Brixen, in: Tiroler Heimat 50, 1986, 69-100. Es handelt sich bei dieser Schrift um die älteste Abhandlung über die Geschichte des Bistums Brixen, und es ist erstaunlich, was Cusanus durch seine Archivstudien an Tatsachen dazu bekannt war!
- 56 GR 87f, Nr. 319 u. Schwind, Ernst von u. Dopsch Alphons: Ausgewählte Urkunden zur Verfassungsgeschichte der deutsch-österreichischen Erblände im Mittelalter, Innsbruck 1895, 32ff, Nr. 20; vergl. dazu: Sgubin (wie Anm. 27), 113-120
- 57 Pizzinini Meinrad: Lienz. Das große Stadtbuch, Lienz 1982, 78 u. Moser Heinz, Rizzolli Helmut u. Tursky Heinz: Tiroler Münzbuch, Innsbruck 1984, 28f
- 58 ebenda, 31
- 59 GR 92, Nr. 335
- 60 Baum Wilhelm: Walther von der Vogelweide in Kärnten und Friaul, in Die Brücke, Bd. 10, 1979, 238-249
- 61 GR 96f, Nr. 354
- 62 ebenda, 97, Nr. 355; vergl. dazu: Göbel (wie Anm. 32), 258
- 63 ebenda, 257f; vergl. dazu: Schmidinger (wie Anm. 44), 79f
- 64 Lhotsky Alphons: Quellenkunde zur mittelalterlichen Geschichte Österreichs, (= MIÖG, Ergänzungsband XIX), Graz-Köln 1963, 272f
- 65 Czoernig (wie Anm. 42), 493, Anm. 1; vergl. dazu: GR 30, Nr. 102 u. 104, Nr. 383
- 66 Schmidinger (wie Anm. 44), 159
- 67 Göbel (wie Anm. 32), 258
- 68 Joppi (wie Anm. 5), XI, 1885, 394-396, Nr. 13f u. GR 100f, Nr. 368 u. 370
- 69 ebenda, 101, Nr. 371
- 70 ebenda, Nr. 372
- 71 ebenda, 102, Nr. 374
- 72 ebenda, 102f, Nr. 377
- 73 ebenda, 104f, Nr. 385
- 74 ebenda, 107, Nr. 394
- 75 ebenda, 110, Nr. 404
- 76 ebenda, 114, Nr. 422; vergl. dazu: Pizzinini (wie Anm. 57), 39 u. 4
- 77 ebenda, 36-38; vergl. dazu: Wiesflecker Hermann: Entstehung der Stadt Lienz im Mittelalter, in: Lienzer Buch, (= Schlern-Schriften 98), Innsbruck 1952, 153-197, hier 162f

- 78 Pizzinini (wie Anm. 57), 36
- 79 Auch in der Stadt Görz waren die Patriarchen zunächst Miteigentümer gewesen; vergl. dazu: GR 12f, Nr. 10-12
- 80 ebenda, 115, Nr. 428
- 81 ebenda, 117, Nr. 436
- 82 ebenda, 118, zu Nr. 439
- 83 ebenda 119f, Nr. 444 ; vergl. dazu: MHDC IV/1, 202, Nr. 2038
- 84 Baum (wie Anm. 34), 77f
- 85 MHDC IV/1, 222f, Nr. 2094 u. GR 123, Nr. 459; vergl. dazu: Wank Oskar, Edler v. Rodlow: Der Verkehr über den Paß von Pontebba-Pontafel und den Predil im Alterthume und im Mittelalter, (= Pr Studien aus dem Gebiet der Geschichtswissenschaft 3), Prag 189
- 86 GR 120, Nr. 445
- 87 ebenda, 124, Nr. 462
- 88 Wiesflecker (wie Anm. 15), 18
- 89 ebenda, 11
- 90 Joppi (wie Anm. 5), XI, 1885, 401f, Nr. 18 u. GR 125, Nr. 468
- 91 ebenda, 125f, Nr. 471f
- 92 ebenda, 126, Nr. 474; vergl. dazu: Wiesflecker (wie Anm. 15), 33
- 93 GR 126f, Nr. 475
- 94 Steuerer Isidor: Entstehung und Ausbildung des Fürstentums Brixen von der Mitte des 9. bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts unter Bischof Egno von Eppan (1240-1250), in: 33. Programm des Gymnasiums Brixen, 1883, 1-45, hier 45
- 95 MHDC IV/1, 286, Nr. 2227 u. GR 130, Nr. 488
- 96 Baum (wie Anm. 55), 75 nach: Ljubljana (Laibach), Archiv SR Slovenija, GR A III (Bled), fasc. 6
- 97 Baum (wie Anm. 55), 75
- 98 ebenda, 75f
- 99 Archivberichte aus Tirol, hrsg. v. Ottenthal Emil v. u. Redlich Wald, Bd. 4, (= Mitteilungen der 3. Sektion der k.k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- u. historisch Denkmale 7), Wien 1912, 31, Nr. 121 u. GR 134, Nr. 503
- 100 Archivberichte (wie Anm. 99), 31f, Nr. 122 u. GR 134, Nr. 506
- 101 Archivberichte (wie Anm. 99), 32-34, Nr. 123, 136 u. 137 u. GR 137, Nr. 521 u. 165, Nr. 631 u. 633
- 102 ebenda, 135, Nr. 513
- 103 ebenda, 136, Nr. 516
- 104 ebenda, 138, Nr. 527
- 105 MHDC IV/1, 377, Nr. 2422 u. GR 142, Nr. 544
- 106 ebenda, 383, Nr. 547
- 107 MHDC IV/1, 385-387, Nr. 2441 u. GR 144, Nr. 555
- 108 Joppi (wie Anm. 5), XII, 1886, 6-8, Nr. 25 u. GR 145f, Nr. 558
- 109 Wiesflecker (wie Anm. 15), 26; vergl. dazu: GR 147, Nr. 562
- 110 Wiesflecker (wie Anm. 15), 27
- 111 Jaksch August: Geschichte Kärntens bis 1335, Bd. 2: 1246-135, Klagenfurt 1927; vergl. dazu: Geschichte Salzburgs, hrsg. v. D. Heinz u. Spatzenegger Hans, Bd. 1/1, Salzburg 1981, 439

- 112 Jaksch (wie Anm. 111), 15
- 113 MHDC IV/1, 423f, Nr. 2524f u. 425-431, Nr. 2529 u. GR 151f, Nr. 583f u. 153f, Nr. 591
- 114 MHDC IV/1, 419f, Nr. 2516 u. GR 150f, Nr. 580
- 115 MHDC IV/1, 422f, Nr. 2523 u. GR 151, Nr. 582
- 116 MHDC IV/1, 422, Nr. 2521f u. GR 152, Nr. 585
- 117 Wiesflecker (wie Anm. 15), 28f
- 118 ebenda, 29
- 119 MHDC IV/1, 453, Nr. 2564 u. GR 160, Nr. 612; vergl. dazu: Wiesflecker (wie Anm. 15), 31
- 120 MHDC IV/1, 460, Nr. 2578 u. GR 162, Nr. 620
- 121 ebenda, 166, Nr. 635
- 122 ebenda, 167, Nr. 637
- 123 ebenda, 170, Nr. 648 u. Czoernig (wie Anm. 42), 518, Anm.1
- 124 GR 169, Nr. 647
- 125 Czoernig (wie Anm. 42), 522 u. Wiesflecker (wie Anm.1), 342
- 126 Weinzierl-Fischer (wie Anm. 40a), 114f, Nr. 78 u. MHDC V, 1958, 44, Nr. 64
vergl. dazu: Renner (1934), 91 u. Weinzierl-Fischer (wie Anm. 507), 59

Irmtraud Koller - Neumann

Zum Protestantismus unter der Jesuitenherrschaft Millstatt

In der unmittelbaren U m g e b u n g des einzigen alten Klosters in Oberkärnten entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 16. Jhs ein wichtiges Zentrum des Kärntner Protestantismus. Rund um das Gebiet der damaligen Georgsritter- das zu diesem Zeitpunkt von Administratoren verwaltet wurde - erstreckten sich Herrschaften der Khevenhüller, also desjenigen Adelsgeschlechtes, welches zu den Protagonisten der neuen Lehre gehörte. Diese Gebiete wechselten infolge der Gegenreformation und der Auswanderung des protestantischen Herren- und Ritterstandes an streng katholische Geschlechter. Damit stellt sich die Lage nach 1600 folgendermaßen dar: Paternion und Afritz (Gegend) blieben den in Venedig großgewordenen Widmann, die die sogenannte Grafschaft Ortenburg und Spital 1662 an die aus Friaul stammenden Porcia weiterverkauften; Gmünd - von 1601 - 1639 raitenauisch - erwarben die aus Welschtirol stammenden Lodron ebenso wie 1662 die ebenfalls früher khevenhülleri- sche Herrschaft Himmelberg.

Bereits in den 60er Jahren des 16. Jhs dominierte in der unmittelbaren Nachbarschaft Millstatts die protestantische Lehre, sehr gut nachzuweisen etwa für die Pfarre Lbeseregg, aber auch für Millstatt selbst: 1571 benachrichtigt der Millstätter Hofrichter den Stiftsadministrator Bischof Urban von Gurk darüber, daß der Prediger in Millstatt ein Uxorat und "auch sonst liederlich" sei. Wichtig wurde um Millstatt das Wirken flazianischer Prediger: einer der bekanntesten von ihnen, Rupert Arzhofer, versorgte in und um

Seeboden die Bevölkerung, aber auch darüber hinaus. Gegen seine Eingriffe in andere Pfarren, z. B. St. Peter/Tweng, beschwerten sich dortige (katholische) Geistliche.

Die Jesuiten berief Erzherzog Karl von Innerösterreich genau zu dem Zeitpunkt nach Graz, als sich das protestantische Kirchenwesen in seinen Ländern zu festigen begann. Sie wurden zu den wichtigsten Helfern des Grazer Hofes in dessen Re-katholisierungsbestrebungen. Man bemühte sich, dem Orden der Gegenreformation mit Besitz und Einkünften eine gesicherte Grundlage für seine Reformarbeit zu schaffen. Es dauerte jedoch noch ein Vierteljahrhundert, bis die Gesellschaft Jesu in Kärnten Fuß fassen konnte; hier wie in der Steiermark setzte eine heftige Reaktion vorwiegend der alten, sich bedroht fühlenden Orden ein. Karls Sohn Ferdinand, selbst bei den Jesuiten in Ingolstadt erzogen, wurde zu ihrem entschiedensten Förderer. Er übereignete 1598 dem Rektor und den Patres des Grazer Kollegs das Stift Millstatt mit allen zugehörigen Gütern, Einkünften und Rechten, wozu auch Rechberg, Steuerberg und Maria Wörth gehörten. Weitere Versuche, die Jesuiten in Kärnten zu begütern, gelangen nur teilweise: die Einantwortung von Arnoldstein und Griffen scheiterte am energischen Widerstand Bambergs, hingegen konnte in Klagenfurt nach der sogenannten Hauptreformation ein Jesuitenkolleg gegründet werden, dem in der Folge das ehemalige Chorherrenstift Eberndorf übertragen wurde. Die Anwesenheit der Jünger Loyolas dauerte in Millstatt von 1598 bis zur Auflösung des Ordens 1773, also genau 175 Jahre. Diese lange Zeit deckt sich mit der Zeit des Kampfes der Regierung gegen den Protestantismus in Kärnten.

Vorwegnehmend sei festgestellt, daß sich die religiösen Zustände in den Gebieten unter jesuitischem Einfluß in keiner Weise von denjenigen in den jeweils umliegenden Herrschaften

unterscheiden: unter der Herrschaft Millstatt konnte ein Teil der bäuerlichen Bevölkerung das evangelische Bekenntnis wahren, in ganz Unterkärnten änderte sich die ursprünglich gleiche Lage während der 1. Hälfte des 17. Jhs zugunsten der katholischen Kirche. Damit ist die Annahme nicht von der Hand zu weisen, daß das Wirken der Jesuiten in Kärnten relativ bescheiden gewesen sein muß. Es kam nur dort zum Tragen, wo noch eine Reihe weiterer Faktoren die Wiedererstarkung des katholischen Glaubens beförderten.

Die Gesellschaft Jesu hielt ihren Einzug in Millstatt am Vorabend der vom Landesfürsten veranstalteten sogenannten Hauptreformation. Im Herbst 1600 überschritt Fürstbischof Martin Brenner von Seckau den Katschberg und durchzog in Begleitung von 300 Büchenschützen 70 Tage lang das Land. Er versuchte, die Untertanen durch seine Predigten in den Schoß der alten Kirche zurückzuführen, ließ haufenweise ihre Bücher verbrennen und verlangte einen katholischen Eid auf den Landesfürsten. Im Weigerungsfall wurde ihnen eine Frist gesetzt, binnen derer sie das Land zu räumen hatten. Am 2. Oktober 1600 gelangte der "Ketzertölpel" von Spittal kommend nach Millstatt, wo er übernachtete und wo 1500 Untertanen den Eid leisteten. Zwei Bekehrungsunwillige wurden ausgewiesen. Brenner zog am folgenden Tag über Gnesau weiter ins Gurktal. Der Chronist dieser Ereignisse, Rosolenz, erwähnt mehrfach den Flazianismus der Oberkärntner Bevölkerung. Auffällig ist, daß Brenner im Millstätter Distrikt das Kaningtal nicht berührte, wie er überhaupt die schwer zugänglichen Gebirgstäler miß, wo sich die Bauern z.T. auf gewaltsamen Widerstand vorbereitet hatten. Genau diese Gebiete sind es, die zu den Zentren des Geheimprotestantismus wurden. Brenners Auftreten hat bei den Millstätter Untertanen wie bei den übrigen

Oberkärntner Bauernschaft wenig Folgen gezeitigt. Im Gegensatz zu den Städten blieb im ländlichen Raum vorläufig alles beim alten, solange noch der überwiegend protestantische Adel im Lande tonangebend war. 1605 richtet die Pfarrgemeinde von O b e r m i l l s t a t t an den Pater Provinzial die Bitte, sie hinsichtlich ihres Gottesdienstes wie von altersher zu halten.

Für das 17. J h d gibt es nur relativ spärliche Nachrichten über das Glaubensleben der Millstätter Untertanen. Die wenigen Hinweise, etwa aus den Jahren 1640, 1651, 1667, beweisen immerhin die Existenz Evangelischgesinnter in der unmittelbaren Umgebung des Stiftes, in Lieseregg. In dieser Zeit kam es unter den Bauern wiederholt zu Zehentstreitigkeiten und Unruhen, die auch in Gewalttätigkeiten ausarteten. Damit liegen hier die Dinge ähnlich wie unter der Benediktinerabtei Arnoldstein.

Erst nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges wendet Kaiser Ferdinand III. seine Aufmerksamkeit wieder den religiösen Zuständen unter der Bauernschaft zu. Für sie hat sich mittlerweile durch den erwähnten Grundobrigkeitswechsel die Lage geändert, sie hatten aber Zeit, sich den neuen Verhältnissen anzupassen und einen modus vivendi zu finden. Er bestand für große Teile der Bevölkerung in Scheinbekehrungen und den vielfältigen Versuchen, ihre geistlichen Bedürfnisse im Verborgenen zu befriedigen. Immerhin wanderten in dieser Zeit immer wieder Gruppen und Einzelpersonen aus bäuerlichen Schichten in durch die Kriegereignisse entvölkerte süddeutsche Gebiete. Sie sind quellenmäßig besonders schwer und nur lückenhaft zu erfassen, im Gegensatz zu den adeligen und bürgerlichen Exulanten (Verdienst Paul D e d i c s). Aus Millstatt und Umgebung finden sich in der 2. Hälfte des 17. Jhs Ausgewanderte in den Dekanaten von

Memmingen, Nördlingen, Ansbach, Dinkelsbühl, Fürth, Wassertrüdingen und Weißenburg. - also im Gebiet Regensburg - Nürnberg - Stuttgart. Sie stammen aus Millstatt, Obermillstatt, Lieseregg, Kleinkirchheim, Reichenau, Treffling und Lengholz.

Abträglich für die Festigung des gewonnenen Terrains für die katholische Kirche waren im 17. Jh einerseits die außenpolitischen Ereignisse (Dreißigjähriger Krieg und Türkenabwehr), innenpolitisch fehlte es im ländlichen Raum - von einzelnen grundherrlichen Aktionen abgesehen - an gezielter Fortsetzung der katholischen Reform, wie sie in den Städten erfolgt war. Die Zusammenarbeit der geistlichen und weltlichen Kräfte hatte sich wieder gelöst, statt dessen zeigt sich zunehmend Rivalisieren, Kompetenzlosigkeit und Abschieben der Verantwortung. In Oberkärnten mangelte es im ganzen 17. Jh an fähigen katholischen Geistlichen und an der Bereitschaft zur Zusammenarbeit von Klerus und grundherrlicher Beamtenschaft. Die z.T. schlecht dotierten, großen Pfarren wurden meist nur für kurze Zeit von vorwiegend auswärtigen Geistlichen betreut. Ihre Ausbildung ließ noch lange zu wünschen übrig. Jeder achtete vorwiegend auf die Wahrung überkommener Rechtstitel. Das äußert sich in Patronats- und Temporalienstreitigkeiten oder auch in Be- und Verhinderungen von Kirchenvisitationen. Die Millstätter Jesuiten entzogen sich erfolgreich der Visitation ihrer Pfarren durch Salzburg und beharrten auf ihrer Exemption. Sie zeigen sehr rasch die gleiche selbstgefällige Sättigkeit wie die alten Orden. Visitationsprotokolle dieser Zeit sind allerdings ebenso umfangreich, wie sie nichtssagend für die religiösen Zustände sind. So vermerken sie etwa weder für Döbriach noch St. Peter/Tweng Hinweise auf Akatholiken. Ein Bild des wirklichen Glaubenslebens läßt sich aus kirchlichen Quellen dieser Zeit nicht ge-

winnen, es ist nur aus weltlichen Akten zu erschließen. Das sind u.a. zunehmend kaiserlicher Erlässe. Auch der Jesuitenrektor wird aufgefordert, auf deren Befolgung in seinen Gebieten zu dringen. Von einem Großteil der Untertanen war bei Hof bekannt, daß sie sich nur notgedrungen und oberflächlich bekehrt hatten. Nun sollten die Jesuiten Beichte und Kommunion ihrer Leute verstärkt überwachen und bescheinigen lassen und darüber an die Regierung berichten. Erhalten sind infolge davon kursorische Bestätigungen der Ortsgeistlichen für die Pfarrkinder von Reichenau und Radenthein.

Auch Millstätter Untertanen verlegten sich wie viele ihrer Kärntner Landsleute darauf, von Zeit zu Zeit in protestantischen Gebieten das Abendmahl nach evangelischem Ritus zu erhalten. Der Kaiser erfuhr davon und verlangte 1652 von den Jesuiten Aufklärung darüber, wer sich unter dem Vorwand des Weinlesens nach Ungarn zu den lutherischen Exerzitien begeben hatte.

Zum Nährstoff für die Nichtkatholiken wurden in der zweiten Hälfte des 17. und für das folgende Jahrhundert zunehmend die evangelischen Schriften. Trotz aller Beaufsichtigung wurden sie heimlich und geschickt in unvorstellbar großen Mengen ins Land gebracht. Es gab nicht wenige hauptberufliche Bücherträger, doch die Bevölkerung wußte sich zu einem großen Teil selbst zu versorgen. Die jüngeren Bauernsöhne verbrachten als Handwerker einen Teil des Jahres auf Wanderschaft im Reich. Auch Nebenerwerbsbauern, rückkehrende Soldaten und mit Saum- und Fuhrdiensten Befasste sorgten für Nachschub an verbotener Lektüre. Sie wurde eifrig gehandelt, getauscht, verliehen und auch abgeschrieben und natürlich versteckt. Der Umfang bäuerlicher Geheimbibliotheken erstaunt oft, ebenso die Lesefreudigkeit und das daraus

angeeignete dogmatische Wissen. Das Schrifttum hatte die Lehre des Predigers übernommen. Im 18. Jh wurden die katholischen Geistlichen vor der Argumentierfähigkeit der Protestanten immer wieder gewarnt und eine speziell dagegen gerichtete Schulung des Klerus gefordert.

Von ertappten Bücherschmugglern versuchten die Behörden Anhaltspunkte für weitere Nachforschungen nach Geheimprotestanten zu erhalten. Selbst wenn die Verhörten sich halbwegs glaubhaft herauszureden wußten, wurden sie zumindest von ihrem Ortsgeistlichen stärker überwacht. 1686 passierte dies dem Maurer Georg Moser aus Zelsach auf dem Paß Lueg. Seine unkatholischen Mitbringsel aus dem Reich wurden entdeckt, das Protokoll seines noch in Golling vorgenommenen Verhörs erhielt der Lieseregger Pfarrer.

Je stärker die Regierung das "Auslaufen" ins Reich zu verhindern trachtete, umso wichtiger wurden die evangelischen Bücher. Neben der nach wie vor und in sehr alten Drucken verbreiteten Bibel gewinnen Postillen und pietistisch - erbauliche Schriften und nicht zuletzt Liederbücher an Bedeutung. Getarnt wurden sie durch katholische Titelblätter oder durch das Zusammenbinden mit unverfänglichen Drucken. Die große Zahl immer wieder zutage geförderter unerlaubter Bücher war nur die Spitze des tatsächlich vorhandenen Bücherberges. Man suchte die Besitzer unter Androhung hoher Strafen (9 fl pro Buch entspricht ungefähr dem Wert einer damaligen Kuh) zur freiwilligen Ablieferung zu bewegen und das Denunzianten- und Spitzelwesen mit der Aussicht auf den halben oder dritten Teil der Strafe anzukurbeln. Gutwillig abgelieferte Bücher wurden teilweise durch katholische ersetzt. Es bedurfte langjährigen Insistierens des Kaiserhofes, von den Jesuiten einen diesbezüglichen literarischen Beitrag zu erhalten. Schließlich verfaßte der Millstätter Superior

P. Leopold Paumgartner ein Gebetbuch, dessen Drucklegung von der Regierung unterstützt wurde - das war allerdings erst 1757, als die Verfolgung der Andersgesinnten bereits nachließ.

Beschwerden beim Corpus Evangelicorum in Regensburg kritisierten Mitte des 18. Jhs das besonders strenge Vorgehen bei Büchervisitationen im Millstätter Gebiet. Ein verzweifelter Bauer, der sich von seinen Büchern nicht trennen konnte, nahm sich sogar das Leben. Andere Episoden entbehren dagegen nicht einer gewissen heiteren Note: einem Bauern wird vom Knecht eines anderen eine wertvolle Bibel gestohlen; bevor der Dieb sie weiterverkaufen kann, entwendet sie ihm der eigene Herr. Oder: ein Geistlicher nimmt verschiedene Bücher ab, sie werden in seiner Abwesenheit wieder aus seinem Zimmer gestohlen. Schließlich geriet auch einmal ein Geistlicher in den Verdacht, abgenommene Bücher weiter verkauft zu haben. Von einer freiwilligen Ablieferung mehrerer teils gedruckter, teils handgeschriebener lutherischer Gesänge berichtet 1767 der Missionar von Treffling; sie gehörten einem ledigen Knecht namens Martin Nikolasch.

Ereignisse außerhalb der Landesgrenzen zeitigten immer Auswirkungen auf die Behandlung der Geheimprotestanten in Kärnten. In den achtziger Jahren des 16. Jhs war dies die Aufdeckung und Vertreibung der Deferegger und Dürnberger Evangelischen. (Nebenbei sei angemerkt, daß der damals in St. Veit/Def. angestellte Vikar aus Millstatt stammte. Er war vorher in St. Veit/Pongau und in der Gastein eingesetzt gewesen, also in den Zentren des Kryptoprottestantismus in Salzburg. Gleichwohl gibt er wenige Jahre vor der Vertreibung gegenüber den Visitatoren seine Pfarrkinder als unverdächtig an.)

Angesichts dieser Ereignisse verkündet die Kärntner Landeshauptmannschaft besonders starke Strafen für Übertretungen

der Fastengebote, für das Lesen lutherischer oder calvinischer Bücher, für verdächtige Zusammenkünfte u. ä. Erstmalige Verstöße sollten mit 100 Talern geahndet werden, im Wiederholungsfall drohte bereits der Verlust von Hube oder Gut, Ausschaffung aus dem Land und auch Leibesstrafen. Der salzburgische Erzpriester warnte allerdings vor so scharfem Vorgehen und verwies auf den Westfälischen Frieden, demnach gegen Unkatholische nur die Ausschaffung angewendet werden könne. Er hielt angesichts des Umfanges der Deferegger Auswanderungen und wegen der Kriegszeiten mehr Behutsamkeit für angebracht.

Für das Millstätter Gebiet gibt es für die Jahre um 1700 keine einschlägigen Nachrichten, doch wußte der damalige Kärntner Landeshauptmann, daß die Oberkärntner Bauern "schier auf die Halbscheidt der lutherischen sect beigethan" waren (1717).

Die Ortsgeistlichen befanden sich sicher manchmal in einer schwierigen Lage: irgendwie mußten sie sich mit ihren Pfarrinsassen, von denen sie ja auch materiell abhingen, arrangieren. Tat dies einer nicht, sondern erwies sich als ernsthafter Vertreter der katholischen Kirche, wurde ihm wohl auch das Leben schwergemacht. 1719 beklagt der Pfarrer von St. Peter/Tweng nicht nur die Unbotmäßigkeit seiner Pfarrkinder, sondern darüber hinaus die m a n g e l n d e H i l f e s t e l l u n g der Millstätter J e s u i t e n und ihre fehlende Kooperationsbereitschaft. Die Pfarrgemeinde dagegen beschwerte sich über den Lebenswandel des Geistlichen.

Die Jesuiten wußten damals sehr genau, daß viele ihrer Untertanen keine echten Katholiken waren. Nach außen hin trachtete der Orden dies wie die übrige Geistlichkeit Oberkärntens tun-

lichst zu v e r s c h l e i e r n . 1728 verfaßte der Superior für seinen Hofrichter Franz Ignaz Mohr eine I n s t r u k t i o n betreffend dessen Aufgaben: sie verpflichtete den Beamten, zumal "... dieser orte[n] leider die Közerey bei vielen noch ziemlich gloset" zu deren emsiger und treulicher Bekämpfung: er sollte auf Reden und Verhalten Verdächtiger aufpassen und seine Beobachtungen dem Superior hinterbringen; er hatte zu achten, ob jemand vorsätzlich den Gottesdienst mied, Fastengebote übertrat oder mit sonstigen Lastern auffiel; oftmalige behutsame Ermittlungen sollten klären, wie die Untertanen die Gebote der katholischen Kirche befolgten, ob in Wirtshäusern gezecht und die Heiligen gelästert wurden. Der Hofrichter mußte weiters überwachen und verhindern, daß sich leichtfertige Weibsbilder, Gesindel und Landstreicher einschlichen, die ketzerische Bücher verbreiteten. Bestrafungen hatte er nur mit Vorwissen der Herrschaft vorzunehmen.

Obwohl damit feststeht, daß die Jesuiten die Neigungen ihrer Untertanen kannten und ihnen durch die Beamten nachspüren ließen, bestritt andererseits der Grazer Rektor 8 Jahre später gegenüber der Regierung, daß unter Millstatt überhaupt Nichtkatholiken anzutreffen wären.

3 Jahre nach der erwähnten Instruktion zeitigen abermals auswärtige Geschehnisse verschärfte Protestantenvorfolgungen in Kärnten. 1731 und in den folgenden Jahren vertreibt Erzbischof Firmian von S a l z b u r g mehr als 20.000 seiner Untertanen. Darauf wendet sich die österreichische Regierung mit verstärkter Sorge der eigenen akatholischen Bevölkerung zu. Auch der Kärntner Landesverweser befürchtet ein U b e r g r e i f e n der Bewegung auf Kärnten. Man glaubte, daß die Salzburger von hier aus mit Gewehren und Munition unterstützt worden waren.

Vor allem aber sollten Salzburger Emigranten vom habsburgischen Territorium ferngehalten werden.

Der Wiener Hof fürchtete damals Interventionen Preußens zugunsten protestantischer Landesinsassen weit mehr als solche des Regensburger *C o r p u s E v a n g e l i c o r u m*. Mit Rücksicht auf die außenpolitischen Verhältnisse mußte man allerdings vorsichtig vorgehen. Deshalb wurde zunehmend nicht vom Luthertum, sondern von der Irrlehre gesprochen und das *a b r i g - k e i t s w i d r i g e V e r h a l t e n* betont. Ins Reich heimlich Abgewanderte wurden nun als Hochverräter deklariert. Schlich sich jemand von ihnen ohne Erlaubnis wieder ins Land ein, sei es, um für die Auswanderung zu werben, sei es, um eigene Angehörige nachzuholen oder um Bücher und Schriften nach Kärnten zu bringen, drohte ihm entweder die Todesstrafe oder zumindest die sofortige Zwangsrekrutierung zur *M i l l i z*, mit Vorliebe in ein möglichst weit entferntes Regiment in Süditalien.

Zwei der wichtigsten *E m i s s ä r e*, d.h. der Leute, die für Nachschub von Schrifttum sorgten und für Auswanderungswillige als Fluchthelfer fungierten, waren ehemalige Millstätter Untertanen. Sie hießen Nikolaus Grandenbichler und Martin Außenklammer und wurden im ganzen Land steckbrieflich verfolgt. Ersterer hatte sich in Regensburg ansässig gemacht und schlich sich als einer der wichtigsten Kontaktleute immer wieder ins Land. Trotz verstärkter Fahndung konnte man seiner nicht habhaft werden. Der zweite dagegen wurde mehrfach gefangengenommen. Die Emissäre verfügten über ungeheure Ortskundigkeit und große Geschicklichkeit, sich sprachlich und äußerlich zu verstellen.

Emissäre und andere Glaubensflüchtlinge berichteten dem *Corpus Evangelicorum* über die Verfolgungen ihrer Landsleute. Das *Corpus* beschwerte sich daraufhin in Eingaben an den Wiener

Hof, der beauftragte die Landesbehörden und diese die Herrschaften mit Nachforschungen wegen der Anschuldigungen. Obwohl so im Reich die Verhältnisse in den österreichischen Erbländern publik wurden, bezweifle ich, ob den Protestanten in Kärnten letzten Endes damit gedient war. Ich glaube vielmehr, daß dadurch stärkere Überwachung und Ausforschungen in Gang gesetzt wurden.

Für alle Religionsangelegenheiten wurde zu diesem Zweck in Klagenfurt als zentrale Landesstelle der sogenannte "R e l i - g i o n s k o n s e ß" errichtet. Nach Rücksprache mit dem Hof erließ er an alle Herrschaften und an die Geistlichen die einschlägigen Verordnungen, bzw. sammelte die Informationen aus dem Land.

In den D r e i ß i g e r j a h r e n des 18. Jhs nimmt sowohl die U n r u h e unter der Bevölkerung als auch die V e r f o l g u n g zu. An der Gnesauer Kirche wurde eine Schmähschrift mit der Forderung nach freier Religionsausübung angeschlagen. Im benachbarten Paternion führte diese Forderung und die einsetzende Verfolgung zu einer Fluchtwelle ins Reich, zu umfangreichen Rekrutierungen und insbesondere zu den als Karolinische T r a n s m i g r a t i o n e n bezeichneten Zwangsverschickungen einer beachtlichen Zahl von Untertanen nach Siebenbürgen. Dort war seit dem Leopoldinischen Diplom 1691 der evangelische Glaube geduldet. Im Sinne der populationistischen Ideen der Zeit wollte Karl VI. einer Massenabwanderung ins Reich wie aus Salzburg nicht stattgeben. Von Millstätter Untertanen wurde damals nur Hans Oberegger, Bauer aus St. Margarethen in der Reichenau, transmigriert. Er und zwei weitere Millstätter, alle als "confessores lutheranos" bezeichnet, scheinen die Rädelsführer damaliger Unruhen gewesen zu sein. Sie hatten mit Paternionern und Reichenauern Unterredungen gepflogen wegen der Emission nach Regensburg und der Forderung nach freier

Religionsausübung. Hans Oberegger war fast zwei Jahre lang in Millstatt und Klagenfurt inhaftiert. Der zweite Millstätter, Simon Schlosser, ebenfalls aus der Pfarre St. Margarethen stammend, ist insofern interessant, als er offensichtlich vor seiner Verhaftung das Amt eines Sekretärs bei den Kärntner Behörden bekleidete. Er legte die Glaubensbekenntnisse ab und zeigte sich sehr reumütig, worauf er nicht zuletzt deshalb enthaftet wurde, weil man sich von ihm weitere Informationen erhoffte.

Außer in Millstatt gäbe es damals noch an mehreren Stellen im Lande, hinsichtlich der Jesuiten dürften dabei wirtschaftliche Bedrückungen der Untertanen eine größere Rolle gespielt haben.

Wie besorgt die Regierung war, äußert sich darin, daß sie in den Jahren 1733 und 34 (und auch später 1740, 1741) mehrere Kompanien nach Kärnten abkommandierte. Dies wird jedesmal ausdrücklich mit den Unruhen unter den Unkatholischen begründet. Diese Truppen stellten ihrerseits eine zusätzliche Belastung der Bevölkerung dar. Die Landesbehörden protestierten vergebens und beteuerten umsonst, die ohnehin unbedenkliche Lage im Griff zu haben. Tatsächlich gab es weitere Eskalationen. 1734 und 1735 kam es unter Millstatt wieder zu Unruhen und Zusammenrottungen größeren Ausmaßes anlässlich eines vielbesuchten Vieh- und Hahrmarktes auf der M a i t r a t t e n im Himmelbergern Landgericht. Die Bauern, die sich als von den Jesuiten als zu hoch taxiert empfanden, beredeten angeblich vom Kaiser versprochene Nachlässe. 1736 befanden sich jedenfalls in Millstatt und Klagenfurt eine größere Zahl von Personen in Haft. Superior und Rektor wiesen alle Vorwürfe als "vollkommen gewichtslos" zurück und dokumentierten dies mit einer Reihe von Verhörprotokollen, deren Quintessenz darin bestand, niemand hätte Grund

zur Klage. Jeden Zusammenhang mit religiösen Ursachen bestreitet der Superior so ausführlich und versucht ihn durch geschickte Analogieschlüsse und Ablenken auf das "Religionsunwesen" in anderen Herrschaften ad absurdum zu führen. Allein diese Ausführlichkeit spricht eher für das Gegenteil. Dies erhärtet sich weiter dadurch, daß diese Ereignisse in wenig später datierten Quellen aus Millstatt als " E r s t e r R e l i g i o n s a u f s t a n d " bezeichnet werden. (20 Jahre danach gibt der gleiche Jahrmart noch immer Anlaß zu Besorgnis und erhöhter Wachsamkeit, und das Gerücht ging um, alle Pfaffen würden bald verjagt.)

Die Kärntner Behörden waren jedenfalls der Meinung, daß die Jesuiten jedenfalls diejenigen waren, die alle Verordnungen am nachlässigsten durchgeführt hatten. Verstöße der Untertanen hatten sie übersehen, wenn nur die wirtschaftlichen Lasten geduldig getragen wurden. Der Hof glaubte zunächst dem Superior, doch der Landeshauptmann beharrte auf seiner Darstellung: der Millstätter Hofrichter habe die Untertanen eingeschüchtert. Auch der mit dem Proviantwesen in Kärnten beauftragte Herzog von Sachsen-Hildburgshausen fand es nicht verwunderlich, wenn zu hoch taxierte Bauern mit der Zeit schwierig würden und Religionsgründe vorschoben, um ihrer Sache mehr Gewicht zu verleihen. Der Landeshauptmann bezichtigte darüber hinaus speziell den Millstätter Landrichter zu Kleinkirchheim, nichts gegen das "vielfältige Hin- und Widerlaufen" der Bauern zu unternehmen. Da die Jesuiten unter Berufung auf ihre Sonderstellung dem Landeshauptmann so wenig wie möglich Eingriffsmöglichkeiten boten, war er auf sie naturgemäß schlecht zu sprechen und gönnte ihnen den Schaden ihrer Reputation. Dem Landrichter warf er weiters vor, viele Untertanen nach Regensburg ent-

weichen zu lassen. An den Millstätter Filialkirchen mangle es an der seelsorgerlichen Betreuung, so beispielsweise in Puch. Die Jesuiten ihrerseits betonen dagegen den großen Eifer ihrer Geistlichen. Die Gegenseite kritisiert wieder, der Orden hätte die Zahl der von ihm zu stellenden Missionare reduziert.

Ein weiteres Minus brachten Vorfälle in der Pfarre St. Peter/Tweng, von der allgemein bekannt war, mit der sogenannten "Irrlehre" infiziert zu sein. Dort hatte sich der Kaplan mit-samt der Kirchenlade aus dem Staub gemacht.

Den fraglosen Höhepunkt oder auch Tiefpunkt der Jesuitenzeit bildet das Jahr 1737 mit dem sogenannten, in der Literatur mehrfach dargestellten M i l l s t ä t t e r H a n d e l. Eine Delegation von Bauern - Georg Thomas und Mathias Oberherzog - reisten nach Wien, um eine Vorsprache bei Hof zu erhalten. Dort fielen sie jedoch noch vorher einem Winkelschreiber namens Josef Paul Zopf in die Hände und begaben sich nach Kärnten zurück. Einer Unterredung mit Zopf in einem Klagenfurter Bierhaus folgte am 1. November auf dem Hof des Georg Thomas in Dellach eine Zusammenkunft mit mehreren benachbarten Bauern. Dabei wurde die Vertreibung der Jesuiten beschlossen und zu diesem Zweck auf den folgenden Tag 2 - 300 Bauern und Knechte einberufen. Zopf verliest eine von ihm gefälschte kaiserliche Vollmacht, worauf die Männer mit Stecken, Knütteln und einigen Flinten bewaffnet ins Stift marschieren. Hofrichter, Patres und Superior werden verjagt, Wachen an den Toren postiert, die Bauern berauschen sich in den Kellern, brennen einen Stadel ab, erbrechen Kästen und Truhen und plündern die Zimmer, entwenden das Bargeld. Am 4. November wird das Stift von der Spittaler Bürgerwehr entsetzt. Paul Zopf flüchtet mit 3000 fl zu Pferd, wird aber in Kleinkirchheim,

wo er sich beim Trattlerwirt labt, eingeholt und gefangenegenommen. Dieser verhängnisvolle Trunk ist dort auf einem zeitgenössischen Bild noch zu besichtigen.

Das Klagenfurter Gefängnis, das sogenannte Neugebäu, war daraufhin mit Millstättern gefüllt. Es folgte ein strenger Prozeß. Er bedeutete für über 30 ledige Teilnehmer am Aufstand die Zwangsrekrutierung und ewige Landesverweisung. Die 3 Rädelsführer wurden enthauptet, ihre Köpfe zur Abschreckung in eisernen Käfigen an der Ecke des Stiftgartens bis ins 19. Jh zur Schau gestellt. Die Jesuiten forderten 21.560 fl Entschädigung.

Trotzdem gärt es auch in den folgenden Jahren weiter, vor allem in den Hofämtern Radenthein und Kleinkirchheim. Da Verbindungen zu damaligen obersteirischen Bauernunruhen befürchtet wurden, wurden 1740 wieder Truppenteile nach Kärnten verlegt. Im Folgejahr sieht sich die junge Monarchin Maria Theresia abermals zu dieser Maßnahme veranlaßt wegen "besorgender Religionsunruhen". Sie verfolgt die Religionspolitik konsequent weiter, die ihr Vater seit 1733 vorgegeben hat. Die unsichere außenpolitische Lage veranlaßt sie zu erhöhter Wachsamkeit und zügigem scharfem Vorgehen gegen die Unkatholischen im Lande. Die staatliche Zentralgewalt ist nun allein treibende Kraft, weltliche und geistliche Instanzen sind untergeordnete ausführende Elemente.

Oberste Landesbehörde für Religionspolitik wird der wiedererrichtete Religionskonseß 1752. Auf der ersten Sitzung fixiert er als besonders verdächtige Gebiete: Gnesau, St. Margarethen, Teuchl, Görzwinkel, nach Kremsbrücke, von Paternion in einen Graben hinein, die Gegend, Millstatt, Reichenau, Afritz, Arriach, Kraig. Da die mangelhafte Seelsorge Hauptursache der Zustände sei, versucht man hier nun konsequent Abhilfe zu schaffen. Ein

geeignetes Mittel dazu sah man in der M i s s i o n. Sie existierte in anderer Form bereits seit der Hauptreformation. Nun aber überzog Maria Theresia ganz Oberkärnten mit einem genau festgelegten Netz von Missionsstationen. Sie forderte von den längst wieder gut gefüllten und fundierten Ordenshäusern nachdrücklich finanzielle Mittel und die Entsendung von Geistlichen in die heiklen Gebiete. Dahinter stand der Gedanke, daß unabhängige Geistliche bessere Ergebnisse erzielen würden als der seiner Unzulänglichkeiten wegen bekannte örtliche Klerus. Die Orden hingegen fühlten sich in ihrer Ruhe gestört und scheuten die Kosten, ihr Widerstand mußte erst überwunden werden. Einwendungen aufgrund verbriefter Rechte und Titel wurden nun nicht mehr anerkannt und mit dem Hinweis auf das übergeordnete Ziel vom Tisch gewischt. Die Jesuiten ließen nämlich wegen der von ihnen geforderten Beiträge ihren Gründungsbrief hervorsuchen, um zu prüfen, wie weit sie überhaupt zu Leistungen verpflichtet werden konnten. Sehr deutlich ist auch die Anschuldigung von seiten der Regierung, einige geistliche Grundherren hätten nicht einmal auf ihrem eigenen Gebiet eine Änderung in Religions-sachen bewirkt, obgleich ihnen diese Herrschaften ursprünglich aus eben diesem Grunde übergeben worden waren. Die Jesuiten wurden mit der Abfassung einer Postille beauftragt, die anstelle abgelieferter evangelischer Bücher ausgeteilt werden sollte. Dies fiel vorwiegend den Missionaren zu. Sie unterstanden dem Religionskonseß und wurden in einem abgegrenzten Missionsdistrikt unter einem Missionskommissär eingesetzt. Der Millstätter Distrikt unterstand dem Superior als Missionssuperior, der Hofrichter war weltlicher Religionskommissär. Im Millstätter Distrikt be-

fanden sich die Stationen K a n i n g, T r e f f l i n g, A l t e r s b e r g und L e n g h o l z. Ab 1755 kam noch einer der beiden in Kärnten eingesetzten ortsungebundenen Missionare hinzu. Die Baurechnungen für die Stationen Treffling und Altersberg sind erhalten, sie kosteten zusammen etwa 1000 fl. Als Missionare sind ab 1753 im Millstätter Distrikt tätig: Pauliner, Zisterzienser, Karmeliter und Jesuiten. Sie lieferten viertel-, später halbjährliche Berichte nach einem umfangreichen Fragenschema an den Superior, der informierte den Konseß. Die Aufgabe der Missionare neben der seelsorgerlichen Betreuung und Unterweisung im katholischen Glauben bestand zu einem wesentlichen Teil in der Ausforschung verdächtiger Personen und Schriften. Entsprechend unbeliebt waren sie. Sie mußten anlässlich ihrer in den Bauernhäusern reihum abgehaltenen Christenlehren für Kinder und Hausgesinde genau registrieren, wer von den Erwachsenen nicht erschien. Die Kinder hatten sie mit Zuwendung und Heiligenbildchen zu gewinnen und wohl auch auszufragen. Bei den Erwachsenen sollten sie den Gebrauch von Rosenkranz und Weihwasser forcieren. Die Tätigkeit der Missionare im Millstätter Gebiet begann hier zum gleichen Zeitpunkt mit der stärksten Protestantenverfolgung überhaupt. Die erhaltenen Missionsberichte sind zunächst eher nichtssagend. Das ändert sich interessanterweise ab ungefähr 1757, d.h. mit dem Ende von Zwangsverschickungen aus Millstatt. Nun erst liefern sie viel Konkretes und dokumentieren die eigentliche Lage.

1 7 5 2 schickte Maria Theresia ihren Geheimrat D o b l h o f f nach Oberkärnten zu einer Bestandsaufnahme der religiösen Lage. Sein Bericht löste die letzte und wie erwähnt schärfste Verfolgungsaktion der Kärntner Protestanten aus. Von G e h e i m p r o t e s t a n t e n kann man zu

dieser Zeit kaum sprechen. Damals bekannten sich auf Grund eines Aufforderungsbriefes aus Regensburg, der in den Tälern kursierte, eine große Zahl von Menschen zu ihrem wahren Glauben, indem sie sich in Listen als evangelisch - lutherisch gesinnt einschrieben. Unter Millstatt, Gmünd und Himmelberg erfolgten diese E i n s c h r e i b u n g e n bereits 1752, erst 1754 ist im Landgericht Spittal davon zu hören. Die Einschreibungen brachten die Beamten in Zugzwang, die Zeit des Vertuschens und Verleugnens war auch für sie vorbei. Entsprechend umfangreich werden plötzlich die einschlägigen Aktenbestände. Sie beinhalten zahlreiche Verhöre von Verhafteten. Der Hofrichter Johann Baptist Ganserer, früher Landrichter in Kleinkirchheim, und seine Kollegen in Himmelberg und Gmünd hatten vollauf zu tun: der Millstätter "Bürgerturm" beherbergte zahlreiche Protestanten, verschärfte Büchervisitationen, Verhöre, Nachforschungen und die Erstellung der Vermögensinventare und -beschreibungen sowie Abrechnungen von nach Siebenbürgen Verschiedenen waren seine Aufgaben. Dazu kam noch die umfangreiche Korrespondenz mit dem Konseß. Umfang und Geschichte der T r a n s m i g r a t i o n e n hat in eindrucksvoller Weise Erich Buchinger bearbeitet, sein umfangreiches Werk ist Grundlage für jede Beschäftigung mit diesem Thema. Er beweist, daß in keiner Hinsicht die Ziele erreicht wurden, mit denen die Verschiebungen begründet wurden: religionspolitisch, wirtschaftspolitisch, Macht- und sicherheitspolitisch und kolonisationspolitisch erwiesen sie sich als Fehlschlag. Der Ausdruck Transmigration ist eine Verbalbemäntelung für die D e p o r t a t i o n e n .

Stellvertretend für viele zerstörte Familien steht das Geschick der G r a y m a n n aus der Nöring: seine Hube am Cray lag im Gmündner Landgericht, Mathias Graymann war aber

Millstätter Urbarsuntertan. Er verbreitete den aufrührerischen Brief aus dem Reich in der Nöring und betrieb hier die Einschreibungen. Außerdem hatte er seinen Hausgenossen aus lutherischen Büchern vorgelesen und solche für andere eingebunden. Nach seiner Verhaftung war er einen Winter lang in Eisen und Banden geschlossen, wurde dann zur Transmigration bestimmt und seine Habe umgehend inventarisiert und geschätzt. Die Hube wurde einem anderen übergeben. Daraufhin erklärte sich seine Frau Eva auch als Nichtkatholikin und zur Transmigration. Sie sollte beredet werden, ihre vier kleinen Kinder im Land zu lassen, ging darauf aber nicht ein. Mathias Graymann gelang die Flucht nach Regensburg, von dort schrieb er seiner Frau einen Brief, worauf diese wegen zu besorgender Fluchtgefahr mit dem jüngsten Kind nach Klagenfurt ins Konversionshaus gebracht wurde. Der Briefüberbringer wurde zu zwei Monaten öffentlicher Zwangsarbeit verurteilt. Als Eva Graymann ein Jahr später aus Klagenfurt nach Siebenbürgen relegiert wurde, konnte sie zwar ihre Kinder mitnehmen, doch starb nach wenigen Monaten das Jüngste. Im Jahr darauf war die Frau tot und zwei Jahre später eine Tochter. In der Fremde blieben zwei kleine Waisen. Ob deren Vater, dessen Name 1754 in einer Beschwerdeschrift in Regensburg letztmalig aufscheint, noch lebte, ist zweifelhaft.

Das Schicksal solcher und der vielen in Kärnten zurückgehaltenen unmündigen Kinder verdiente zweifelsohne einer Erhellung. Die seelischen Folgen solcher einschneidender Kindheitserlebnisse lassen sich wohl nicht mehr eruieren, wohl aber erahnen. Heute weiß man um die traumatisierende Bedeutung frühkindlicher Trennungen, umso mehr verdient das Schicksal solcher Kinder unser Mitgefühl.

Befragung der L u c i a R ä m b l i n im Landgerichtshaus
Kleinkirchheim am 27.6.1753

1. Personalia? Zurückgebliebenes Eheweib des Pankraz Unterrämbli, gewesener Knecht beim Hans Unterroßbacher, welcher als Sektischer abgeführt wurde. 30 Jahre, gebürtig aus Kleinkirchheim, Tochter des gewesenen Mesners Partl Feichter.
2. Kinder? Ein Knabe von 5/4 Jahren.
3. Kann sie lesen? Ja.
4. Ob sie den Glauben wie ihr sektischer Mann habe? Sie wüßte und verstünde es nicht, was ihr Mann für einen Glauben habe, sie wolle nach ihrer Erziehung im katholischen Glauben bleiben.
5. Sie solle die Wahrheit bekennen! Es könne sein, daß sie sich habe verlauten lassen: wenn ihr Mann nicht zurückkomme und sie im röm.-kath. Glauben nicht bei ihm bleiben könne, daß sie dann halt gleich wie ihr Mann leben müsse. Sie wolle ihm überall hin nachfolgen.
6. Warum sie denn bei einer solchen Seelen gefahr bei ihrem Mann bleiben wolle? Ihre Eltern wären schon alt, und das Kind könne sie allein nur schwer unterhalten. Am meisten aber bewege sie, daß sie ihren Mann 14 Tage vor Ostern zu Klagenfurt im Arrest besucht und gegen ihn gemeldet habe. Weil sie vor Gott und der Welt versprochen habe, immer bei ihm zu bleiben, deshalb werde sie ihn nicht verlassen. Im Glauben verlange er sie nicht zu zwingen, sie könne bleiben, wie sie wolle. Darum will sie katholisch bleiben und ihrem Mann nachfolgen.

T r a n s m i g r a n t e n b r i e f
des Ruprecht Burgstaller aus Ybbs, 17. Sept. 1753:

Ich Ents Penenter dießes Prieffl schickh ih meinen lieben freunten und wirrt hi mit zu (wissen) gemacht daß mein zingeschier, der Pälz und wie mein leib gewant und waß Catolliche Pircher sein, dießes Solle alles guet auf gehalten werten, und mier geits Pis dato guet, den ih habe mit den Keißerlihen Und Kinighlichen Kuyßäry geredt Und er mir Versprohen hab, dießen winter hier zu laßen, Und wir es weiter wirrt außschlagen waiß ih nicht zu schreiben, also mit hin Seit von mir ganz freintlich gegriest, Actum Jbs den 17 Setemer 1753

Ruepertus Purckhstaller

Weitere Beispiele für zerstörte Familien sind die der Transmigranten Hans Unterroßbacher und seines Knechtes Bernhard (Pan-kraz) Unterrämbli. Während ihrer Haft in Klagenfurt besuchten ihre Frauen sie, bevor die Männer am 25. Juni 1753 nach Ybbs geschickt wurden. Sie verlangten, daß ihre Familien nachgeschickt würden. Der Religionskonseß wollte dem unter der Bedingung stattgeben, daß die Frauen dies ebenfalls wünschten und unter der Voraussetzung, daß sie auch unkatholisch waren. Sie sollten aber zur Zurücklassung der Kinder überredet werden. Die Verhöre mit ihnen ergaben, daß beide ihren Männern folgen wollten, die Frau des Bauern evangelisch, die des Knechtes aber katholisch waren. Beide scheinen nicht in den Transmigrantenlisten auf. Möglicherweise sind die Männer bald verstorben. Noch im selben Jahre werden drei Brüder verschickt, eine Anzahl weiterer Familienmitglieder wurde gesucht, verhört und beaufsichtigt.

Die Transmigrationen aus der Herrschaft Millstatt liegen zahlenmäßig in Zusammenschau mit denen anderer Kärntner Herrschaften im Mittelfeld. (Knapp 30 Transmigrierte unter Maria Theresia). Den unrühmlichen Rekord hält mit 350 Verschickten die benachbarte Herrschaft Himmelberg, gefolgt von Spittal und Paternion. Hinsichtlich Millstatt verschlechtert sich das Bild allerdings durch die besonders hohe Mortalitätsrate der Verschickten: mit insgesamt 41 % liegt sie weit über dem durchschnittlichen Drittel der in Siebenbürgen verstorbenen Kärntner. Das Ergebnis verschlechtert sich weiter, zieht man in Betracht, daß von allen 1753 verschickten 8 Männern - fast durchwegs Familienväter - bis auf einen einzigen alle innerhalb kürzester Zeit verstarben. Das heißt also, daß für Millstätter Transmigran-

ten bis 1757 die Deportation einem Todesurteil gleichkam. Mit ihrem frühzeitigen Ableben enthoben diese Kärntner die kaiserlichen Beamten der Aufgabe ihrer Ansiedlung, der diese ihrer Unfähigkeit wegen ohnehin nicht gewachsen waren. Erst 1757 und 1758 wurden auch einige Frauen und Kinder transmigriert, und erst da waren dauerhafte Ansiedlungen möglich. Die Millstätter kamen überwiegend nach Denndorf, südöstlich von Schäßburg, weit im Osten am Fuße der Karpaten und mehr als 800 km Luftlinie von der Heimat entfernt. Für die Mehrzahl der Millstätter Transmigranten war die Verschickung damit nicht die Erreichung der Glaubensfreiheit, sondern eine "persönliche und wirtschaftliche Katastrophe" (Buchinger).

Es ist unklar, warum ab 1757 aus Millstatt niemand mehr zur Zwangsverschickung bestimmt wurde, obwohl gerade damals eine größere Zahl lediger Personen aus Döbriach selbst transmigriert zu werden wünschten und von diesen und anderen zusehends weniger Mehl aus ihrer Einstellung gemacht wurde. Viel Gerede lief zu dieser Zeit um von den "glorreichen Waffen des Preußenkönigs", ebenso die Wunschvorstellung, es werde bald zwei römische Kaiser verschiedenen Glaubens geben. Eine 1757 in Treffling verbreitete angebliche "Sybillenweissagung" über die bevorstehende Vertreibung der jetzigen Geistlichen und der Einführung des "rechten" Glaubens im evangelischen Sinne mutet tatsächlich fast prophetisch an, ebenso wie die Hoffnung mancher auf Erzherzog Josef.

1773 wird die Gesellschaft Jesu aufgelöst, Millstatt verstaatlicht. 1781 erläßt Kaiser Josef II. das Toleranzpatent. Die T o l e r a n z g e m e i n d e n , in denen sich über 13.000 Oberkärntner - ein namhafter Prozentsatz der Bevölkerung - organisieren, bilden sich genau dort, wo das evangelische Glaubensleben nach 1600 in den Untergrund ging.

Trotz des zweifellos großen Aderlasses durch die Verfolgungen bestehen diese letzten Endes aus einer Summe gescheiterter Aktionen. Es ist müßig zu überlegen, ob die Schwächung des evangelischen Glaubenslebens von innen heraus, ohne Verfolgungen, nicht größer gewesen wäre. Die Gründe für sein Überdauern sind vielschichtig. Dazu gehören die Verbreitung flazianischen Gedankengutes im 16. Jahrhundert, die Größe der Herrschaften und Pfarren, die Streusiedlungen, die Unzulänglichkeiten bei Klerus und Beamten, schlechte materielle und personelle Ausstattung der Pfarren, daß Herrschaft und Pfarrer überwiegend ausländisch waren, auch in nicht zu unterschätzendem Maße die Mobilität der Bevölkerung, die Verbindungen ins Reich, vielleicht auch die Mentalität.

Ab dem 16. Jh ist von den Quellen her manchmal ein Blick in die Seelenlage breiter Bevölkerungsschichten möglich. Er zeigt auch das Leid der betroffenen Kinder, Mütter, Väter, zerrissener und zerstörter Familien. Ist angesichts dessen wissenschaftlich - emotionslose Objektivität möglich? Ist die wünschenswert? Hinter allen Daten, Zahlen, Fakten, Ereignissen stehen Menschen, ihr Schicksal, ihre Individualität. Dies fordert Mit-Fühlen und Berührtsein und daraus die Öffnung für neue Fragestellungen.

ELMAR LECHNER (Klagenfurt)

Entwicklungslinien des frühen Bildungswesens in Kärnten
=====

Die Behandlung des Themas "Frühes Bildungswesen in Kärnten" mag auf den ersten Blick als ein Unternehmen erscheinen, das einerseits vom Umfang des einschlägigen Quellenmaterials her problematisch ist: es wurde bisher immer wieder und zu Recht als recht gering erkannt und beklagt (vgl. für die ältere Zeit v. JAKSCH 1900, für die neuere FRITZ o.J./1972, S. 50); das andererseits aber mehr oder minder als bearbeitet und erledigt gilt: über die Darstellung, die in Hermann BRAUMÜLLERS "Ursprung und Werden der Kärntner Bildungsstätten" (1965) vorliegt, ist man seit nunmehr rund einem Vierteljahrhundert jedenfalls nicht wesentlich hinausgekommen (vgl. FRITZ o.J./1972, S. 1ff., FRASS-EHRFELD 1984, S. 488ff.). Soll die Entstehung und die Frühzeit des Kärntner Bildungswesens dennoch erneut thematisiert werden, so verdient dies eine Begründung und zwar eine solche, die über den an sich akzeptablen (und begrüßenswerten), aber akzidentiellen Umstand, daß dieses Thema neuerdings (Neben-)Gegenstand der Untersuchung extern akzentuierter Arbeiten geworden ist (vgl. ENGELBRECHT 1982, S. 110ff., CIPERLE/VOVKO 1987, S. 7ff.), hinaus- und auf systematische bzw. essentielle Umstände eingeht.

In den Blick zu nehmen sind infolgedessen die maßgeblichen einschlägigen Ergebnisse der Fachdiskussion der jüngsten Jahrzehnte, als deren Sukkus festgestellt werden kann: in der Zeit zwischen dem Untergang der Antike und ihrer Wiedergeburt in der Renaissance ist das Phänomen Bildung und Erziehung aufgrund seines Absinkens auf ein niedrigeres, im Grund auf ein Vortun und Vorsagen, gegebenenfalls auf ein Vor-schreiben beschränktes pädagogisches Niveau kein Thema, das ein systematisches Interesse und in dessen Folge systematische Reflexion und Bearbeitung und resultierende Belege provoziert hätte (stringenter und kompakter als andere hierzu POSTMAN 1983, S. 28).

Als methodologische Konsequenz dieses Befundes, also der in erster Linie auf Anschaulichkeit und Mündlichkeit fixierten bzw. eingeschränkten mittelalterlichen Kommunikation und Edukation, ergibt sich bei der Untersuchung der Verhältnisse einer bestimmten (und begrenzten) Region die Notwendigkeit, dieselbe in den Kontext der das größere Umfeld, die "intellektuelle Geographie Europas" (ebd., S. 50) beherrschenden Bedingungen und Entwicklungen zu stellen und unter Berücksichtigung dieses Bezugs Schlußfolgerungen für sie zu ziehen; im besonderen zu beobachten ist diese Vorgangsweise dann auch für die im historischen Endeffekt gegenläufig ausgerichtete, sich von der mittelalterlichen Form der Bildung abhebende und diese im Fortgang der Zeit zurückdrängende Entwicklungslinie, die Etablierung und Expansion der "institutionelle(n) Grundform der abendländischen Bildung", des Klosters (SCHELSKY 1971, S. 84). Einzuschlagen ist demnach ein Weg, der, gemessen an der Linie der BRAUMÜLLERSchen Argumentation, in die entgegengesetzte Richtung führt und durch die folgenden Marken bestimmt ist: 1. Dominant und relevant für die Analyse der bildungsgeschichtlichen Ereignisse und Entwicklungen in der zu beobachtenden Epoche kann nicht die Einheit der Region Kärnten,

sondern muß ihre Offenheit nach außen hin sein, ihr Charakter als Feld, auf das überregional-abendländische Strömungen auftreffen und gegebenenfalls Wirkung erzielen und Früchte zeitigen; 2. Der Ansatz der Interpretation derselben muß primär ein anthropologisch-pädagogischer und nicht ein geistes- und kulturgeschichtlicher sein: gegenstandsadäquat ist nicht die Veranstaltung einer Anthologie der Objektivationen des Geistes unter geistes- und kulturgeschichtlichem, sondern die Entwicklung einer Systematik der Operationen der Formung und Erziehung unter bildungstheoretischem Aspekt. An die Stelle einer kursorisch und "statistisch" operierenden Vorgangs- und Darstellungsweise hat also eine solche zu treten, die von einer strukturierten und dynamischen historischen Situation (und deren systematischer Variation) ausgeht und ihre Beschreibung unter Berücksichtigung dieser Auffassung unternimmt.

Von dieser theoretisch-methodologischen Basis aus wird im folgenden versucht, jedenfalls die Struktur und die Entwicklungslinien des Phänomens Frühes Bildungswesens in Kärnten zu erfassen und dessen Konturen zu zeichnen, soweit die überkommenen resp. derzeit fixierten historischen Spuren dies zulassen.

1. Die Wende zur Monastik: das Kloster als Schule

Eine nachhaltig wirksame Wende auf soziologisch-anthropologischer Ebene, nämlich die zur Monastik, tritt in Kärnten ein, als dort die erste überregional-abendländische Strömung seit der Zeit der Antike auftritt: die Klostergründungen des 11. Jahrhunderts, im allgemeinen - begrifflich unscharf bzw. nicht operationalisiert - als Phänomene und Instrumente der regionalen "Christianisierung" und "Missionierung" (oder auch Kultivierung) gewertet, stellen, wie selbstverständlich in anderen Regionen auch, von ihrer Konstruktion und Intention her einen epochalen oder, noch zutreffender, einen säkularen Einschnitt in die Geschichte der Region und seiner Population dar. Denn zum einen kommt dadurch - also aus der Sicht des (an dieser Stelle vorerst noch bemühten) historischen Komplexes Christianisierung-Missionierung-Kultivierung - erstmals eine flächendeckende, geradezu geopolitische Strategie zum Tragen, die Rudolf WURZER 1954 u.E. zutreffend charakterisiert hat: "Betrachten wir nun die Verteilung dieser (...) Klöster, dann wird es deutlich ersichtlich, daß die Verbindungslinie Millstatt - Ossiach - St. Georgen am Längsee - St. Paul praktisch eine geographische Achse darstellt, die das gesamte damals dicht besiedelte Gebiet Kärntens durchzieht. Wir können diese Achse geradezu als eine monastische Hauptkampflinie des frühen Mittelalters bezeichnen, in der jedes Kloster eine Festung mit gleichartigem Kampfauftrag - nämlich der raschen und konsequenten religiösen, wirtschaftlichen und kulturellen Erschließung des Landes - darstellt." (S. 246) (1)

Gegenüber dieser Auffassung und damit z.T. auch gegen dieselbe ist zum ändern aber auch der qualitativ-personale Aspekt dieser Zäsur zu berücksichtigen: nicht nur die transitive resp. die materiale Seite, die "religiöse, wirtschaftliche und kulturelle Erschließung des Landes", sondern auch die intransitive, personale der

Festsetzung der benediktinischen Internationale (wenn man diesen Terminus gelten lassen will) in der Region ist, wenn nicht noch viel mehr, von einschneidender Bedeutung. Der WURZERSche Begriff "monastische Hauptkampflinie" ist nämlich über seine agitatorisch-kulturpolitische Dimension hinaus auch als rezeptorisch-anthropologische Dimension zu verstehen: diese Hauptkampflinie verläuft nicht nur durch das Territorium, sondern auch durch das Individuum, oder mit anderen Worten, die Klöster sind nicht nur Festungen oder Umschlagplätze, die Schätze metaphysischer und zivilisatorischer Natur bergen und weiterbefördern, sondern auch "geschlossene" Anstalten und Closed Areas oder eben (exklusiv konzipierte) "Schulen" im Sinne von Schulungsstätten, die den Schauplatz des anthropologisch-pädagogischen (oder zutreffender: andragogischen) Phänomens der "Fabrikation des zuverlässigen Menschen" (TREIBER/STEINERT 1980, Titel) darstellen. Denn nicht so sehr im Zugriff auf die Region, als vielmehr im Zugriff auf die Person besteht die Revolution, die sich mit der Ankunft und der Ansiedlung der Mönche, der Introdution und in der Folge der Expansion des Prinzips Kloster in Kärnten ereignet.

In ihrer Substanz stellt diese Revolution resp. ihr Kernstück, die "Fabrikation" eines neuartigen "Humanpotentials", die Kontradiktion oder jedenfalls die radikale Alternative zur überkommenen umgebenden familialen und gentilen Regeneration von Gesellschaft und Herrschaft (2) dar. Mit dem punktuellen, zunächst auf die den Standort eines Klosters markierenden Punkte beschränkten Anschluß Kärntens an die "gesamteuropäische Entwicklung" (ENGELBRECHT 1982, s. 132) der Monastik wird (bis zum Beweis des Gegenteils der Annahme, daß eine Strategie der Analogie den betreffenden Sachverhalt zutreffend darstellt) auch für diese Region aktuell und reell, was für die geltenden und wirkenden "Strukturbedingungen und Techniken der Klosterdisziplin" im allgemeinen festgestellt wurde: "Der Mönch ist der erste in jener Epoche (des abendländischen Mittelalters) rational lebende Mensch, der methodisch und mit rationalen Mitteln ein Ziel erreicht, das Jenseits. Nur für ihn gab es Glockenschlag, nur ihm sind die Tagesstunden eingeteilt zum Gebet" (Weber 1924, 311) (3). Bei der Verfolgung diese Ziels, bei der Suche nach Gott, entdeckt und entwickelt das Kloster - in dem Maße wie die mönchische Askese Gegenstand "methodischen Betriebs" wird - jenen Bausatz an Techniken, die eine "methodische Lebensführung" garantieren und mit deren Hilfe "Begehrungen und Affekte der religiös nicht bearbeiteten rohen Menschennatur" (Weber 1922, 310) überwunden werden sollen. Zu diesem Bausatz an Techniken zur methodischen Systematisierung der äußeren Lebensführung gehören vor allem die Technik der "genauen Zeiteinteilung" und die Aufstellung einer Ordnung von detaillierten Regeln, die einerseits die Funktion einer Betriebsordnung erfüllt - der Vergleich mit der Fabrikordnung drängt sich hier gewissermaßen "von selbst" auf - andererseits die Voraussetzung dafür schafft, daß im Klosteralltag durch die Befolgung gerade unbedeutender und kleinlicher Vorschriften Demut und Gehorsam eingeübt werden kann. Zugleich konstituiert sich das Kloster mit der Aufstellung einer "Regel" als einzigartiger "Wissensapparat", der sich der Utopie der totalen Transparenz von Verhalten und Gesinnung (nicht nur die Taten, auch die Gedanken sind zu "beichten"!) am weitesten angenähert hat. - Die Wirksamkeit dieser Techniken wird gesteigert durch bestimmte strukturelle Vorkehrungen, die als Merkmale der

"totalen Institution" zugleich auch das Kloster kennzeichnen und die von ihm ebenfalls entdeckt und entwickelt worden sind. Zu diesen strukturellen Bedingungen gehört vor allem die Abgrenzung und Aufteilung des Raumes, zunächst durch die Errichtung der Klostermauer (Klausur), dann durch die architektonische Zusammenfassung verschiedener Funktionsbereiche (Wohnen, Arbeiten usw.) zu einer Betriebseinheit, deren kleinste architektonische Einheit die Zelle ist." (TREIBER/STEINERT 1980, S. 65)

Es kann also gesagt werden, daß mit dem späten 11. Jahrhundert in Kärnten eine von außen kommende Entwicklung einsetzt und sich festsetzt (und dann fortsetzt), auf deren Konto die in Opposition zum überkommenen autochthonen "Naturzustand" (POSTMAN 1983, S. 23) realisierte Introdution des Prinzips Bildung zu setzen ist, das hier in seinem engen bzw. rigiden Sinne zu verstehen und sowohl durch eine interne als auch eine externe Richtung der Wirkung bestimmt ist: das Kloster in Kärnten ist in dieser Zeit der Ort, an dem die Disziplinierung und Formung (oder eben "Fabrikation") des Menschen durch seine Unterwerfung unter die genannten Strukturbedingungen und Techniken stattfindet - in diesem Sinne ist das Kloster die Kaderschule der monastisch organisierten Orientierung und Führung des Lebens; es ist zugleich aber auch gleichsam ein Feuerofen, in dem nicht nur der Mensch umgeschmolzen wird, sondern der auch rundum ausstrahlt: der oftmalige und regelmäßige, den Stundenplan kreierende und fixierende klösterliche Glockenschlag, der über die Parzellierung der Zeit zur Disziplinierung der Lebensführung und von hier aus zur Stimulierung der Leistung führt, reicht, zwar nicht als Obligation, aber doch als Provokation, über die Klostermauern hinaus und ruft zwar nicht unmittelbar und allgemein zur Nachfolge, aber doch zur Nachahmung seines Betriebs auf. Aus dieser Sicht resp. in der Konsequenz dieser Argumentation wird nun auch der gängige Leitbegriff der Epoche operationalisierbar: die Festsetzung der Institution Kloster in Kärnten markiert den Anfang des Prozesses der Christianisierung des Landes als einer Bewegung, die die Schulung des Volkes in den aus dem Prinzip der Monastik abzuleitenden "Fächern" Frömmigkeit, Zuverlässigkeit und Betriebsamkeit intendiert und jedenfalls gegengerichtetes Verhalten systematisch, eindringlich und nachhaltig irritiert. (4)

2. Die Wende zur Didaktik: die Schule im Kloster

Das nachfolgende halbe Jahrtausend sieht auf dem Boden Kärntens denselben "Geist" der Bildung fortwirken, immer mehr Stützpunkte besetzen und immer breitere Kreise ziehen, er sieht aber auch ein neues, bis dahin verpupptes und nun sich entfaltendes Element heraufkommen: zusätzlich zu den bereits definierten "Strukturbedingungen und Techniken der Klosterdisziplin" und deren oben charakterisierten "Fächern" kommt es in dieser Epoche zur Entwicklung eines neuen "Faches", des Prinzips Disziplin im szientifisch-didaktischen Sinn des Wortes. Voraussetzung dafür ist die interne (und in deren Folge auch die externe) Neubewertung des Komplexes Literatur (als des die Zeiten überbrückenden Vehikels und des Zeugen einer vormonastischen Kultur), der bis dahin im Schatten bzw. unter dem Verdikt des bestimmenden Leit- und Generaltextes, der Ordensregel, gestanden war. Begründet ist diese

Neubewertung und möglich ist sie geworden durch eine neue Situation: der - schließlich im Bündnis mit den fördernden und schützenden obrigkeitlichen Instanzen errungene - Sieg in der Auseinandersetzung mit den eigesessenen widerstrebenden "gesellschaftlichen" Kräften ist abzusehen, eine Auseinandersetzung mit der bisher in den Kodizes vergrabenen heidnisch-antiken Traditionsmasse möglich; die "Dialektik des abendländischen Bildungsdenkens" (ENGELBRECHT 1982, S. 84) verliert unter diesen Umständen an Schärfe, das bis dahin allein und umfassend geltende Prinzip der monastischen "conversio", das die "Absage an die artes und ihre Inhalte, an die Grammatik und ihre Texte" (ILLMER 1976, S. 436) implizierte, wird entschärft und, soweit dies aufgrund ihrer "systematischen" Entfernung möglich ist, ergänzt durch das neue Prinzip der "translatio", der durch einen Prozeß der "Filterung und Neubereitung" (PRINZ 1976, S. 3) gegangenen Übersetzung, Übernahme und Annahme von Inhalt und Form der antiken Texte. Das sich innerhalb des komplexen zeitgenössischen Phänomens "Akkulturationsprozeß" (ebd., S. 2) bewegende Pendel schlägt also sachte und zugleich kontinuierlich in Richtung gegenstands- bzw. fachdisziplinbezogene Gelehrsamkeit aus, die ihrerseits eine im selben Bezug stehende Lehre konstituiert.

Jetzt beginnt für den Kärntner Raum zuzutreffen, was Friedrich PRINZ für die soziativen, kommunikativen und edukativen Verhältnisse im frühmittelalterlichen Abendland im allgemeinen konstatiert hat: "(...) Die lange Zeit isolierten Inseln des Zusammenlebens in einer frühmittelalterlichen Grundherrschaft stellen ja nur in einem sehr rudimentären Sinne Gesellschaft dar, Kommunikation und horizontale Mobilität entstanden dabei oft nur in der rohen Form kriegerischer Handlungen. Erst die Kirche und speziell die Klöster, als die oft einzigen Seelsorgestationen, und deren Wirken für Erziehung, geistige Zusammenführung und für ein intellektuelles Training der adeligen Oberschicht in der Klosterschule haben hier die Grundlage einer wirklichen Gesellschaft und eines weitgespannten Kommunikationssystems gelegt, auf dem letzten Endes auch die "Internationalität" der mittelalterlichen Welt beruht." (PRINZ 1976, S. 2f.)

Wenn hier auch eine systematische bzw. chronologische Unterscheidung zwischen dem Intransitivum "Erziehung" und dem Transitivum "intellektuelles Training" nicht getroffen wird, so viel trifft seit dem 12. Jahrhundert auch für Kärnten zu: nachdem sich das System Kloster als solches als progressives Erziehungsprogramm etabliert und konsolidiert hat, offeriert es sich nun mit der Konstruktion des Subsystems Schule im Kloster als qualifizierte Anlaufstelle für "Intellektuelle".

Genutzt wird dieses Offert von "oben" und von "unten": für den ansässigen (und auch den auswärtigen) Adel fungiert die (nun hoffähig gewordene) Klosterschule als Ort, an dem der grundständigen familial-ständischen Erziehung der letzte u.zw. intellektuelle Schliff gegeben wird; und für die unterhalb des Adels stehenden Schichten als Ort, den zu erreichen und dessen Programm zu absolvieren den ersten Schritt in Richtung Nutzung der Möglichkeiten des zeitgenössischen Systems der vertikalen (und auf diesem Wege auch der horizontalen) Mobilität darstellt. Ob nun letzter Schliff oder erste Schritt: in soziologischer Hinsicht

bedeutet die Einrichtung der Klosterschule (bzw. der - Gurker - Domschule) auf dem Boden Kärntens einen folgenreichen Einschnitt ins zeitgenössische gesellschaftliche Gefüge bzw. die Introduktion eines neuen u.zw. des gravierendsten Kriteriums der Bestimmung der gesellschaftlichen Position. Denn nun zerfällt diese Gesellschaft in die (numerisch verschwindend kleine) Gruppe der geschulten Schriftgelehrten einerseits und die Gruppe bzw. die große Masse der des Lesens, des Schreibens und des Kanons der neuen Gelehrsamkeit und seiner (fremden resp. lateinischen) Sprache Unkundigen. Sie bleibt Rezipient und Objekt eines Systems der Lehre, das die Fähigkeit zur Abstraktion nicht herausfordert und damit unterentwickelt läßt, indem es sie an die von der Gruppe der Schriftgelehrten arrangierte Unmittelbarkeit und Absolutheit akustischer und optischer Eindrücke bindet; denn zu der - durch Klostermauern einerseits und die Spezifikationen der klösterlichen "Population" andererseits begrenzten - Vorbildlichkeit des Systems Kloster kommt nur noch jene Vorbildlichkeit hinzu, die sich im Zusammenhang mit gottesdienstlichen Veranstaltungen konkretisiert: die Inhalte der Liturgie, der Predigt und der äußeren Gestaltung und Ausstattung des Gotteshauses stellen die "Gegenstände" dar, die das Kloster (bzw. die Kirche) als Schule den vor der Pforte der Schule im Kloster Zurückgelassenen anzubieten hat, sodaß die Maxime gilt: "(Homilia et) pictura est laicorum literatura" (zit. n. ECO 1987, S. 57).

Die zugehörigen bzw. diese Interpretation begründenden historischen Daten sind - erwartungsgemäß - spärlich und stehen durchwegs in einem nicht spezifisch bildungsgeschichtlich-pädagogischen Kontext; sie sind zu einem Gutteil bereits vom Ersten in der Reihe der Kärntner Bildungsgeschichtsschreiber, Heinrich Hermann (vgl. LECHNER 1987), eruiert und in seiner Darstellung des frühen Kärntner Bildungswesens verwertet worden (vgl. HERMANN 1843, S. 490ff.). Das Kapitel "Chor- und Klosterschulen" (wie auch das Kapitel "Stadt- und Marktschulen", vgl. hier Anhang Nr. I) hat in der Folgezeit als der Lieferant einschlägiger Informationen gedient und sich damit den Rang eines Standardtextes verdient, der als solcher hier wiedergegeben werden soll:

"Unter den Chor- und Klosterschulen, den eigentlichen gelehrten Anstalten der Heimat, behauptete jene an dem regulirten Domkapitel zu Gurk einen vorzüglichen Rang. Es hatte für das Fach des Schulunterrichtes einen eigenen Scholastikus in seiner Mitte, welchem die Oberleitung desselben oblag. (5) Die unmittelbare Aufsicht über die Zöglinge führte ein Rektor, dem eine gewisse Anzahl Professoren *) beigegeben war. Söhne von höherer Abkunft erhielten ihren Platz neben den Domherren im Stifte selbst, ärmere in einem Seitenflügel. Bei den ersteren fand ein wechselseitiges Verhältniß mit den einzelnen Domherren Statt, denen sie entweder durch Blut verwandt oder besonders empfohlen waren. Wie groß der Zudrang der edeln Jugend Kärntens und selbst entfernterer Länder dahin war, beweiset die Thatsache, daß sich mit Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, wo die deutschen Hochschulen doch allenthalben eine Menge Lernbegierige an sich zogen, in Gurk noch 18 Edelknaben, darunter ein Liechtenstein, ein Dietrichstein, selbst zwei Engländer, und in der äußeren Schule zehn Zöglinge mit vier Adstanten sich befanden. (6) Zeuge der Munifizienz,

womit das Domkapitel für ärmere Schüler sorgte, zeigt eine Stelle aus der Jahrestagstiftung des Dompropstes Georg, gegeben am 8. November 1362, worin er unter Anderem bestimmte, daß jährlich an seinem Sterbtage dem Rektor der Schulen zwölf Denare, und aus dem Ertrage der von ihm dem Stifte geschenkten Güter, von jedem Domherrn am heil. Christfeste je einem der armen Schüler zwei Ellen von der sogenannten Tuchgattung Maistriel (?), oder von einem gleichartigen anderen, zu einem Rocke gegeben werden solle. (7) So feierte man schon damals den heil. Christ **)!

Von den Klosterschulen zu Ossiach, St. Paul (8), Arnoldstein, Griffen, Viktring etc. (9) erübrigen uns weniger Dokumente. Unter den Instituten der Bettelmönche erhielt jenes der Dominikaner zu Friesach den ausgebreitetsten Ruf. Auch die Frauenklöster zu Längsee, Gurk und Millstatt blieben in der Geistesbildung nicht zurück. Da Lese- und Gebetbücher sämtlich im Latein waren, so lernten die Chorfrauen und Klosterfräulein dieses, wie man jetzt französisch lernet; und wenn Kärnten gleich nicht eine Dichterin wie Roswitha von Gandersheim aufzuweisen hat, so ist es sicher, daß den Nonnen selbst profane Gelehrsamkeit nicht fremd war. Die Aufschreibungen des Stiftes St. Georgen am Längsee, wie sie aus getreuer Feder Megisers ***) überkommen, bewahren es mit als Ursache der Absetzung der Aebtissin Gertraud im Jahre 1367, daß selbe zu sehr die Geschichte der heidnischen Vorwelt las, statt sich mit geistlichen Lesungen zu beschäftigen und die Geschäfte des Stiftes zu besorgen.

*) Rechts in der Halle, am Eingange des Stiftes, findet sich noch das aus Stein gehauene erhabene Brustbild eines solchen Professors mit der Aufschrift: Aichstät me genuit, quare nomen ab ilice traxit. Urbs et olerini nempe vetusta soli. P e t r u s e g o vocitor, gentis cognomine S c h l a t e l, Auripolim ductus, artibus crudior (!), de magisterii claro decoratus honore, Artes profiteor, quas didicisse juvat, rego discipulos, praefectus in aede studentium etc. (10)

***) In der Urkunde vom Jahre 1471, womit Propst Lorenz von Gurk als päpstlicher Commissär die Privilegien des Klosters St. Lambrecht bestätigte, kommt mit als Zeuge vor: Mathias Planckh, Rector scholarum. Eine andere Urkunde vom Jahre 1368 den 30. März, aus dem Gurker Archive, enthält die Bestätigung des Jahrtages, gestiftet von V o l k m a r u s J u r i s t a d e S a x o n i a. Beide Dokumente als Beweise, daß die Chor- und Klosterschule zu Gurk mehrere Studienfächer betrieb.

***) Megisers kärnt. Chronik 1. Th. Seite 828."

Das bereits erwähnte, unmittelbar anschließende Kapitel "Stadt- und Marktschulen" (zur frühen Schulgeschichte der Kärntner Metropolen Klagenfurt und Villach vgl. BRAUMÜLLER 1924 bzw. NEUMANN 1969) spiegelt den Weg wider, den die klösterliche "Scholastik" in der Folge zurückgelegt hat: in qualitativer Hinsicht ergibt sich eine Annäherung an das System des Lehrens und Lernens, wie es im handwerklich-zünftischen Milieu der Zeit herrscht - der Lehrling der Gelehrsamkeit frequentiert eine didaktisch akzentuierte, ohne explizit pädagogische Ansprüche konstuierte Meisterlehre (vgl. ENGELBRECHT 1982, S. 133); und in

quantitativer Hinsicht kommt es zu einem Diversifikationsprozeß - der Modus und das Material, die die Schule im Kloster definieren, werden nun auch außerhalb desselben, in Städten und Märkten wie Friesach, St. Veit, Klagenfurt, Villach, Wolfsberg, Gmünd, Obervellach, Sachsenburg, Feldkirchen (vgl. HERMANN 1943, S. 492f.), handhabbar und finden ihre kompetenten Fachleute und diese ein interessiertes Publikum.

Die Expansion des Systems Schule im Kloster über die Klostermauern hinaus aber bleibt begrenzt durch die Stagnation, durch die der Standard der fachspezifischen Kommunikation gekennzeichnet ist: die auf Handschriftlichkeit beruhende Gelehrsamkeit bleibt auch nun, also auch nach ihrer Anpflanzung auch außerhalb der Klostermauern, auf eine verschwindend kleine Minderheit beschränkt; wie überhaupt in Europa herrscht auch in Kärnten am Vorabend der Erfindung und Einführung des Buchdrucks noch eine Literalität, also ein quantitativer Standard der Kenntnis und der Übung des Lesens und Schreibens, wie er "in vorgriechischer Zeit in den mesopotamischen Kulturen" existiert hat (Eric HAVELOCK, zit. n. POSTMAN 1983, S. 21). Zur Charakteristik dieser Situation im allgemeinen noch Neil POSTMAN (S. 22): "Mit ganz wenigen Ausnahmen konnten mittelalterliche Leser, gleichgültig, wie alt sie waren, nicht so lesen wie wir heute. Hätte einer von ihnen zugesehen, wie ein moderner Leser eine Seite überfliegt - schweigend, mit rasch dahingleitendem Blick und unbewegten Lippen -, er hätte es wohl für Zauberei gehalten. Der typische Leser des Mittelalters verfuhr etwa so wie heutzutage ein störrischer Erstkläbler: Wort für Wort vor sich hinmurmeln, um es dann laut auszusprechen, den Finger auf die einzelnen Wörter legend und kaum erwartend, daß eines von ihnen irgend einen Sinn ergibt. (...) Und hier spreche ich von Gelehrten! Die meisten Leute konnten überhaupt nicht lesen."

3. Die Wende zur Pädagogik: die Schule des gedruckten Buchs

Als - irgendwann im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts - das erste gedruckte Buch in Kärnten aufgeschlagen wird, wird auch ein neues Kapitel der Bildungsgeschichte des Landes aufgeschlagen. Denn mit der durch den Buchdruck möglich gewordenen Massenproduktion von Schriftlichem wird auch hier das Monopol der Schriftgelehrten obsolet, wird Schritt für Schritt deren "Fachliteralität" aufgelöst und aufgehoben zugunsten der "Sozialen Literalität" (Eric HAVELOCK; zit. n. POSTMAN 1983, S. 20): der Zugang zur Fähigkeit zu lesen und zu schreiben wird nun erstmals in der Geschichte der Region resp. im Vergleich zur vorausgehenden Zeit allen leicht gemacht; um über die alltägliche persönlich-mündliche Kommunikation hinausreichendes Wissen (und im Prinzip auch Wissenschaft als sein systematisches Pendant) zu erwerben, ist es nun nicht mehr unumgänglich nötig, schulische Einrichtungen in Klöstern, Städten und Märkten zu frequentieren, denn auch für - das nunmehr überwiegend protestantische - Kärnten gilt, "daß die Druckerpresse das Wort Gottes jeder Familie auf den Küchentisch brachte, und zwar in einer Sprache, die sie verstehen konnte. Und als das Wort Gottes so zugänglich geworden war, waren die Christen nicht länger darauf angewiesen, es sich vom Papsttum deuten zu lassen (...) "Das Christentum", so schreibt Lawrence Stone, "ist

eine Religion des Buches, nämlich der Heiligen Schrift, und sobald dieses Buch nicht mehr ein wohlgehütetes Geheimnis war, zu dem nur die Priester Zugang hatten, erzeugte es einen Druck in Richtung auf die Entstehung einer literalen, des Lesens und Schreibens kundigen Gesellschaft." (ebd., S. 45)

Und wie überall, wo Soziale Literalität ihren Einzug hält, entsteht auch in Kärnten ihr gegenüber und als ihr Pendant eine - eben als Wende zur Pädagogik zu wertende - spezifische Puerilität: als auch hier "die Druckerpresse zur Wirksamkeit gelangt war, da zeigte sich, daß mit ihr eine neue Art von Erwachsenenheit auf den Plan getreten war. Seit der Erfindung des Buchdrucks mußte die Erwachsenenheit *erworben* werden. Sie wurde zu einer symbolischen Leistung, war nicht länger Resultat einer biologischen Entwicklung. Seit der Erfindung des Buchdrucks mußten die Kinder Erwachsene erst *werden*, und dazu mußten sie lesen lernen, die Welt der Typographie betreten. Damit ihnen das gelang, brauchten sie Erziehung." (ebd., S. 48) Sie sind also einem Training zu unterwerfen, womit - von unerwarteter Seite - das Prinzip Klösterlichkeit reaktiviert wird: die neue Situation erfordert eine neue, dem Herkommen und dem biologischen Habitus der Kinder und Schüler entgegenlaufende Isolierung, denn nun "erschien der isolierte Leser mit seinem privaten Blick. Die Mündlichkeit verstummte, der Leser und seine Reaktion auf das Gelesene sonderten sich aus dem sozialen Kontext ab. Der Leser zog sich in seinen eigenen Kopf zurück, und vom 16. Jahrhundert bis heute haben die Leser in der Regel von den Menschen in ihrer Umgebung vor allem Abwesenheit verlangt oder wenigstens Stille. Beim Lesen verschwören sich Autor und Leser gegen Dasein und Bewußtsein der Gesellschaft. Kurzum, Lesen ist ein antisozialer Akt." (ebd., S. 38)

Seine institutionelle Konkretion und Konzentration findet der nun auf das gedruckte Buch hin orientierte Typ von Schule im (protestantischen) Klagenfurter "Collegium sapientiae et pietatis", dessen Gründung in die Mitte des 16. Jahrhunderts fällt (vgl. NEUMANN 1970, S. 247f.) und zu deren pädagogischen Hilfsmitteln Schulbücher als Konstitutivum gehören (vgl. BRAUMÜLLER 1965, S. 21). Mit ihm ist der definitive Endpunkt der Frühzeit des Kärntner Bildungswesens gekommen; denn nun ist der entscheidende Schritt getan nicht nur zur Etablierung einer neuen Konfession im Lande, sondern auch zu einer neuartigen gesellschaftlichen Separation bzw. Formierung der Landesbewohner: sie unterscheiden sich in Hinkunft in allererster Linie nach den Kategorien Kinder/Schüler und Erwachsene/Erwerbstätige; und erst und in erster Linie auf dieser Differenzierung beruht wie andernorts auch in Kärnten die sich in der Folge und allmählich entfaltende "alters"- und arbeitsteilige industrielle Gesellschaft - eine Erkenntnis, zu deren Anerkennung diese (sehr gerafft gehaltene) Untersuchung des frühen Kärntner Bildungswesens einen Beitrag leisten sollte.

Anmerkungen

- (1) Zur verwaltungstechnisch-machtpolitisch orientierten Rolle

- der Gründungen Gurk und Arnoldstein ebd., S. 246f.
- (2) Zur Gültigkeit des Begriffes "Gesellschaft" in dieser Zeit vgl. unten bzw. PRINZ 1976, S. 2f.
 - (3) Zitiert wird hier "Weber, M., (1924), Wirtschaftsgeschichte. Abriß der universalen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (aus den nachgelassenen Vorlesungen, hg. v. S. Hellmann/M.Palyi), München/Leipzig" und im folgenden "Weber, M. (1922), Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen (...), stellenweise zitiert nach der Ausgabe Köln (Kiepenheuer) 1964" (S. 139).
 - (4) Der hier verwendete, den Bereich "Ethik" (in seinem weitesten bzw. in Weberschem Sinne) betreffende Begriff der Schulung ist in Parallelität zu sehen zu jenem, der auf dem Gebiet der Linguistik gilt: auch die Germanisierung des Landes kann (mit U. JARNICK - den Hinweis auf den betreffenden Titel verdanke ich der Lektüre von NUSSBAUMERS Literatur- und Geistesgeschichte Kärntens, 1956; dort S. 14 bzw. 578, Anm.5) mit diesem Begriff charakterisiert bzw. definiert werden: "Mit unter die Ursachen fortschreitender Sprachumwandlung werden noch gerechnet werden müssen die häufigen Wanderungen (...) - Eine große Schule zur Erlernung D e u t s c h e r Sprache, der man bisher vielleicht zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt hat, und die durch keine Stiftung, durch keinen Zwang, sondern durch den freien Willen des Volkes schon seit Jahrhunderten besteht." (JARNICK 1926, S. 59)
 - (5) Hierzu FELSBERGER 1962, S. 350: "Als erster Scholastiker der Gurker Kirche tritt uns Heinrich entgegen aus dem Jahre 1189."
 - (6) Der Namenskatalog bei OBERSTEINER 1956, S. 225, Fußn. 67 (wo übrigens die "zwei Engländer" als Bernhard Engelanter und Elias Engellender identifiziert werden).
 - (7) Zu Georg von Truttendorf und dessen Stiftung OBERSTEINER 1966, S. 598. - Von Bischof Roman I. bzw. der Gurker Domschule weiß BRAUMÜLLER 1965, S. 10, zu berichten, "daß auch Herzog Ulrich von Kärnten ihm eine Söhne zur Erziehung übergab." - Und Siegmund Freiherr von Herberstein blickt in seiner Selbstbiographie mit dankbaren Gefühlen auf seine Gurker Schulzeit zurück: "Vngeuärlich im Achten Jar meines Alters hat mich mein lieber Vatter geen Gurckh in Khärndten, zw Herrn Wilhalbmen Weltzer, alls Thumbbrobst daselbstn, der auch von ainer von Herberstain geboren was, geschickht, der aus seiner angebornner tugent vill des Adels in derselhen Jugent erzogen, zw schuel geen, auch Ime zu Tisch dienen lassen, damit man baide die Lernung vnd die Hofzucht bekomen hat. Seines gleichenns in allen Eerlichen sachen hab ich zw mein zeiten khain vber Ihe gesehen." (FONTES 1855, S. 70). - Eine Situierung der Domschule im Gurker Klosterbezirk nimmt - offenbar gestützt auf Archivalien des Konsistorialarchivs (vgl. OBERSTEINER 1955, S. 225, Fußn. 67) - LöW 1927, S. 33, Abb. II und III, Nr. 6, vor (vgl. hier Anhang Nr. II).
 - (8) Die St. Pauler Klosterschule betreffende Notizen in: URKUNDENBUCH 1876, S. 37f. (Cap. XXIX); MONUMENTA 1904, S. 401 (Nr. 1071); FRESACHER 1961, S. 22.
 - (9) Zum "scholasticus" von Völkermarkt vgl. MONUMENTA 1906, S. 188f. (Nr. 2011).
 - (10) Zu diesem Monument STEINDL 1976, S. 161, und LECHNER 1988.

Literatur

- BRAUMÜLLER, Hermann, 1924: Zur Geschichte des Klagenfurter Schulwesens in der Reformationszeit. In: Car. I 114, S. 13-31.
- BRAUMÜLLER, Hermann, 1965: Ursprung und Werden der Kärntner Bildungsstätten (Kärntner Museumsschriften, gel. von Gotbert Moro, XXXVII). Klagenfurt.
- CIPERLE, Joze / VOVKO, Andrej, 1987: Solstvo na Slovenskem Skozi Stoletja. Ljubljana.
- ECO, Umberto, 1987: Der Name der Rose. Roman. Deutsch von Burkhardt Kroeber. Italien. Originalausg. Milano 1980. München.
- ENGELBRECHT, Helmut, 1982: Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs. Bd. 1: Von den Anfängen bis in die Zeit des Humanismus. Wien.
- FELSBERGER, Herbert, 1962: Regulierte Augustiner Chorherrn als Domkapitel zu Gurk (Von den Anfängen bis zur Glaubensspaltung 1123-1535). Dissertatio ad Lauream in Facultate iuris canonici Pontificiae Universitatis Gregorianae. Rom.
- FONTES rerum Austriacarum - österreichische Geschichts-Quellen. Hrsg. von der Histor. Comm. d. Kaiserl. Akad. d. Wiss. in Wien. 1. Abth: Scriptorum. I. Bd.: Joh. Tichtel - S. v. Herberstein - J. Cuspinian - G. Kirchmair. 1855. Wien.
- FRASS-EHRFELD, Claudia, 1984: Geschichte Kärntens. Bd. 1: Das Mittelalter. Klagenfurt.
- FRESACHER, Walther, 1961: Geschichte des Marktes St. Paul im Lavanttal (Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie, gel. von Gotbert Moro, 5. Bd.). Klagenfurt.
- FRITZ, Anton Georg, o.J./1972: Um die christliche Bildung des Menschen. In: Kirche für die Welt. Eine Festschrift zum Jubiläum: 900 Jahre Diözese Gurk/Kärnten 1072 - 1972. Red.: Kurt Erker/Anton Fritz. Klagenfurt. S. 50-57.
- HERMANN, Heinrich, 1843: Handbuch der Geschichte des Herzogthumes Kärnten in Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern. I. Heft. Klagenfurt.
- ILLMER, Detlef, 1979: Totum namque in sola experientia usuque constitit. Eine Studie zur monastischen Erziehung und Sprache. In: Mönchtum und Gesellschaft im Frühmittelalter. Hrsg. von Friedrich Prinz (Wege der Forschung, Bd. CCCXII). Darmstadt. S. 430-455.
- v. JAKSCH, August, 1900: (Rezension:) Beiträge zur österreichischen Erziehungs- und Schulgeschichte (...) 1899 (...). In: Car. I 90, S. 54.
- JARNICK, U., 1826: Andeutungen über Kärntens Germanisirung. Ein philologisch-statistischer Versuch. In: Car. 16, S. 57ff.
- LECHNER, Elmar, 1987: Über die Kulturgeschichte zur Bildungsgeschichte. Heinrich Hermann und die Anfänge der Pädagogischen Historiographie in Kärnten. In: Car I 177, S. 403-414.
- LECHNER, Elmar, 1988: Der Gruß eines Kollegen über die Jahrhunderte hinweg. Peter Schlatells Gednkstein im Gurker Dom. In: Jahresbericht Bundesgymnasium Klagenfurt Völkermarkter Ring 27. Schuljahr 1987/88, S. 28-30.
- LÖW, Josef, 1927: Kleiner Gurker Domführer. 2. Aufl. Klagenfurt.
- MONUMENTA Historica Ducatus Carinthiae - Geschichtliche Denkmäler des Herzogthumes Kärnten. 3. Bd.: Die Kärntner Geschichtsquellen 811-1202. 1904. Klagenfurt.
- MONUMENTA Historica Ducatus Carinthiae - Geschichtliche Denkmäler

- des Herzogtumes Kärnten. 4. Bd.: Die Kärntner Geschichtsquellen 1202-1269. 1. Tl.: 1202-1262. 1906. Klagenfurt.
- NEUMANN, Wilhelm, 1969: Schulgeschichte von Villach. In: Neues aus Alt-Villach (Museum der Stadt Villach, 6. Jahrbuch). Villach. S. 105-125 (nochm. abgedr. in: Wilhelm Neumann, Bausteine zur Geschichte Kärntens. Klagenfurt 1985. S. 494-512).
- NEUMANN, Wilhelm, 1970: Zur Gründung der Landschaftsschule in Klagenfurt. In: Die Landeshauptstadt Klagenfurt. Aus ihrer Vergangenheit und Gegenwart, gel. von Gotbert Moro. Bd. I. Klagenfurt. S. 246-252 (nochm. abgedr. in: s. o. NEUMANN 1969, S. 488-493).
- NUSSBAUMER, Erich, 1956: Geistiges Kärnten. Literatur- und Geistesgeschichte des Landes. Klagenfurt.
- OBERSTEINER, Jakob, 1955: Beiträge zur Gurker Bistumsgeschichte aus der Zeit der Reformation und Gegenreformation (nach archivalischen Quellen dargestellt). I. Tl. In: Car. I 145, S. 543-576.
- OBERSTEINER, Jakob, 1956: Beiträge zur Gurker Bistumsgeschichte aus der Zeit der Reformation und Gegenreformation. II. Tl. In: Car. I 146, S. 189-228.
- OBERSTEINER, Jakob, 1966: Die persönliche Zusammensetzung des adeligen Gurker Domkapitels und Domstiftes in der Zeit des späten Mittelalters. In: Car. I 156, S. 593-634.
- POSTMAN, Neil, 1983: Das Verschwinden der Kindheit. Aus dem Amerikanischen von Reinhard Kaiser. Amerikan. Originalausg. New York 1982. Frankfurt am Main.
- PRINZ, Friedrich, 1976: Einleitung. In: s. o. ILLMER 1976. S. 1-11.
- SCHELSKY, Helmut, 1971: Einsamkeit und Freiheit. Idee und Gestalt der deutschen Universität und ihrer Reformen. 2. Aufl. (Wissenschaftstheorie - Wissenschaftspolitik - Wissenschaftsplanung, hrsg. von Herbert Gülicher u.a.). Düsseldorf.
- STEINDL, Erwin, 1976: Lateinische Inschriften von Kärnten. Klagenfurt.
- TREIBER, Hubert / STEINERT, Heinz, 1980: Die Fabrikation des zuverlässigen Menschen. Über die "Wahlverwandtschaft" von Kloster- und Fabrikdisziplin. München.
- URKUNDEBUCH des Benedictiner-Stiftes St. Paul in Kärnten (Fontes rerum Austriacarum - österreichische Geschichtsquellen. Hrsg. von der Histor. Comm. d. Kaiserl. Akad. d. Wiss. in Wien, 2. Abth.: Diplomata et Acta. XXXIX Bd.). Hrsg. von Beda Schroll. 1876. Wien.
- WURZER, Rudolf, 1954: Ein System der Klostergründungen des 10. und 11. Jahrhunderts in Kärnten? In: Car. I 144, S. 244-247.

Anhang

I. Kapitel "Stadt- und Marktschulen" (HERMANN 1843, S. 492f.)

Das einst so umfangreiche Friesach, die zweite Hauptstadt der Königen gleich ausziehenden Salzburger Kirchfürsten, schloß zur Zeit ihres Flores drei Propsteien mit ihren Kapiteln in sich ein. Sowohl an diesen als in dem Dominikanerkloster gab es eigene Lehranstalten, am letzteren ein höheres Bildungs-Institut; außerdem gab es auch ein Stadt- oder deutsche Schule, welche ein Scholastiker aus dem Collegiat-Stifte von St. Barthelmä

überwachte. - St. Veit, die ehemalige Residenz der Herzoge, besaß schon unter diesen eine zahlreich besuchte Stadtschule unter einem Scholastiker, besetzt mit mehreren Lehrern *). - Nicht minder bedacht war Völkermarkt, wo sich in der Gründungsurkunde des dortigen Collegiat-Stiftes vom 10. Oktober 1240 **) nicht weniger als drei weltliche Scholaren der dortigen Schule als Zeugen mitfertigten. - In Klagenfurt, wenn auch damals an Umfang und an Bevölkerung zurück, befand sich bereits im vierzehnten Jahrhunderte eine deutsche, und bald darauf eine lateinische Schule. Urkunden des Stiftes Viktring von den Jahren 1355 und 1397 nennen einen gewissen Johann von Preußen und Georg Hafner, Schulmeister zu Klagenfurt. - Villach, wie an Reichthum, so an Bevölkerung, diese Städte alle übertreffend, hatte eine ausgedehnte Schulanstalt für seine Bürgerskinder. Dieselbe stand in so einem Rufe, daß der berühmte Theophrastus Paracelsus dort Unterricht ertheilte und nach dem Steine der Weisen forschte ***), und der später als Professor in Wien als Mathematiker, Geograph, Arzt und Philosoph ausgezeichnete Joachim von Wadt, Joachimus Vadianus, in Villach Anstellung suchte und fand. - Von den kleineren Orten Kärntens hatten Wolfsberg, Gmünd, Obervellach, Sachsenburg, Feldkirchen u.a.m., ihre eigenen Lehranstalten mit Schulgebäuden und Stiftungen ****).

*) Eine Urkunde vom 10. Jänner 1220 erwähnt den Scholastiker Heinrich; eine andere vom 27. Mai 1269 den Magister Liebmann. Hermanns St. Veit S. 114 und weiter.

**) Eichhorns Beiträge. II. Seite 183.

***) Archiv für Geschichte. Jahrgang 1827. Nr. 40.

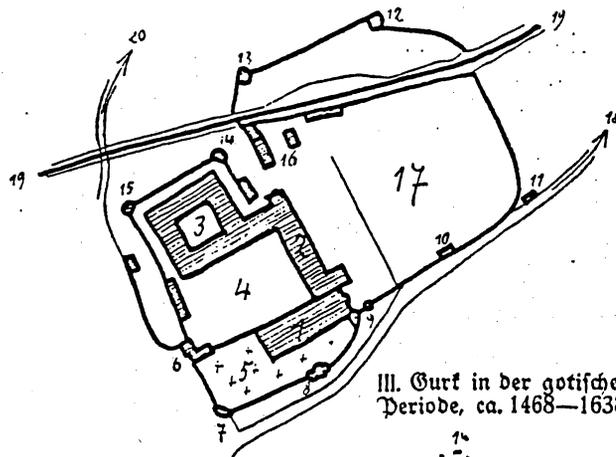
****) Wir führen hierüber des Raumes wegen nur einige Urkunden an: Lehenbrief des Grafen Albrecht von Görz auf Liebhart, den Schulmeister und Bürger zu Obervellach, um ein Haus und Hofstatt daselbst, vom 30. Jänner 1338. K.k. geh. Archiv. Kaufbrief ob eines Hauses zu Gmünd nächst der dortigen Schule, 1413. Pfarr-Archiv zu Gmünd. Niklas, Schulmeister zu Feldkirchen, im Jahre 1370. Wolfsb. Archiv. Stiftung des Schulmeisters und Bürgers zu Obervellach Liebhart Neiler vom 8. September 1348. Obervell. Pfarr-Archiv. etc.

II. "Gurk heute und in der Vorzeit" (LöW 1927, S. 33, Tafel 7)

(s. nächste Seite)

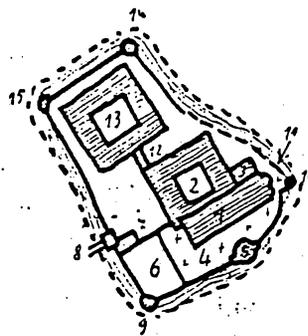
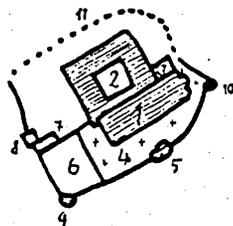
Tafel 7 Gurt heute und in der Vorzeit.

I. Gurt seit der Barockzeit.



III. Gurt in der gotischen Periode, ca. 1468—1638.

II. Gurt in der romanischen Periode, ca. 1190—1468.



I. Gurt seit der Barockzeit.

1. Dom. — 2. Kavitteltrakt. — 3. Propäthof. — 4. Stiftshof. — 5. Friedhof.
6. Torturm mit Torhaus. — 7. Eckurm. — 8. Todsdangitabelle. — 9. Alter Eckurm. — 10. Gartentor mit Sommerhaus. — 11. Schächerkreuz. — 12. Semmarurm. — 13. Wilhelmsturm. — 14. Wasserturm. — 15. Sandturm. — 16. Wirtschafshof. — 17. Garten. — 18. Straße nach Nieding. — 19. GurtalBahn. — 20. Weg nach St. Peter.

II. Gurt in der romanischen Periode. Nach 1200 bis zum gotischen Neubau 1468.

1. Dom. — 2. Kreuzgang. — 3. Romanische Sakristei. — 4. Friedhof. — 5. Karner. — 6. Schulhof oder Garten. — 7. Schule. — 8. Torturm. — 9. Eckurm. — 10. Eckurm. — 11. Etwasiger Verlauf der Befestigung.

III. Gurt in der gotischen Periode ab 1468 bis zum barocken Um- u. Neubau 1638.

1. Dom. — 2. Kreuzgang. — 3. Sakristei. — 4. Friedhof. — 5. Karner. — 6. Schulhof. — 7. Schule. — 8. Torturm mit Zugbrücke. — 9. 10. Ecktürme. — 11. Christlich-Ringmauer. — 12. Verbindungsgang. — 13. Das neue Hofgebäude. — 14, 15. Ecktürme der Befestigungsanlage. Rundum der Wassergraben.